This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

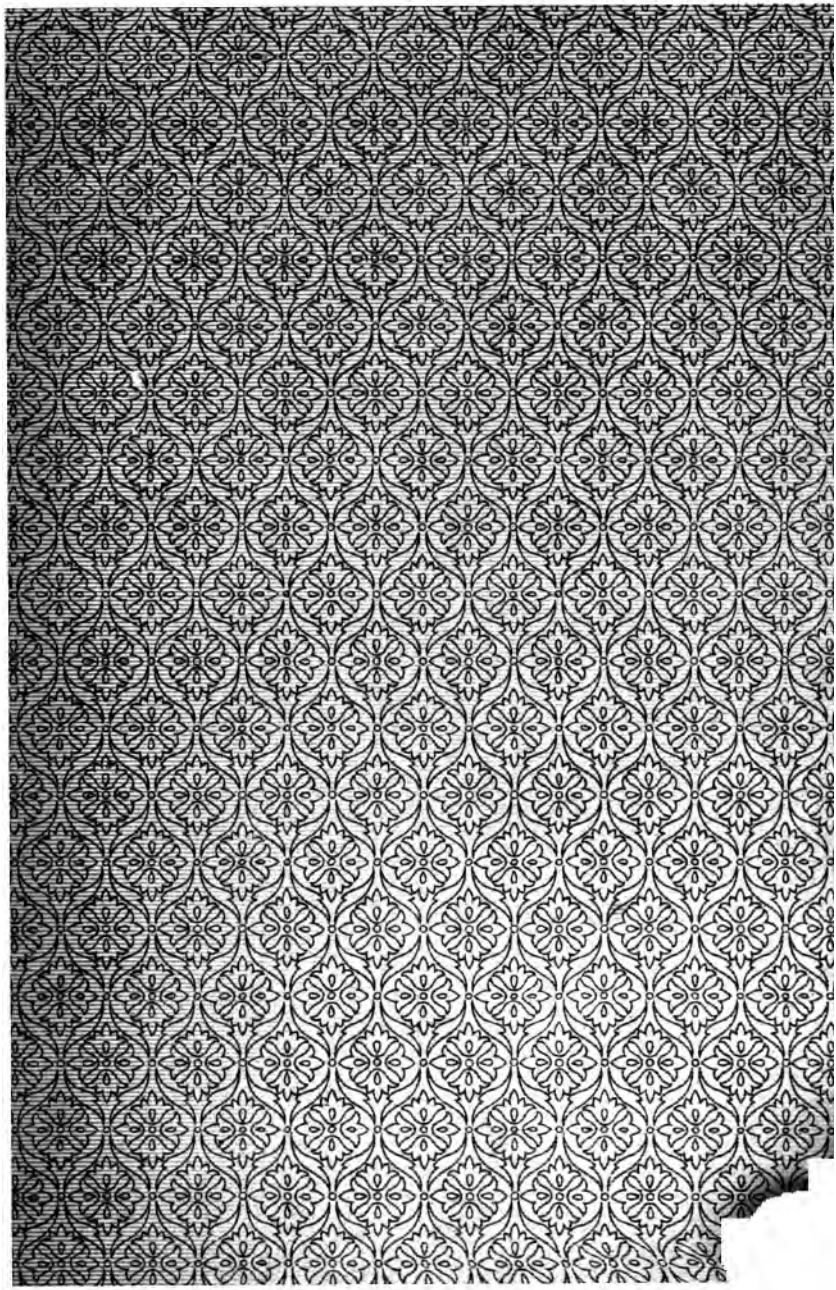
Wider den Kurfürsten
von
Hans Hoffmann

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

THE GIFT OF
HERMANN HAGEN HOWARD
Class of 1916

IN MEMORY OF
HIS MOTHER
ANNA H. HOWARD

RECEIVED FEBRUARY 9, 1933



Anna H. H...

Wider den Kurfürſten.

Roman

von

Hans Hoffmann.

Erſter Band.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1894.

50513.25.12

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
HERMANN HAGEN HOWARD
FEB 9 1933

Alle Rechte,
vornehmlich das der Ueberſetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Rudolf Schloetke

zum Gedächtniß dreißigjähriger Freundschaft

zugeeignet.

Erstes Kapitel.

Es war ein recht besonderes Pfingstfest, das die Stettiner im Jahre des Heils 1677 feierten: ein keckes Trutzfest kurz vor der Einschließung ihrer Wälle durch den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm den Großen, der hier sich die beste Frucht seines Fehrbelliner Sieges zu pflücken gedachte.

Noch waren die Ortschaften in einiger Nähe der Stadt und die Wasserstraßen der Oder bis gegen das Haff hin frei von feindlichen Truppen oder Schiffen, und wer als ein Unkundiger den heiter lärmvollen Festauszug der Bürger am Pfingstmontag betrachtet hätte, konnte schwerlich ahnen, in wie naher Zeit hier ein grimmiges Kriegswetter zu erwarten stand.

In gedrängter Masse strömte das Volk zur Oder hinab; ein überaus lustiger Anblick, wie die buntgeschmückten Scharen in unerschöpflichem Gewimmel den engen Wölbungen der neun Wasserthore entquollen und sich in Strömungen und Wirbeln über den geräumigen Streifen des Hafenbollwerks ergossen.

Auf dem breiten Gewässer war ein kaum minderes Gedränge von Fahrzeugen mannigfacher Größe und Form. Ein Boot nach dem andern stieß mit Menschen gefüllt von den hölzernen Landungstreppen ab, ohne daß sich darum die Menge auf dem Bollwerk fürerst irgend merkbar verringert hätte. Bewundernswerth erschien es, mit wie übermüthiger Sicherheit die Unzahl der bepackten Schiffchen sich durcheinander, an einander vorüber und vor einander hin bewegten, schlüpfenden Eidechsen gleich, und doch nirgends ein geringster Zusammenstoß erfolgte: ein Kunststück, das vom Ufer gesehen einem regelrechten Eier- oder Schwertertanz wohlgeübter Gaukler zu vergleichen war.

Auch waren die Insassen der tänzelnden Boote durchweg voll frohgemuthen Vertrauens auf die Kunst ihrer Schiffer; selbst aus weiblichem Munde vernahm man nur selten einen mäßigen Aufschrei des flüchtigen Erschreckens, kaum jemals ein dauerhafteres Angstgestöhne; vielmehr war die Luft erfüllt von lauter rechtschaffenen Freudenrufen, Begrüßungen und Neckereien, die denn freilich nicht selten etwas sehr gesund Pommersches und Matrosenmäßiges an sich hatten. Zartere und stillere Grüße flogen gleichfalls von Booten zu Booten hinüber in Gestalt von Kränzen, Sträußen und losen Blumen, so gut solche feinen Dinge der pommersche Boden zu erzeugen vermochte.

Ueber all diesem bunten und wirbelnden Treiben

lachte der allerreinste Pfingsthimmel und eine sehr kraftvolle Sonne; ein angenehmer, doch nicht völlig zimperlicher Nordostwind ließ die vielen Wimpel und Fahnen, die zumeist mit dem Stettiner rothen Greifenkopfe geschmückt, andere durch die schwedischen Farben gekennzeichnet waren, in prächtiger Entfaltung flattern und sich blähen, und manches Bänder- und Schleierwerk der geputzten Bürgerinnen hatte den Ehrgeiz, in solchem lustigen Prunkwesen eine schier gleichberechtigte Rolle zu spielen. Kleine, hüpfende Wellen, die auf dem sanften Strome fast mehr durch die Massenbewegung der Fahrzeuge als durch den Wind erzeugt wurden, schienen mit ihrem Plätschern, Anschlagen und leichten Aufspritzen auch nur der allgemeinen Feststimmung einen muntern Ausdruck geben zu wollen.

Doch, da geschah ein Zusammenstoß, zum Glück kein gefährlicher; nur ein Matrose, der gerade am Segel beschäftigt war, wurde in schlankem Bogen in Wasser gesetzt, aber sogleich wieder herausgefischt, er schüttelte sich wie ein Pudel und lachte aus vollem Halse. Es waren zwei der größten und stattlichsten Boote, das eine davon keinem Geringeren als dem schwedischen Kommandanten der Festung, General von Wulffen gehörig: dieser machte jetzt eine freie, vornehme und gelassene Gebärde der Entschuldigung gegen den Besitzer des anderen, den reichen Kauf-

herrn Jeremias Hogenholt, obgleich keineswegs schon erwiesen war, wem die Schuld an dem kleinen Unfall beizumessen sei. Hogenholt antwortete mit einer beflissenen, aber steifen und förmlichen Verbeugung.

Gleichzeitig tauchten für eine kurze Weile die Augen zweier jungen Mädchen, der Töchter jener beiden, neugierig forschend in einander; das Fräulein Estrid von Wulffen, schwer in einen tragbaren Ruhesessel zurückgelehnt, erfaßte mit einem überraschten Blicke voll schmerzlicher Bewunderung die jugendfrische Gestalt der rosigen Ursula Hogenholt, deren lebhaftere Neugier dagegen sehr schnell von erschrockenem Mitleid überwältigt wurde: die bleichen Züge der Schwedin, im Schnitt von der edelsten, wenngleich etwas herber und fast mehr männlicher Schönheit, trugen den Stempel zerrüttenden Körperleidens; nur die scharfen grauen Augen sprühten auch so noch von Geist und Lebensfeuer.

Das waren nur Augenblicke; schnell waren die beiden Boote schon wieder getrennt und einander bald auch außer Sehweite. Der kleine Vorfall hatte keine Folgen als etliche Bemerkungen tiefsinniger oder witziger Leute über eine gewisse sinnbildliche Bedeutung solches feindlichen Aneinanderfahrens. Doch waren auch derlei Gedankenspiele, ob ernster, ob scherzhafter gemeint, in wenigen Minuten wieder vergessen. Die allgemeine Fröhlichkeit blieb völlig ungetrübt.

So glitt der ſchwimmende Feſtzug langſam die Oder abwärts. Auf dem Bollwerk wurde es nun doch allmählich leerer; die Zahl der Schiffe begann die Fülle der Vergnügungsfahrer zu bewältigen.

Unter den Wenigen, die auf dem Lande zurückblieben, war ein eisgrauer Alter von gewaltigem Wuchſe und ungebeugter Haltung, der von neuen Abfahrenden immer wieder begrüßt und angerufen wurde.

„Ohe, Grobſchmied! Ohe, Tobias Wichenhagen! Kommſt Du nicht mit?“

Er ſtand leicht gegen einen hohen Pfahl gelehnt, den Fuß auf das Tau eines daran gebundenen Schiffes ſtellend, ſchüttelte ruhig den Kopf und entgegnete:

„Mir macht's keinen Spaß mehr. Ich bin ſo alt wie das Jahrhundert, und das fängt auch an griesgrämig zu werden, wie mir ſcheint. Sieben und ſiebzig, eine ſchlimme Zahl, zwei böſe Siebenen hintereinander, und Mancher von Euch hält's ſchon mit einer nicht aus. Wenn ich über achtzig komme, will ich wieder jung werden, aber bis dahin will ich mich ein bißchen ausruhen. Außer beim Dreinhauen auf die Brandenburger, da will ich allenfalls noch mitthun.“

Er machte eine gelaſſene, aber wuchtige Gebärde

mit den beiden sehnigen Armen, die weithin lärmenden Beifall weckte.

„Aber Deinen Enkel hast Du uns doch mitgeschickt?“ rief es aus einem der Fahrzeuge.

„Hat sich was!“ versetzte er lachend, und ein sonniges Leuchten überflog sein gefurchtes Gesicht, „der Jürg ist wohl grad' Einer, der sich so schicken läßt! Kann sein, daß er kommt, kann sein, auch nicht, wie ihm eben die Laune steht. Laßt dem Bengel seinen Willen! Immer laufen lassen, was sich nicht halten läßt! Vor fünfzig Jahren war ich auch nicht besser.“

„Ich traf ihn gestern auf dem Dammschen See, da jagte er Enten,“ bemerkte ein Bootsfahrer.

„Da wird er heute wohl Gänse jagen,“ meinte der Grobschmied ruhig, „wahrscheinlich aber zahme.“

„Oho!“ riefen mehrere Stimmen, „Dein Jürg geht auf nichts Zahmes.“

„Es giebt so Gänschen,“ sagte der Alte, „die hübsch weiche Schnäbel haben und manchmal gern still halten: da geht er auch auf Zahmes.“

Lautes Gelächter antwortete von allen Seiten. Tobias Wichenhagen aber wanderte hoch aufgerichtet weiter am Bollwerk entlang. Es wurde immer leerer und stiller um ihn her. Noch einmal blickte er dem in der Ferne verschwimmenden Farbenglanz nach und murmelte bedächtig:

„Laß sie sich freuen! Laß sie sich freuen! Es kommen böse Zeiten.“

Dann schritt er unter einem der hochgewölbten Thorbogen hindurch die enge Straße entlang und weiter in die Stadt. Er kam auf den Heumarkt, warf einen flüchtigen Blick zur Rechten auf das Rathhaus und betrachtete dann eine ganze Weile dem gegenüber den hohen gothischen Giebel des stattlichen Hauses, das Herrn Jeremias Hogenholt zu eigen gehörte.

„Meinem Jürg seins ist aber doch noch schöner!“ sagte er endlich mit einem stolzen Lächeln zu dem alten Schloßdiener Kaspar Friedeborn, der eben langsam über den einsamen Platz auf ihn zu geschritten kam.

„Ja, der ist auch noch reicher,“ erwiderte dieser.

„Das ist er,“ bestätigte der Grobschmied gelassen, „er ist der Reichste in Stettin. Und mein seliger Sohn hat es alles selbst erworben mit seiner Hände Arbeit. Das ist ein tüchtiger Mensch gewesen, Friedeborn; er hat es von seiner Mutter selig gehabt, von mir hat er's nicht, ich hab' mein' Tag' nichts gekonnt als Schmieden und an Festtagen Raufen und sonst allerlei Lustiges — und wenn ich noch was Besseres lernen will, muß ich mich beeilen,“ fügte er mit einem munteren Seitenblick hinzu und streichelte behaglich den stolzen weißen Bart.

Kaſpar Friedeborn nickte ſtumm mit einem wehmüthigen Lächeln.

„Und ſein Jürg wieder,“ fuhr der alte Wichenhagen redſelig fort, „der hat wenig vom Vater und viel vom Großvater — bloß daß er von Statur ein bißchen zuſammengeſchrumpft iſt. Aber ich ſag's ja, die Menſchen werden heutzutag immer kleiner und ſchwächer. Das kommt von den Frauenzimmern, von denen wir auf die Welt geſetzt werden; denn die ſind nun mal kleiner geſchaffen. Das begreif' ich nicht, warum der liebe Gott das gethan hat; ſo geht's doch nicht anders, die Menſchheit muß immer rückwärts gehen, zuletzt werden's Däumlinge. Aber ſtell' ſich Einer mal vor, was müſſen ſo die Erzväter für Kerls geweſen ſein!“

Und er blickte wohlgefällig an dem Nikolaikirchthurm in die Höhe, der ſich hinter dem Rathhauſe in die Lüfte reckte, als ob der Vater Abraham ungefähr auf dieſe Länge einzuſchätzen wäre.

Der Andere lachte leiſe und verſuchte ſeine nicht kleine, aber gebückte Geſtalt ein wenig zu dem Rieſen in die Höhe zu rücken.

„Nun, bei Deinem Enkel wenigſtens läßt es ſich noch halten mit dem Rückwärtsgehen,“ bemerkte er, „der iſt groß und ſtark, wie nur Einer ſein ſoll, bloß er hat was Feineres und iſt nicht ſo'n Unthier wie ſein Großvater Grobſchmied.“

Dieſer ſchmunzelte fröhlich und gab willig zu:

„Na, mit der Statur, das mag hingehen. Und das Feine hat er auch. Das nämlich von ſeiner Großmutter, was meine Frau war, das war 'ne Perſon! So was Kluges giebt's ja in der Welt nicht wieder. Beſonders heutzutage nicht mehr. Aber ein Taugenichts iſt er, der Jürg, und wird es auch bleiben, denn er hat es vom Großvater, es iſt eine Erbſchaft. Sieh mal, Kaſpar, ich mußt' ihm doch auch was hinterlaſſen, und ſonſt habe ich nichts."

Er lachte laut und blickte auf einen Widerſpruch lauernd ſeinem Begleiter ins Geſicht.

Der that ihm den Gefallen zu einem Theile:

„Der ſchlimme Wichenhagen, ſo nennen ihn Manche, und das klingt nicht lieblich. Aber er kann noch mal was Beſonderes werden: er hat ſo was Scharfes in ſeinen Augen."

„Ja, ſiehſt Du, in ſeinen Augen da liegt's!" ſchrie der Grobſchmied glückſelig, „und von wem er die hat, das kann ich ſelbſt nicht ſagen; vielleicht von ſeiner Mutter, die hatte was Beſonderes; aber es war doch anders. Schade um die, daß ſie auch ſchon dran glauben mußte; das war eine ſchöne, ſchöne Perſon. Und ſtark und fröhlich. Aber das Sterben nimmt immer mehr überhand in der Welt. Es wird Alles immer ſchlechter."

„Die Jungen sterben weg, und wir Alten bleiben übrig," bestätigte Friedeborn trübe, „mein Herzog Bugslav war auch noch nicht so alt, als er hingehen mußte, vor vierzig Jahren. Er könnte heute noch leben; er würde nun freilich bald hundert Jahr."

„So alt kann man werden," versicherte Tobias Wichenhagen, und es lag etwas von so freudiger Hoffnung in seinen Augen unter den buschigen Brauen.

„Wen's trifft, den trifft's," sagte der Andere, und sein blasses, schmales, fast faltenloses, und doch welkes Gesicht verdüsterte sich wie in schwerer Ahnung.

„Dies Jahr trifft's Manchen," nickte Tobias, „es kommen böse Zeiten. Wir haben beide schon viel Schrecken gesehen, die Wallensteiner vor funfzig Jahren und die Pest und die schwedischen Kriegsvölker und wieder die Pest und vor achtzehn Jahren die große Beschießung vom General Suse und vorig Jahr den brandenburgischen Einfall; fünf Herzöge starben unter meiner Lebenszeit, und mit dem letzten war das edle Geschlecht erloschen und kam kein neuer mehr, aber es kam viel Elend; und doch glaube ich, dies Jahr kommt das Allerschlimmste. Wohl dem, der mit heilen Knochen diesen Winter erlebt. Der Kurfürst führt eine grimmige Klinge."

„Wenn die Bürgerschaft halsstarrig ist, wird er's müssen," sagte Friedeborn. „Sie sollte ihm willig sein, er ist der rechte Erbe."

„Wir werden uns schlagen," versetzte der Grobschmied kurz und scharf, „das schickt sich nicht anders. Der Brandenburger hat sich mit dem Pommern in den Haaren gelegen seit vielen hundert Jahren; das läßt sich nun so auf einmal nicht abstellen, es liegt uns im Blute. Und dann auch überhaupt: wenn Einer zum Raufen mich aufruft, so rauf' ich mich mit ihm, ich noch heutigen Tages, und wer mich vor die Klinge fordert, dem steh' ich zu Diensten. Nachher können wir uns meinetwegen wieder vertragen und ehrliche Freunde sein. So ist es immer Brauch gewesen bei uns Pommern: erst gen einander raufen, dann mit einander saufen! Anders schickt es sich nicht."

Der Schloßdiener stieß einen schweren Seufzer aus und verzichtete auf eine Entgegnung.

Sie wandelten nun mit einander gemächlich schlendernd weiter, zunächst durch die steile und krumme Schuhstraße hinauf nach der Oberstadt und dann auf mancherlei Umwegen an dem prächtigen Mariendome vorüber zu dem alten Herzogsschlosse, dessen weite graue Mauermassen vornehm auf weitschauender Höhe gelagert sind.

In allen Gassen und auffälliger noch auf den breiten Plätzen fanden sie eine seltsame Stille, eine feierliche und fast unheimliche Festesöde. Die Hausthüren, auch die vielen vorspringenden Kellerhälse waren alle verschlossen und schienen in unbewohnte

Räume zu führen; auf den hohen, oft kunſtreich durchbrochenen Giebeln, den behaglichen Erkern ruhte ein ſchweigſamer Sonnenſchein; die Fenſter ſtanden meiſt offen, aber leer und ſtumm; nur hie und da blinzelte ein Kätzchen auf dem Geſimſe mit verſtellter Schläfrigkeit nach den zappligen Sperlingen, die auf dem nicht allzu reinlichen Straßendamm ein bequemes und reichliches Futter fanden. Zuweilen auch ſaßen ein Paar wacklige Mütterchen auf der Bank vor einem Hauſe in traulichem Halbſchlummer und grüßten müde die vorüberſchreitenden Alten.

Auch dieſe verſanken in völliges Schweigen; es ward ihnen beklommen zu Muth in ſolcher Verlaſſenheit; es war, als ob hier die ganze Bürgerſchaft vor einem drohenden Feinde entflohen oder auch von einem ſiegreichen ausgerottet ſei; den weiten Roßmarkt überſchritten ſie haſtiger, die Einſamkeit ſchien hier wie eine dumpfe Schwere auf ſie zu drücken.

„Wie mag es hier ausſehen im nächſten Winter?“ fragte Friedeborn leiſe, faſt flüſternd. „Und dies Völkchen kann ausfahren und ſich ſorglos freuen!“

„Laß ſie ſich freuen! Laß ſie ſich freuen!“ antwortete Tobias Wichenhagen gelaſſen.

So kamen die Beiden durch einen hohen Thorweg auf den geräumigen, hoch umſchloſſenen, durch Schmuckgiebel und einſpringende Thürme lebendig gegliederten Schloßhof. Auch hier war es ſehr ſtill

heute, nur etliche schwedische Schildwachen walteten gelangweilt und verdrießlich ihres Amtes und blickten den Ankömmlingen mit schläfriger Neugier entgegen.

„Arme Kerle das," sagte der Grobschmied, „die möchten heut auch lieber zechen und tanzen. Stramme, stattliche Leute."

Der Schloßdiener deutete, ohne dieser Rede zu achten, mit der welken Hand auf eine Fensterreihe im obersten Stockwerk und sagte mit trauriger Stimme:

„Da wohnen wir jetzt — das arme, arme Fräulein!"

„Ja, ein gräßliches Unglück," nickte Tobias. „Aber es kommen noch Viele dran, Weiber und Kinder. Laß sie sich heut freuen."

„Am 29. Oktober war's, noch kurz vor dem Ende der Beschießung," berichtete Friedeborn, von der Erinnerung überwältigt, „da brachten sie das Fräulein von Wulffen heraufgetragen mit zerschmetterten Füßen. Ich kann's all meine Tage nicht vergessen, so grausam war's zu sehen. Wer sie vorher gekannt hat in ihrer Kraft und Schönheit, dem muß das Herz bluten, wenn er sie jetzt sieht als solch ein Jammerbild. Saß sie doch zu Pferde so stolz wie ein Mann und ritt ganz allein vor den Wällen umher; und ich wette, daß mancher gute kriegerische Anschlag aus ihrem Kopfe gekommen ist. Sie hat einen männlichen Geist und liest auch viel in den

Büchern, wie man's ehedem ſagte von der Königin Chriſtine."

„Ich kann ſonſt die Weiber nicht leiden," bemerkte Tobias nachdenklich, „die ſich mit Mannswerk befaſſen; und auch bei der Königin hat's keinen Segen gebracht: aber doch muß ich ſagen, dieſem Fräulein von Wulffen hat es gut zu Leibe geſtanden. Es war 'ne Freude zu ſehen, wie ſtramm ſie ſich hielt und mit der Reitgerte fuchtelte. Meinem Jürg hat ſie auch mal ſehr in die Augen geſtochen; aber mir iſt's lieb, daß nichts draus geworden iſt, denn er hätt' ſie zwar untergekriegt, aber doch erſt mit Beſchwerlichkeit als ein kriegeriſches Frauenzimmer. Jetzt iſt ſie ein Klümpchen Unglück. Und doch iſt ſie mit hinausgefahren, ſich mit den Andern zu freuen."

„Nicht darum," berichtigte Friedeborn, „Sie und der Herr Kommandant ſelber, die wiſſen, warum ſie mitthun. Man muß die Bürger ſich warm halten in dieſen Zeiten."

„Ja," ſagte Tobias, „das iſt ſehr vernünftig; ſie werden uns brauchen können."

„Leider, leider!" klagte der Andere.

Die beiden Greiſe zogen ſich nunmehr aus dem Sonnenſchein unter einen kühl beſchatteten Thorbogen zurück, ſaßen nieder auf eine Steinbank und redeten geruhſam noch weiter von alten und von neuen Zeiten.

Zweites Kapitel.

Die heitere Luftflotte glitt den Oderſtrom hinab vorüber an wohlbebauten Hügeln zur Linken, dichtem Erlenwalde ohne Unterbrechung zur Rechten und gelangte endlich nach längerer Fahrt an ihr Ziel, die breite Feſtwieſe, die vom Waſſer her eben und trocken zum Fuße bewaldeter Höhen ſich hinüberdehnte.

Hier entleerten ſich die Boote mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit, und die lärmende Menge ergoß ſich ſingend und klingend in die Breite. Ein wenig abſeits nach dem Waldrande hin zogen ſich die vornehmeren Herrſchaften; ſie nahmen dort Platz an ſehr einfachen Holztiſchen, die mit lehnenloſen Bänken unter vereinzelten vorgeſprengten Baumgruppen errichtet waren. Sie konnten von da aus den Feſtplatz ein wenig überſehen und waren doch nicht allzu enge beläſtigt von den tobenden Freudenſprüngen des geringeren Mannes. Viel Farbenglanz und Kleiderpracht war hier vereinigt an Männern und Frauen, Sammet und Goldbrokat, bunte Schärpen und wallende Schleier, breite Halskrauſen und Spitzenkragen, Degen und Fächer, ſeidene Strümpfe und Federhüte.

Doch hielt ſich dieſe prächtige Geſellſchaft von Anfang an gleichſam in zwei Ströme geſondert, die ſchwediſchen Offiziere hier, um ihren Kommandanten und deſſen Tochter ſich ſcharend, dort die Herren vom ſtädtiſchen Rath und vom Seglerhauſe mit ihren Bürgermeiſtern, gelehrten Schreibern und Aldermännern. Beide Gruppen unterhielten wohl eine gewiſſe ſehr höfliche Verbindung mit einander durch Zurufe, Trinkgrüße und fleißige Verbeugungen, wobei man ſich beiderſeits zumeiſt der hochdeutſchen Sprache bediente, während die Bürger unter ſich das heimiſche Plattdeutſch flüſſiger handhabten; eine dauernde Vermiſchung jedoch ergab ſich nicht, ſo wohlwollend und friedfertig auch etliche der jüngeren Offiziere zu den hübſchen Kaufmannstöchtern hinüberblickten.

Wenig bekümmert um das Thun und Laſſen dieſer feineren Welt ging die Volksbeluſtigung ihre eigenen Wege. Die vornehmlichſte Unterhaltung war das Taubenabwerfen.

Man ſagt, die blinden wendiſchen Heiden dieſer Gegend hätten ehedem, als die chriſtliche Heilslehre hier zum erſten Mal auftauchte, in ihrer entſetzlichen Rohheit mit Knütteln nach einer aufgepflanzten hölzernen Taube als dem Sinnbilde des heiligen Geiſtes geworfen, um dem neuen Gotte ihren Haß und ihre Verachtung zu bezeugen. Von ſolcher Schlechtigkeit wohnte freilich damals in den pommer-

ſchen Herzen kein Reſtchen mehr, nur die Sitte beſtand fort: doch war Sorge getragen, deren häßlichen Urſprung für die Augen der beſſern Nachgeborenen germaniſcher Abkunft möglichſt zu verwiſchen. Denn in dem Vogelungethüm, nach welchem jetzt die ſtettiniſchen Knüttel flogen, ein Abbild der zierlichen Taube zu erkennen, würde ſelbſt die Phantaſie des gewaltigſten Zeichendeuters mythologiſcher Wiſſenſchaft ſchwerlich noch ausgereicht haben.

Einem plumpen Rumpfe von Walzenform waren Schwanz und Flügel von unſäglich ſchlichter und dennoch faſt ſcheußlicher Geſtalt angefügt, wurden aber an grauſig ſtiliſirter Unform von zwei vorgeblichen Klauen noch ein wenig überboten, während ein Hals ſich darüber ſteif in die Luft reckte, deſſen allenfalls eine recht magere Gans ſich hätte anmaßen dürfen. Das räthſelvolle Vieh, das überdem noch am Kopf und Klauen mit allerhand bunten Auswüchſen und Zierden beklebt war, erſchien überſchmiert mit einem dumpfen Grau, das durch große weiße Tupfen eine nicht ebenſo liebliche als einer Taube naturfremde Belebung erhielt.

Dies geflügelte Schreckniß, das hier in ſehr zahlreichen Exemplaren die ſinnbildliche Mordluſt des Volkes reizte, ſaß aufgeſpießt auf einer hohen Stange und wurde mit ſchweren, bleiausgegoſſenen Wurfknütteln bombardirt, bis es elend in Trümmer

gelegt und Glied für Glied von seinem ragenden Sitze heruntergeholt war; das kläglich öde Gebilde des Rumpfes, das zuletzt zurückblieb, erforderte zu seiner Gewinnung besonderer Kraft und Geschicklichkeit. Dieser letzte Sieger erhielt den Königstitel, während auch die übrigen Treffer nicht nur mit dem Ruhme ihrer That, sondern auch mit angenehmen Ehrengeschenkchen bedacht wurden, die in diesem Jahre besonders reichlich ausgefallen waren durch Beisteuern von Seiten der schwedischen Landesregierung; denn dieser schien es wohlgethan, sich das Herz des gemeinen Mannes auch durch kleine Geschenke geneigt zu erhalten.

Die nicht geringe Zahl der abgeworfenen Tauben ergab nun am Schlusse naturgemäß eine Ansammlung von Königen, wie sie sonst das gesammte Europa bei Weitem nicht hätte zusammenbringen mögen. Dieses halbe Schock Könige hatte aber zuletzt aus seiner Zahl einen Kaiser zu erlesen, nicht nach Wahl und Willkür, sondern wiederum nach Maßgabe der überlegenen Kunst im Taubenabwerfen. Für diesen Zweck ward ein extra gewaltiges Geflügel aufgerichtet, an dessen Zergliederung die Könige allein sich zu erproben hatten. Begreiflich, daß dieser letzte und wichtigste Akt der Wettspiele die allgemeine Theilnahme in sehr erhöhtem Maße zu fesseln vermochte.

Es geschah aber, daß der Riesenvogel seiner

übrigen Glieder zwar in ziemlich eiliger Folge kunstgerecht entledigt wurde, daß nunmehr jedoch Kunst und Glück aller Wettbewerber zugleich zu erlahmen schien: der nackte Rumpf haftete an der Stange wie mit Eisenklammern befestigt. So oft er auch von den aufwärts sausenden Knütteln von unten her getroffen wurde, er rückte und rührte sich nicht. Oder als er das doch endlich ein und das andere Mal that, geschah es wie zum Hohne, indem er sich wohl ein wenig drehte oder gar übermüthig emporhüpfte, aber durch keine Gewalt noch List von seinem hohen Sitze herunterzubringen war.

Die Aufregung der Zuschauer wie der Ringenden selber wuchs, je mehr auch die Kräfte dieser allmählich sich abzuschwächen begannen oder doch der Muth und die Siegeshoffnung sich verringerte. Aus dem wogenden Kreise der ungekrönten Bürger fielen allerlei kräftig gewürzte Scherzreden.

„Die Könige mögen in den neuen Zeitläuften keinen Kaiser mehr über sich dulden," rief eine muntere Stimme.

„Da thun sie am Ende auch recht," versetzte schnell ein Anderer, „was soll ihnen ein Kaiser, der nachher dahinten in Wien bloß herumhockt und sich den Teufel um das Reich bekümmert."

„Und obendrein Papist und Jesuit ist," fiel ein Dritter ein.

„Steckt uns einen neuen Vogel auf!“ ſcholl es jetzt aus der Reihe der Wettkämpfenden ſelbſt, „der ſoll der Kurfürſt von Brandenburg heißen: den wollen wir euch bald genug herunterholen.“

Ein johlender Beifallsſturm antwortete von allen Seiten. Doch als der ſich ein wenig beſchwichtigte, fuhr eine dünne, quäkende Stimme dazwiſchen:

„Wer weiß, ob nicht der Kurfürſt noch feſter auf ſeiner Stange ſitzt als der Kaiſer. Vor zwei Jahren die Fehrbelliner Taubenſtange iſt euch auch zu hoch geweſen.“

Ein kurzes Schweigen des Erſtaunens folgte der dreiſten Rede.

„Wer war der freche Hund?“ kam dann von allen Seiten die lärmende Frage.

„Der iſt's geweſen!“ rief der rieſige Knochenhauer Boldewan und hob etwas in die Höhe und ſtellte es auf einen Baumſtumpf, das ſich nunmehr als ein ſonderbares Männchen erwies, klein, dürrbeinig und gleichſam verbogen wie ein alter Zinnſoldat, mit einem ſchmalen, dünnbärtigen Geſichte unter einem übergroßen Schädel, und dennoch auch jetzt noch mit trotzigen und höhniſchen Augen der erzürnten Menge entgegenblickend.

Solche Dreiſtigkeit ſteigerte den Aerger zur Wuth, und ſchon erhoben ſich drohende Fäuſte, es ihm einzuträuken. Er war jetzt in ernſter Gefahr, von dem

Baumſtumpf herabgeſtoßen und unter die Füße getreten zu werden, auch kamen etliche der ſchweren Knüttel in ſehr bedenkliche Nähe ſeiner zerbrechlichen Glieder, doch hielt ihn einſtweilen noch Boldewan in einem gewiſſen Schutze.

„Wenn es ein Ochſe wäre,“ rief der mit ſeiner dröhnenden Stimme, „oder wenigſtens ein tüchtiger Hammel, wollt' ich ihn ſchon in Arbeit nehmen. Aber ſolch Hühnchen abzuſtechen iſt nicht meines Handwerks. Iſt keine Köchin da, ihm den Hals umzudrehen?“

„Mutter Schadelock verſteht ſich aufs Hühnerſchlachten,“ ſchrieen mehrere Stimmen mit wildem Jauchzen, und eine dicke, ſchwerfällige Perſon ward gewaltſam vorgeſchoben, als ob man mit einer Walze den vorlauten kleinen Schreihals zermalmen wollte. Auch ſah ſie in Wahrheit grimmig genug darein mit ihrem glührothen Geſicht und den etwas vorquellenden Augen.

„Dreh' ihm das Genick um, Schadelocken,“ ſchrie es von hinten, „ſonſt kräht der lütte Hahn Dich ſo lange an, bis Du Eier legſt, und das könnt' 'ne ſchöne Sorte werden.“

Dieſe Bemerkung brachte die Gereiztheit der dicken Frau in ein anderes Geleiſe. Mit einer ſchroffen Bewegung drehte ſie ſich zu ihren Hintermännern um und rief ihnen entgegen:

„So'n Küken abzuthun, iſt 'ne Arbeit für Schiffsjungens und Schuſterjungens und andere dumme Jungens von eurer Sorte, aber nicht für 'ne anſtändige Frau, die was auf ihr Geſchäft hält. Ich möcht' ſolch Würmchen nicht ſtrafbarlich anrühren, denn ſo was, das weiß ja wohl garnicht, was es ſo red't."

„Wer iſt denn überhaupt dieſer Hampelmann?" fragte eine Stimme aus dem Haufen, „den kennt man ja garnicht."

„Doch, ich kenn' ihn," kam ſchnell eine Antwort, „es iſt der Schneider Holzbock aus Hinterpommern, der ſeit Kurzem hier bei Meiſter Winnemer in Dienſt ſteht."

„Ja ſo," ſagte Boldewan bedächtig, „da kann man ſich nicht wundern. Die Hinterpommern und Brandenburger müſſen ja alle ſo reden, denn ſie ſind von Natur kurfürſtlichen Glaubens. Und ſie werden ja auch wohl alle ſo ausſehen wie dieſes kleine Unthier; und darum mag es ja ſein, daß unſere Schweden bei Fehrbellin einen Ekel gekriegt haben für ſolches Volk und ſind da mal ausgekniffen."

„Aber jetzt werden wir uns wohl an ſo was gewöhnen müſſen," fiel Mutter Schadelock ein, „und darum iſt es gut, wir laſſen das Jammerwurm leben für ſolche Angewöhnung unſerer Augen. Bloß wenn es ſich wieder mauſig macht, dann wollen wir es

hauen, aber nicht gleich todt, weil es das auf die Länge nicht gut vertragen würd'."

Die Menge tobte vor Lachen, und der Schneider Holzbock war vorläufig vor blutigen Striemen oder Schlimmerem gerettet, obgleich er sich wenig einschüchtern ließ, sondern nur von Neuem anhub zu kreischen und zu schmähen. Es ward immer klarer ersichtlich, daß er schwer betrunken war, und auch diese Erkenntniß stimmte die Leute zu milderer Auffassung.

„Setzt ihn als Königstaube auf die Stange," spaßte jetzt Einer, schon ganz ohne Zorn, „den kriegen wir schneller 'runter als den dicken Rumpf da."

„Das verfluchte Ding muß rein angehext sein," meinte der Knochenhauer, „wir können uns hier schinden bis morgen früh und holen ihn doch nicht."

„Ist der Jürg Wichenhagen nicht da?" fragte plötzlich der Schuster Rehdanz, „der holt ihn 'runter oder sonst Keiner."

Diese Bemerkung fand allgemeine und lebhafte Zustimmung.

„Wäre auch ganz in der Ordnung, daß der Kaiser würde," setzte Einer hinzu, „er macht ja doch mal immer Alles am besten."

„Um so schlimmer für uns, daß er allemal Kaiser wird," meinte Böttcher Eickstädt brummig.

„Nein, um so besser!" warf Rehdanz eifrig

dagegen, „denn er ist der Einzige, den es Keiner neidet.“

„Na, geh' Einer ihn suchen!“ gab auch Eickstädt zu, „die Geschichte wird langweilig.“

Hundert freudige Zurufe verriethen, daß die allgemeine Stimmung dem Vorschlage günstig war.

„Da könnt Ihr suchen, bis Ihr schwarz werdet,“ versetzte jedoch der Schiffer Vollhagen, „er ist garnicht hier. Er ist schon gestern mit Pusten ins Haff gegangen. Vielleicht, daß er heute in Stralsund sitzt beim General Königsmarck.“

„Was? Mitten durch die kurfürstlichen und holländischen Schiffe?“ fragte der Böttcher erstaunt.

„Natürlich, erst recht!“ beschied ihn Vollhagen, „so was reizt ihn doch bloß. Und den faßt keine Kugel und kein Enterhaken. Der segelt euch mit dem Teufel selbst um die Wette.“

„Und Niklas Pust ist auch wie ein Aal und schlüpft durch alle Maschen,“ fügte Mutter Schadelock bei.

„Ja, das magst Du ihm wohl neiden,“ spottete Eickstädt, „beim Durchschlüpfen, da kommst Du wohl so recht nicht mehr mit; was, Schadelocken?“

Alles lachte, und „Schafskopf!“ entgegnete kühl die beleibte Frau.

„Schade aber doch, daß Wichenhagen nicht hier ist,“ sagte Schuster Rehdanz, „meine Meinung ist, daran liegt's bloß allein, daß der olle Rumpf nicht

'runter will: er weiß ganz genau, wem er von Rechts wegen zugehört."

„Lassen wir Einen werfen auf seinen Namen," schlug Boldewan vor, „vielleicht hilft das."

„Das ist gut. Das ist ganz gut," meinte der Grapengießer Schinmeyer, „das ist sogar ein Gedanke. Bloß ich weiß nicht, wer es thun soll. Was ganz Unschuldiges müßte es sein. Ein unmündiges Kind wäre schon das Beste, bloß, daß so eins wieder nicht hoch genug schmeißen kann, denn auf Engel, die ihm helfen sollten, ist heutzutage längst kein Verlaß mehr. Aber was Unschuldiges muß es sein, sonst kommt es nicht auf gegen die Hexerei."

„Na, da können wir ja den Schneider Holzbock nehmen," lachte der Knochenhauer, „die da hinten aus dem Hinterpommerschen haben alle von Natur ein bißchen sehr was Unschuldiges an sich. Laßt den Grashopser werfen!"

Der trunkene Schneider versuchte abermals schimpfend seine Krähstimme zu erheben; doch sie ward zu seinem Glücke durch das wilde Gelächter schnell und vollständig unterdrückt.

In diesem Augenblicke kam in den offenen weiten Raum, der hinter der Taubenstange gelassen war, damit die niederfahrenden Knüttel Niemanden schädigten, in flotten Sprüngen ein zierlicher, buntumwickelter Reifen gerollt, fuhr endlich gegen die Stange, fiel

um und blieb dort liegen. Ein lebhaftes Gezwitſcher weiblicher Stimmen ſcholl von Weitem hinter ihm her; denn er war im Eifer des Spieles einem Häuflein junger Mädchen entſchlüpft, die dies ihr harmloſes Werk urſprünglich weiter abſeits am Walde betrieben hatten, aber allmählich und unvermerkt der Maſſe des Volkes näher gerückt, ja, faſt mitten unter ſie gerathen waren. Jetzt erſchraken ſie ein wenig und blickten zögernd dem entſprungenen Spielzeug nach.

Eine von ihnen aber kam alsbald mit eifer-glühenden Wangen einhergeſchritten, ſich den Flücht-ling zurückzuholen. Ganz furchtlos betrat ſie den gefährdeten Raum, als ob es eine Möglichkeit gar-nicht gäbe, daß ein unachtſam noch geſchleuderter Knüttel ſie treffe, daß überhaupt Jemand nach ihrem Erſcheinen noch einer unachtſamen Handlung ſich ſchuldig mache.

So war ihr Gang und ihre Haltung ganz ſtolz und ſicher, in gutem Einklang mit ihrer koſtbaren und vornehmen Kleidung; doch aber trug ſie zugleich den Kopf ein wenig geſenkt und die Blicke gegen den Boden gerichtet, ſei es aus Zucht und Beſcheidenheit, ſei es, daß ihr die herumſtehende Menge eines Auf-blicks nicht würdig ſchien.

Dahingegen wurde ihre eigene ſchöne Perſon von jenem geringen Volke einer ſehr eingehenden Betrachtung unterzogen.

„Jungfer Urſula Hogenholt," ſagte der Rathsdiener Quant, als ob er die Verpflichtung fühlte, ſie in aller Form dem Publikum vorzuſtellen.

„Den Teufel, was die ſo an ſich hat — ich will mal ſagen, was Vornehmes," bemerkte der Reifſchläger Pohlmann, „wie hübſch das auftreten kann, und wie ihr ſchon die Kleider ſitzen! Merkwürdig, woher das ſo kommt bei ſolchen Leuten."

„Sie iſt bis vor Kurzem in Berlin geweſen auf feine Erziehung," erklärte Mutter Schadelock, „da haben ſie ſo was an ſich."

„Den Dreck haben ſie an ſich," rief Schuſter Rehdanz empört, „die Berliner ſind gerade ſolche Klotzköpfe wie wir. Ich bin ja doch dageweſen."

„Das ſind ſie auch, ja, die Berliner von ſich ſelbſt," beſchwichtigte Zacharias Fleck, der Lohgerber, „aber was an ſich haben ſie doch. Ihr Kurfürſt hat's ihnen mitgebracht aus Holland, wo er vordem Staatsmann gelernt hat: davon haben ſie's. Und davon iſt auch wohl an der Jungfer was hängen geblieben."

„Wenn ich es ſag', iſt es richtig, denn ich waſch' da im Hauſe; und ich hab' es geſagt," ſprach Mutter Schadelock ſcharf.

„Kinder, wißt Ihr was?" rief plötzlich der Knochenhauer, „dieſe feine Perſon müſſen wir uns einfangen, die ſoll den Wurf thun für Jürg Wichenhagen."

„Donnerchen ja,“ ſprach Pohlmann begeiſtert, „wenn die ſchmeißt, möcht' ich ja gleich ſelbſt der Taubenſtummel ſein; ich käm' bald 'runter, und das ganz von ſelber.“

„Was Unſchuldiges iſt ſie,“ ſtimmte Schinmeyer zu, „das ſieht man ihr ſo an den Augen an.“

Auch bei den Andern zündete der Einfall.

„Boldewan hat Recht! Boldewan hat Recht!“ ſchrie es von allen Seiten, „Jungfer Hogenholt ſoll werfen!“

Und ohne weitere vorbereitende Worte ſchwärmte eine Anzahl behender Leute aus und umſtellte in langer Kette den offenen Raum. Und als nun die ſchöne Urſula ihren Reifen aufgehoben und ebenſo ruhig und ehrbar zurückſchreiten wollte, ſah ſie ſich plötzlich rings umzingelt und eingeſchloſſen von ſtämmigen Handwerkern, deren zwar keineswegs feindſelige, aber doch entſchloſſene Haltung ihr deutlich zu verſtehen gab, daß ſie ſich hier gleichſam als Gefangene zu betrachten habe.

Ihr Schreck über die drohende Gewaltthat war indeſſen nicht groß; ſie rümpfte nur die Naſe ein wenig, runzelte ſehr kräftig die weiße Stirn und ſchritt geradenwegs auf die enger zuſammenrückende Kette der Bedränger zu, als ob die Sache ſie garnichts anginge.

Es trat nun aber der rieſige Knochenhauer mit

einer sehr höflichen Gebärde auf sie zu und setzte ihr die Nothlage und das Begehren des Volkes auseinander, daß sie einen Abwesenden beim Werfen vertreten solle — sie als das zweifellos schönste Fräulein der Stadt, wie er mit geschickter Wendung hinzufügte, sein Käppchen noch einmal und tiefer lüpfend.

Ursula fand, daß die Manieren dieser gemeinen Leute nicht ganz so schlimm seien, als sie sich etwa vorgestellt hatte; und sie gewann zunächst einen Aufschub durch die scharfe und gestrenge Frage, für welchen Abwesenden denn dieser Wurf gethan werden solle.

Als sie jedoch den Namen Jürg Wichenhagen zum Bescheide empfing, da zogen sich ihre feinen Brauen finsterer zusammen und drückten eine sehr merkliche Mißachtung oder sittlichen Unwillen aus.

„Das soll ein schlechter Mensch sein," sagte sie kurz und kräftig, „für den thu' ich den Wurf nicht."

Auf diese starke Ablehnung aber erfolgte schnell ein so ungesittetes Rundgeschrei der eifrigen Bürger, daß sie doch ernstlicher erschrak.

„Oho! Oho!" rief Schuster Rehdanz heftig, „das ist wieder das verfluchte Gerede von den vornehmen Herren, weil er sich mit uns manchmal niederträchtig macht und sein lustiges Bierchen mit uns trinkt und nicht stolz ist wie die Andern."

„Und weil er nichts heimlich thut wie sie," fügte

Boldewan hinzu, „sondern Alles offen, daß es Jeder sehen kann, wenn er mal über die Schnur haut.“

„Und weil er nicht so zimperlich und ehrpuff'lig thut, sondern immer flott draufgeht und redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist —“ fuhr ein Dritter fort.

„Daß er manchmal ein bißchen wild ist, das hat ja seine Richtigkeit, denn er ist nu mal ein bißchen wild. Aber mit uns, was wir gemeinen Leute sind, meint er's gut wie kein Anderer —“

„Und darum soll die Jungfer den Wurf für ihn thun, das lassen wir uns nicht nehmen —“

„Unsern Herrn Jürg Wichenhagen soll uns Keiner beschimpfen, sonst kriegt er's mit uns zu thun —“

„Und uns soll Keiner verachten, denn wir sind auch Leute —“

„Das sind wir auch!“ schrie ein ganzer Haufe auf einmal, und die bewegliche Volksstimmung begann ernsthaft ins Zornige umzuschlagen und sich mehr und mehr zu erhitzen.

Ursula blickte unbehaglich und arg verschüchtert im Kreise umher auf den wachsenden Andrang dieser ungehobelten Menge; aber doch zögerte sie noch mit stolzen Augen, dem Verlangen zu gehorchen. Da trat Mutter Schadelock dicht an ihre Seite, streichelte ihr leise den Rücken und sagte gemüthlich:

„Thun Sie's man, Fräulein Urſel. Mancher Menſch iſt beſſer, als ihn die Leute machen und auch er ſelbſt ſich ſtellt. Wie Sie zum Beiſpiel ſelbſt: die Leute ſagen immer, Sie wären ſtolz, und das ſind Sie garnicht, wenn Einer Sie kennt. Und ſo iſt das auch ſo ähnlich mit dieſem Jürg Wichenhagen. Sehen Sie, ſchlechte Menſchen und verſoffene Menſchen werden all ihre Tage keine guten Segler und keine guten Schützen und keine guten Reiter: und das iſt der Jürg Alles, in all den Stücken der Beſte in Stettin. Alſo werfen Sie man immer für ihn. Und übrigens zuletzt, wenn Sie's ihm durchaus nicht gönnen, da brauchen Sie ja nicht zu treffen. Zum Schmeißen kann Einer Sie zwingen, zum Treffen aber nicht. Und obendrein ſitzt der Klumpen da oben ſo hoch, Sie kriegen ihn garnicht, auch wenn Sie wollten."

Dieſe letzten, halblaut geſprochenen Sätze ſchienen der Jungfer Urſula einzuleuchten; ſie öffnete die erhobene Hand und that, obſchon noch halb trotzend, einen ſtill ſuchenden Blick im Kreiſe umher; die ihr ſogleich mit Eifer von allen Seiten dargebotenen Knüttel beſah und betaſtete ſie der Reihe nach ſachkundig prüfend, ohne deren Träger der geringſten Aufmerkſamkeit zu würdigen, las ſich endlich einen ihr gut in der Hand liegenden, garnicht zu leichten Bengel aus, trat einige Schritte zurück, wobei das

Volk willfährig hinter ihr wich, beſchattete die Augen mit der Hand und forſchte eine Weile ſcharf meſſend zu dem ihr aufgezwungenen Ziele empor.

„Streifen muß er den Rumpf,“ murmelte ſie leiſe, den Zuſchauerkranz vergeſſend und ganz in die Sache verloren, „ſonſt müßt' ich mich ja vor mir ſelber ſchämen, wackeln darf er auch, nur ganz herunterkommen darf er nicht.“

In dieſer guten Abſicht begann ſie endlich mit einer ſchönen, ſtarken Bewegung den Knüttel nach hinten zu ſchwingen, ihn wiegend zu drehen und dann wuchtig zur Höhe zu ſenden. Doch ſei es, daß im allerletzten Augenblick der natürliche Trieb, das viſirte Ziel ohne Rückhalt zu treffen, unbewußt in ihrer Seele die Oberhand gewann, ſei es, daß der Knüttel aus eigener Luſt oder als Werkzeug höherer Schickſalsmächte unabhängige Wege ging, kurz, das Geſchoß ſchlug mit dem Bleiknopf in einer ſo überaus glücklichen Art und zugleich mit ſo behender Kraft von unten her an den gelockerten Rumpf, daß der wie entſetzt in die Höhe ſprang und die Spitze der Stange überhüpfte. Ein ungeheures Freudengeſchrei erdröhnte weitum, und der mit Wundmalen überdeckte Rumpf lag zu Urſulas Füßen.

Ganz verblüfft ſtarrte ſie einige Sekunden lang darauf hin; dann umklammerte ſie plötzlich ihren Knüttel feſter wie ein verzweifelnder Krieger ſein

Schwert und stürmte damit gerade auf den ihr entgegenstehenden Haufen los. Ueberrascht wichen die Leutchen zurück, und eine Bahn ward frei. So kam sie als Wettsiegerin mit erhitzten Wangen und schwankend zwischen Lust und Aerger zu ihren Gefährtinnen zurück.

„Wie hübsch das laufen kann!“ sagte der kunstreiche Drechsler Päske, ihr freudig mit Kennerblicken nachschauend, „und wie das Euch wirft! Merkwürdig, erstens trifft's, und zweitens obendrein sieht es noch nach was aus. Glatt und leicht, als wenn's gar keine Mühe machte. Wie 'ne gute Drechselarbeit: niedlich und doch haltbar. Es liegt mal in der Vornehmheit.“

„Ach was,“ sagte Rehdanz, „das kann nicht stimmen. Denn bei Herrn Jürg Wichenhagen ist's grade dasselbe: der treibt zwar meist bloß Dummheiten und brotlose Künste, aber was er macht, macht er gut, und Alles sieht schön aus. Und bei dem kommt das doch von der Vornehmheit nicht, denn sein Großvater ist ein lebendiger Grobschmied.“

„Was ist überhaupt vornehm?“ fragte Böttcher Eickstädt, „wer Geld hat, ist vornehm, und wer keins hat, ist ein Lump.“

„Ich will Euch was sagen, worin das Vornehmsein steckt,“ sprach Mutter Schadelock gewichtig und lehrhaft, „ich komm' doch so viel in die feinen Häuser,

und da kriegt man's ſchon weg. Vornehmheit iſt, wenn man auswendig anders iſt und einwendig anders. Da ſitzt es. Und da ſitzt es auch mit dieſer Jungfer Urſula. Wie ſie jetzt ſo öffentlich dahergeht mit unmäßiger Ehrbarkeit, da ſollt' man meinen, ſie könnt' nicht Zipp ſagen vor lauter Stolz oder vor lauter Demuth oder vor Tugend überhaupt; und wenn wir papiſtiſch wären, könnten wir 'ne ganz ſaubere Heil'ge aus ihr ſchnippern: aber nun muß ſie mal Einer zu Hauſe ſehen, wenn ſie allein iſt oder mit 'nem Paar Freundinnen von gleichem Bauholz: wie das nachher juchert und dalbert und 'rumfuhrwerkt — junge Katzen bei Abendſchummern können nicht wilder und luſtiger ſpielen. Aber hübſcher auch nicht, das muß ich ſagen. Das iſt es, was ich ſagen wollt': einwendig anders und auswendig anders. Habt Ihr's begriffen?"

Begriffen hatten ſie's nicht ganz, aber ſie mußten's wohl glauben.

Drittes Kapitel.

Auf der Festwiese gingen Lärm und Freude weiter ihren Gang.

Der dicke Gastwirth Seegebrecht fuhr mit einem mächtigen Fasse auf einem bunt aufgeputzten Karren unter der Menge umher, mit preisendem Zuruf sein kühles Getränk feil bietend.

„Nach gethaner Arbeit ist gut Biertrinken!“ schrie er überlaut und ging selbst mit leuchtendem Beispiel voran, denn seine Arbeit erschien ihm auch nicht als die leichteste.

Er fand reichlichen Absatz, denn Anstrengung und Aufregung und manchem Jüngeren vielleicht auch der Anblick jenes behenden Fräuleins hatten die Seelen und Kehlen für etwas Erfrischendes noch empfänglicher gemacht, als sie freilich ohnehin schon gewesen waren.

Auf diese Weise gedieh die Stimmung immer mehr und mehr zu einmüthiger Heiterkeit. Zahlreiche neue Freundschaften wurden geschlossen, verhärtete Feinde lagen einander versöhnt in den Armen, ergrauende Hausväter schossen heimliche Purzelbäume auf

dem molligen Rasen oder versuchten fremden Frauen, ja manche sogar ihren eigenen mit Liebkosungen zu begegnen. Halbwüchsige Burschen unterhielten tiefernste Gespräche über das Mysterium des heiligen Abendmahls und den Irrthum der Calviner, reifere Jünglinge tanzten mit ihren Mädchen, ohne des weiteren Trunkes zu vergessen. Auch die meisten Frauen kosteten von dem Biere und wurden fröhlich.

Die allerfriedlichste und heiterste Gesellschaft vielleicht stand in einem weiten Kreise um den langen Knochenhauer Boldewan versammelt, der den angetrunkenen Knirps von Schneider Holzbock zu sich gesellt hatte und mit ihm allerhand harmlose Späße betrieb. Er hatte ihn vor sich auf ein stattliches Faß gesetzt, zerschnitt eine Knackwurst in winzig kleine Bissen und fütterte ihn damit vorsichtig wie einen jungen Raben, dessen schnappigem Schnabel doch nicht ganz zu trauen ist; auch versäumte er nicht, ihn andauernd und reichlich mit Schnaps zu tränken, indem er sich statt eines Bechers seiner alten Thonpfeife bediente.

Die Umstehenden hatten ihre Herzensfreude an dem freundlichen Bilde und knüpften viele anmuthige Bemerkungen daran.

„Boldewan," rief Einer, „nimm doch das Ding auf den Buckel und lass' es da reiten: dann zeigen wir Euch für Geld als Affen auf dem Kameel."

Der Schlächter grunzte behaglich: der Kleine aber gab bissig zurück:

„Und dann zeigen wir uns dem Kurfürsten von Brandenburg und sagen: So sieht die Reiterei der Stettinischen Bürgerwehr aus.“

„Was?“ höhnte ein Bürger, „der Affe spricht auch? Dann ist das ja wohl schon mehr ein Papagei.“

„Was soll das heißen mit unserer Reiterei?“ fragte ein Anderer von ernsterer Gemüthsart, „das ist ja 'ne Gemeinheit, so was zu sagen.“

„'Ne Dummheit war es,“ entgegnete Holzbock, „Eure Reiter sind ja höchstens Kater auf Ziegenböcken.“

„Dann sind die kurfürstlichen ja wohl Ratzen auf Kohlköpfen: wir wollen sie schon fressen,“ meinte ein Witzbold.

„Ja, Kohlköpfe fressen, das kann Eure Bürgerwehr,“ spottete der Schneider, „sonst kann sie aber auch garnichts.“

„Einem frechen Schreihals das Genick umdrehen wird sie auch wohl können,“ meinte der Ernstgestimmte.

„Einem kurfürstlichen Soldaten aber kein Härchen krümmen.“

„Aber die Knochen zerschlagen, und das ist nöthiger.“

„Ja, Viele werden platzen vor Lachen, wenn sie Euch sehen, da habt Ihr mit den Knochen dann

leichtes Spiel. Aber Ihr werdet noch Angſt haben vor ihren todten Kaldaunen.“

„Was? Angſt, Du Lumpenhund? Ein Stettiner Bürgerwehrmann kennt keine Angſt.“

„Außer vor Kugeln und Säbeln und was ſonſt weh thut.“

Die Mienen der umſtehenden Hörer begannen ſich ernſthaft zu verfinſtern. Noch mochten ſie ſich ihrer freudvollen Ruhe nicht gern entäußern, nur ein ſtill anſchwellendes Murren und Knurren kündete einen nahen Umſchwung wie ein fern rollendes Gewitter.

Der verblendete Schneider merkte jedoch nichts und ſprudelte ſeine Hohnreden weiter.

„Der Herr Kurfürſt kann ſich Glück wünſchen zur Stettiner Bürgerwehr. Lieber zehn von den Dickköpfen zu Feinden als einen zum Freund.“

„Was, Dickköpfe, Du Aas?“ ſchrie Böttcher Eickſtädt, „— na, meinetwegen, da kann ſich der Kurfürſt den Schädel d'ran einrennen; dünn wird der ja wohl bloß ſein.“

„Dünnes Eiſen hält beſſer als der plumpſte Holzklotz. Und was hinter dem Schädel ſitzt, darauf kommt es an. — Aber von einem großen Manne verſteht Ihr ja doch nichts, denn bei Euch ſitzt nichts dahinter.“

„Schlagt ihn todt, den Verräther, der unſern

Feind einen großen Mann nennt! Alles wollen wir uns gefallen lassen, aber das nicht!"

„Na, es ist doch immer noch anständiger für die Bürgerwehr, vor einem großen Manne auszureißen als vor einem kleinen."

„Die Stettiner Bürgerwehr ist noch nie ausgerissen und wird auch nie ausreißen —"

„Ja, wohin soll sie denn auch? Sie steht ja hinter den Wällen in schönster Sicherheit."

„Sie steht auf den Wällen und thut ihre Pflicht."

„Wenn sie mit dem Stock 'raufgetrieben wird, steht sie stramm auf Wache so lange, bis sie einschläft; zum Glück ist das nicht lange."

„Wer auf der Wacht schlafend befunden wird, soll mit harter Strafe an Leib und Gütern beleget werden, steht in den Verordnungen."

„Ein Segen Gottes, daß die nicht ausgeführt worden, sonst baumelten ja wohl schon alle elf Bürgerkompagnien in Reih' und Glied — und das wär' gut, denn da könnten sie wenigstens ordentlichen Soldaten nicht mehr schädlich im Wege stehen."

„Jetzt ist's aber genug," schrie hier Böttcher Eickstädt mit dröhnender Stimme, „wer läßt sich das gefallen?"

Ein jäh aufgellender Wuthschrei des angesammelten Menschenknäuels verrieth nur zu deutlich, daß die langsam angeschwollene Fluth des Volks-

grimmes eben jetzt auf dem Punkte ſtand, über die Ufer zu treten.

Auch der Knochenhauer Boldewan, der bisher mit gekreuzten Armen ohne Zeichen einer Erregung und ſchweigend dem Wortgefecht zugehört hatte, hob ſich plötzlich zu ſeiner ganzen Höhe empor und ſagte mit ruhiger Beſtimmtheit:

„Ja, es iſt Zeit, daß wir die Kröte in die Oder legen. Wenn ſie ſchwimmen kann, ducken wir ſie mit Bootshaken unter.“

Das klang in dem gelaſſenen Tone nur um ſo fürchterlicher, und der unglückliche Schneider war ſchnell belehrt, daß es jetzt Ernſt werden wollte und daß auf ſein Leben nicht mehr hoch zu wetten ſei.

Jäh ernüchtert ſpähte er um ſich, entdeckte eine Lücke, eine ſchmale Gaſſe in dem wogenden Gedränge, ſchoß mit dem Kopfe voran da hinein und entſchlüpfte aus dem Kreiſe.

Das half ihm jedoch wenig. Nur um ſo wüthender ſtürmte der Haufe, nun ſchnell zu gemeinſamer That geſchloſſen, hinter ihm her, ſich immerfort verſtärkend durch Andre, die zwar nichts gehört hatten, doch Alles ahnten oder auch nur von der allgemeinen Sehnſucht getrieben wurden, etwas Großes zu erleben und irgend einem Sterblichen ſeine ſtrafende Macht zu beweiſen und immerhin am liebſten dieſem mißgeſtalteten Verächter Altſtettiniſcher Herrlichkeit.

Das Gedränge, das Geschrei wuchs ins Ungeheure; Tische, Stühle, Fässer wurden umgerissen, Menschen nicht minder; Frauen stoben nach allen Seiten mit entsetzlichem Kreischen auseinander; einzelne kleine zielunbewußte Sonderprügeleien bildeten still hemmende Wellenwirbel in der fortreißenden übermächtigen Strömung der mordgierigen Menschenjagd.

Dem behenden Schneider kam es eine kurze Zeit lang zu Gute, daß der vorderste Haufe durch seine eigene Hast und die wachsende Fülle sich in sich selber verwickelte; auch war er geschickt genug, durch unvermuthete Wendungen und Seitensprünge diese Verwickelungen noch zu fördern. Gleichwohl mußte er seine verzweifelte Hoffnung, landeinwärts nach dem Walde hin durchzubrechen, sehr bald völlig fahren lassen; er wurde schnell immer näher ans Wasser gedrängt, indeß zugleich die Wuth und das Mordvergnügen seiner Jäger durch die kurze Verzögerung nur noch zu grimmigerer Wildheit gesteigert wurde.

Unter dem schien ihm doch eine Hülfe nahen zu wollen. Drei schwedische Offiziere, die sich mit Angeln vergnügt hatten, vernahmen den jäh aufbrausenden Sturm, und als sie merkten, was Schlimmes im Werke war, eilten sie vom Ufer her dem Getümmel entgegen, nicht sowohl des Willens, sich für den Gehetzten ins Zeug zu legen, als vielmehr in der

ruhigen Meinung, sich durch die tobende Masse durchdrücken zu können, um ihrem Kommandanten Meldung zu thun.

Der Versuch gelang ihnen sehr übel. Nach dem ersten Winke, ihnen Raum zu geben, und ehe sie ein erklärendes Wort sprechen konnten, waren sie alle drei unversehens zu Boden gerissen, und die rasende Menge begann über sie hinwegzustampfen. Sie wären leichtlich des Todes gewesen, wenn nicht der Verfolgte selbst auf eine seltsame Weise ihnen Rettung gebracht hätte. Der Schneider nämlich, der in ihnen freundliche Helfer zu sehen wähnte, schlug einen neuen Haken und schoß hinter ihnen her seinen Feinden grade entgegen. So fiel er diesen in die Hände und brachte sie dadurch zum Stehen, gerade in dem Augenblicke, als das Leben der Schweden in jener schrecklichen Gefahr schwebte. So aber vermochten sich diese wieder zu erheben und, obzwar schon blutrünstig und bös zugerichtet, ihren Weg fortzusetzen.

Inzwischen sollte über den armen Schneider das Gericht ergehen. Doch bevor ihm der Garaus gemacht wurde, nahm sich Boldewan selbst noch einmal seiner an.

„Ins Wasser muß er," rief er, die mächtigen Arme zu seinem Schutze ausbreitend, „wie 'ne Ratze soll er ersaufen: aber vorher soll er sein Gebet thun

wie ein Christenmensch, der er doch mal gewesen ist. — Kerl, bist Du lutherisch und kannst Du beten?"

„Ja, ja!" winselte der Aermste keuchend und jammervoll zitternd, „ein Buch! Ein Gebetbuch!"

„Hat Jemand eine Bibel bei sich oder ein Gesangbuch oder sonst was zum Beten?" schrie Boldewan über die Menge.

Niemand meldete sich.

„Kannst Du denn nichts auswendig, Du nichtsnutziger Heide?" fragte er den halb ohnmächtigen Schneider.

„Sonst schon," wimmerte der, „aber jetzt hab' ich Alles vergessen."

„Weiß sonst Einer was auswendig, daß er's ihm vorsprechen kann?" forschte der Schlächter in die Runde.

Nach einem kurzen Schweigen war ein wirrschallendes allgemeines Gemurmel die Antwort: Jedermann überhörte sich selbst seine Sprüche oder Gesänge. Doch fand noch Keiner den Muth, sich öffentlich darzustellen.

„Na, dabei kann nichts 'rauskommen", rief Boldewan ungeduldig, „was soll der arme Sünder von dem Brummeln verstehen? Wenn nicht Einer vortritt, lebt der Kerl ewig."

Da faßte Schuster Rehdanz den großen Entschluß.

„Ich weiß ein schönes Lied", sagte er etwas verschämt, „aber ich weiß nicht, ob es passen thut."

„Ist Alles ganz gleich", rief der Knochenhauer eifrig, „Gebet ist Gebet. Der liebe Gott versteht's schon."

Da drängte sich Rehdanz in die Mitte, die Umstehenden ließen sich ein wenig zurückschieben und den Kreis erweitern. Holzbock mußte niederknieen und stammelte mit bebenden Lippen die Worte nach, die der Schuster ihm vorsprach:

„Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen:,:
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen fein
Und nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben."

Während dieser kläglichen Gebetsübung, die lange genug währte, starrte die umstehende Menge mit gefalteten Händen schweigend in mordgierigem Grausen auf das ihr verfallene Opfer, das die klangvollen Verse mit einer grauenhaft entstellten Stimme hervorschnatterte, in seiner Todesangst immer wieder von vorn anfangend, sobald der Schuster zu Ende gekommen war.

Allmählich begann die Geduld der Menge doch

ſchon zu ermüden, als ein neuer Zwiſchenfall eintrat und die Hinrichtung nochmals verzögerte.

Der Generalmajor Plantinus, der von der ſchwediſchen Regierung mit dem Oberkommando der Bürgerwehr betraut war, und der Bürgermeiſter Gottfried Schwellengrebel eilten von den Tiſchen der Vornehmen herbei, durchdrangen die Maſſe und verſuchten mit ihren Wortführern beſchwichtigend zu verhandeln.

„Leute", ſprach zuerſt Plantinus, eine möglichſt gemüthliche Miene annehmend, was ihm nicht ſchwer wurde, denn er war von Natur etwas dick und behaglich, „ich höre, Ihr habt da einen Kerl abgefaßt, der ſich aufrühreriſcher und verrätheriſcher Reden ſchuldig gemacht hat. Das iſt wacker von Euch, und Euer Eifer erfreut mich und verdient alles Lob. Auch ſeid Ihr ganz im Recht, daß Ihr ihm an den Kragen wollt; und es iſt auch ganz ſicher, daß ſein Hals die Zeche bezahlen wird: nur müßt Ihr Vernunft annehmen und einſehen, daß man auch der verdächtigſten Perſonnage nicht ſo ohne Weiteres das Genick abdreht, ehe eine regelrechte Unterſuchung ſeine Schuld erwieſen hat. Das mag bei den Türken und Tartaren à la mode ſein, aber nicht unter einem chriſtlichen Regimente. Darum thut mir die Liebe, bindet den Halunken ſo feſt als Ihr Luſt habt, bloß ohne ihn abzuwürgen, und dann ſchickt

ihn unſerm Herrn Kommandanten, daß der ihn geſchwind inquirire und ſein Urtheil ſpreche. Wer kann auch wiſſen, welche Umtriebe und Verſchwörungen noch dahinter ſtecken —"

„Um Verzeihung, Herr Generalmajor", fiel hier der Bürgermeiſter mit höflicher Würde ein, „wenn mich nicht Alles täuſcht, gehört dieſe Sache zunächſt vor das Forum des Raths und der ſtädtiſchen Gerichtsbehörde: man mag ſie ſpäter etwa der löblichen Kriegskommiſſion überweiſen, und dieſe mag dem Herrn Kommandanten Bericht erſtatten. Ein anderes Verfahren wäre gleichfalls Willkür."

Plantinus machte ein ſehr verdrießliches Geſicht.

„Kommen Sie uns hier auch noch in die Quere, Herr Bürgermeiſter, mit Ihrem Firlefanz", rief er mit gedämpfter Stimme ihm zu, „wir leben in Kriegszeiten, da hört die Kompetenz des Reichskammergerichts und der hochwohllöblichen ſtädtiſchen Behörden für ein Weilchen auf. Sie thäten beſſer, die Bürger nicht noch zu verwirren und zu verhetzen, die ſind wahrhaftig auch ohne das ſchon ſchwierig genug. — Nicht wahr, Leute, Ihr gebt mir den Burſchen und habt das Vertrauen zu mir, daß er der Gerechtigkeit nicht entgehen wird."

Er blickte die ihm zunächſt ſtehenden Bürger mit freundlich auffordernder Miene der Reihe nach an. Doch die verharrten in Schweigen, während

aus dem weiteren Umkreiſe ein unwilliges Murmeln laut ward und immer merkbarer anwuchs. Endlich nahm Boldewan das Wort und ſprach mit einem gemäßigten Trotze:

„Zu Ihnen haben wir alles Vertrauen, Herr General; aber dieſe Geſchichte geht den Herrn Kommandanten nichts an. Uns und nicht ihn hat der Kerl verrätheriſch geſchimpft, darum haben wir ihn abzuſtrafen. Er hat den Kurfürſten gelobt, dafür wollen wir ihn erſäufen. Warum? Weil wir wiſſen, daß der Kurfürſt ein Tyrann iſt und ein Leuteſchinder. Wenn aber der Schwede das auch ſein will und will in unſere Rechte greifen, dann kann uns das ja ganz gleich ſein, ob wir brandenburgiſch ſind oder ſchwediſch. Das iſt meine Meinung und unſer aller. Wir ſind gut ſchwediſch und wollen es bleiben: bloß ſoll man uns nicht reizen und uns nicht auf die Hühneraugen treten. Wir denken, der Schwede hat allen Grund, ſich jetzt gut mit uns zu ſtellen.“

Dieſer lauten Rede folgte ein ſo kräftig einſetzender Beifall der geſammten Volksmenge, daß Plantinus merken mußte, hier war nichts für ihn auszurichten. Er ſchickte ſich aber mit guter Art in ſeine Niederlage und ſagte nur läſſig:

„Ja, wenn das ſo iſt und der Menſch hat öffentlich den Kurfürſten gelobt — dann meinet-

wegen dreht ihm sieben Mal den Hals um. Die Welt wird nicht ärmer, wenn sie einen Schneider weniger hat. — Oder vielleicht hätt' der Teufel gar noch einen zweiten Derflinger aus dem gemacht", setzte er, sich tröstend, schon mit etlichem Behagen hinzu.

Inzwischen unternahm es Herr Schwellengrebel, auch seinerseits noch einmal zum Volke zu reden:

„Recht so, Bürger", sagte er, „wir wollen uns keinen Eingriff von den Schweden gefallen lassen. Wir haben unsere Privilegien vom Könige. Dieser Schelm da gehört vor unsere Gerichtsbarkeit, daran ist nicht zu rühren. Aber darin hat der Herr Generalmajor immerhin Recht: man muß nach der Ordnung verfahren. Die rechtmäßige Obrigkeit muß zunächst befinden; darnach mag man etwa den Zünften die Ausführung und Vollstreckung des Urtheils anheimgeben —"

Weiter konnte er nicht reden, denn er kam noch viel übler an als der General. Ein wildes Durcheinanderschreien ward ihm zur Antwort:

„Oho, die Herren vom Rath wollen uns mal wieder den Speck von der Semmel nehmen —"

„Da möcht' was Schönes 'rauskommen, wenn die Gerichtsherren befinden —"

„Aus der Patsche helfen wollen sie dem Schelm, weil sie selber Schelme sind —"

„Wir wiſſen ganz gut, die Herren vom Seglerhauſe liebäugeln auch mit dem Brandenburger draußen, bloß ſie trauen ſich noch nicht recht, weil die Zünfte auch noch da ſind —"

„Sie denken, wenn 'mal ein Beiſpiel gegeben iſt, könnt' das Erſäufen oder Hängen auch 'mal an ſie ſelber kommen —"

„Na, Kinder, ſeid gut", fiel hier der lange Knochenhauer beſchwichtigend ein, „ſo ſchlimm ſind die Herren denn doch nicht. Sie haben ein bißchen Angſt vor den Kugeln und möchten gern Frieden haben, das iſt wohl Alles. Lumpenhunde und Verräther wollen wir ſie drum nicht gleich ſchimpfen. Aber unſern Schneider erſäufen wir ſelbſt; ſie können ſich einen andern greifen, wenn ſie auch ihr Vergnügen haben wollen."

Der Bürgermeiſter erſchrak ernſtlich über ſolche Ausbrüche einer unbotmäßigen und feindſeligen Geſinnung; doch er verſtand ſeine Würde zu wahren.

„Nun gut", rief er laut mit einer bedeutenden Gebärde, „die Verantwortung über Euch! Ich weiche der Gewalt, und ich lege Verwahrung ein gegen die Gewaltthat."

Vereinzelte Spottreden ließen ſich noch vernehmen; ſonſt konnte er unbehelligt zurücktreten.

„Da haben Sie den Erfolg Ihrer ungeſchickten Einmiſchung, Herr Bürgermeiſter", ſagte Plantinus

ingrimmig, mit ihm zugleich sich aus dem Volkshaufen drängend.

„Ihr Erfolg ist freilich größer!“ gab Schwellengrobel spitzig zurück.

Der Generalmajor machte ein ganz böses Gesicht.

„Zum Teufel“, rief er, „daß man nicht dreinschlagen darf in das freche Gesindel! Doch der Herr Kommandant hat jede Gewalt verboten. Und das Schlimmste ist, er hat Recht mit dem Verbot. Die Bestie ist los, die Bestie muß austoben. Wollte ich sie bändigen, ich müßte ihr zum mindesten eine schwedische Kompagnie entgegenwerfen, und Dutzende von Todten würden liegen, ehe ich etwas erreichte. Wollte ein Einzelner ihnen mit Gewalt in den Weg treten, sie würden ihn zerstampfen, wie ein Trupp scheugewordener Pferde Alles vor sich niedertritt.“

„Ja, leider, leider“, seufzte der Bürgermeister, „jedes obrigkeitliche Ansehen ist vernichtet in diesen Zeiten.“

„Das hat sein Gutes“, versetzte Plantinus ihn mit einem schiefen Blicke streifend, „sofern die Obrigkeit etwa selbst auf bedenklichen Wegen wandelt —“

„Herr General, sehen Sie zu Ihren Worten!“ fuhr Schwellengrobel auf; doch sogleich sich bändigend, fuhr er ruhiger fort:

„Ich verstehe, was Sie uns vorwerfen. Aber sagen Sie selbst, können Sie es der Kaufmannschaft

verdenken, wenn sie den Frieden wünscht und den Krieg verabscheut, der ihr die Lebensquellen abgräbt? Und können Sie dem Rath es verdenken, wenn er den Nöthen der Seinigen sein Ohr und seinen Mund leiht? Oder betreiben wir unsere Wünsche etwa auf unrechten Wegen? Gütliche Vorstellungen an den Herrn Kommandanten müssen doch erlaubt sein. Und da uns kein Zweifel bleibt, daß die Stadt ganz vergeblich der Kriegsfurie wird aufgeopfert werden —"

„Kennen Sie die Wege der Vorsehung so sicher im Voraus?" unterbrach ihn Plantinus, „sie kann uns zehnmal retten — wenn sie will freilich, wenn sie will. Doch lassen wir's laufen. Glauben Sie nur, Herr Bürgermeister, auch uns thut die Stadt ja von Herzen leid; aber was sollen wir machen? Wir können nichts thun gegen unsere Ehre. Hole der Teufel die Herren in Stockholm, die uns diesen greulichen Kurfürsten auf den Hals gehetzt haben den Franzosen zu Liebe! Jetzt aber ist er da, und wir müssen uns wehren."

Ein wild gellender allgemeiner Aufschrei der Volksmasse hinter ihnen zerschnitt den Faden ihres Gesprächs. Sie schauten zurück und erblickten ein neues wirbelndes Getümmel.

Das aber ging so zu. Während man jener Verhandlungen pflog, hatten sich die Reihen der

Bürger nach der Seite des Waſſers hin beträchtlich gelockert, und der Gefangene gewann einen Ausblick dorthin frei. Indem der nun, immer noch ſeine Verſe leiernd, mit angſtvollem Auge die breite Fläche des Stromes übermaß, entdeckte er plötzlich ein ſeitwärts von Norden her mit dem friſchen Winde heranſegelndes Boot: und aufſpringend brach er mit einem jähen Anlauf noch einmal durch und warf ſich dem Uferrande zu, der, durch Pfahlwerk geſtützt, ſich zu halber Mannshöhe über das Waſſer erhob. Seine Abſicht war, ſich freiwillig hinabzuſtürzen; ſeine Hoffnung die, von dem heranſtreichenden Segler aufgenommen und gerettet zu werden. Der Gedanke war kaum ſo kühn, als er klug war: allein Angeſichts der blinkenden Waſſerfläche zu ſeinen Füßen ſtutzte der ärmſte Schneider, blickte zitternd und keuchend zurück auf ſeine nahen Verfolger und vermochte doch den Muth zu dem rettenden Sprunge ins Kühle nicht zu gewinnen. Statt deſſen hob er die dürren Arme dem Segler entgegen und ließ ein durchdringendes und überaus klägliches Hülfegeſchrei vernehmen.

Zu ſeinem Glücke ſchoß das Boot mit erſtaunlicher Schnelligkeit näher und ſtreifte eben jetzt ſchon längsſeit hart an den Bohlen des Ufers hin. Zwei Männer ſaßen darin, der eine hinten am Ruder, der andere ganz vorn am Bug mit einem Boots-

haken in den Händen. Dieser Mann übersah frei aufspringend über den Uferrand weg die Sachlage mit einem raschen Blicke; und ohne Zögern den Bootshaken ansetzend, schwang er sich mit wundervoller Kraft und Gewandtheit aus dem noch gleitenden Fahrzeug auf das feste Bollwerk.

So stand er da, breit auf beide Beine gestützt, den Bootshaken bedrohlich wie eine Picke in den Fäusten, doch stolz und heiter der antobenden Menge entgegen; eine jugendfrische Erscheinung in vornehmer Tracht, der freilich Wind und Wetter bedenklich mitgespielt hatten, ihr nicht so zum Vortheil wie dem kecken Gesichte, dessen braune Wetterfarbe durchaus nicht übel zu dem hellblonden Schnurrbarte stand.

Unverzüglich kollerte der Schneider völlig zusammenknickend dem Fremden zwischen die Füße und lag dort leise stöhnend wie in einem sicheren Verstecke, während die Menge gleich einer wild wirbelnden Brandungswelle brüllend heranstürmte.

Der junge Mann nahm den Bootshaken in die linke Hand und stemmte ihn schräg mit der Spitze nach oben vor seinen Schützling hin.

„So, und was wollt Ihr jetzt?“ rief er sehr laut, doch in einem gelassenen, ja lustigen Ton. „Wenn Euch dies Würmchen etwas gethan hat, so sagt's; vielleicht, daß ihm wirklich eine Tracht

Prügel gebührt. Dann wollen wir ſie ihm aufzählen; wenn aber nicht, dann laßt ihn in Ruhe. Alſo heraus mit der Sprache: was hat er verſchuldet?"

Eine gewiſſe Stille war eingetreten unter ſeiner kraftvollen Stimme; die Vorderſten ſtauten ein wenig zurück, während die hinteren Reihen, die ſchlechter hören und noch weniger ſehen konnten, immer noch nachdrängten. Nun erhob ſich im Verſuche zu antworten ein wirres Durcheinander von Stimmen.

„Ruhe!" überſchrie Jener den neuen Lärm, „das ſoll der Teufel verſtehen. Einer ſoll reden!" Sein Blick überflog die unruhig wogende vordere Reihe, die, halb ſchon wider ihren Willen, immer noch vorwärts geſchoben wurde. „Sieh mal an, da iſt ja auch Knochenhauer Boldewan; der iſt ſonſt ein verſtändiger Menſch; der ſoll 'mal reden. Und die Anderen dürfen ſchweigen."

Wirklich beruhigte ſich das Getümmel überraſchend ſchnell; auch das Drängen von hinten ward zuſehends ſchwächer.

Der rieſige Schlächter trat ein wenig vor, ſtützte ſich auf den bleiausgegoſſenen Knüttel, der ſchon mehr einer Keule gleichſah und den Angriffswerth von drei ritterlichen Klingen ungefähr aufwiegen mochte.

„Er hat geſagt", erklärte er in beſcheidenem

Ton, „wir Stettiner wären Dickköpfe, und der brandenburgiſche Kurfürſt wäre ein großer Mann. Ja, Herr Jürg Wichenhagen, das hat er geſagt und noch ſo was mehr; und das laſſen wir uns nicht gefallen.“

„So?“ ſagte Wichenhagen heiter. „Alſo das hat er geſagt? Da freut es mich doppelt, daß ich ihn in meinen Schutz genommen habe. Für ſo klug hätt' ich ihn kaum gehalten. Was ſollt' er denn Richtigeres ſagen? Es iſt doch eins wie das andere die volle Wahrheit. Seid Ihr denn keine Dickköpfe? Wenn Ihr keine wäret, dann mußtet Ihr doch wiſſen, daß der Herr Kurfürſt ein großer Mann iſt, ein gewaltiger Mann, weit größer und herrlicher als irgend einer von Euch überhaupt verſtehen kann. Mein Himmel, wenn der wüßte, was für Geſindel er ſich hier als Unterthanen holen will, er würde auf Stettin ohne Kampf verzichten und ruhig nach Hauſe ziehen. So, das iſt meine Meinung. Und jetzt geht und macht die Bahn frei für mich und dies vernünftige Männchen hier.“

So ſprechend hielt er die Arme über der Bruſt gekreuzt und ſah äußerſt behaglich aus.

So lange er redete, blieb in der That Alles vollkommen ruhig; man lauſchte ſchier andächtig, wie einer rührſamen Predigt. Sobald er aber

schwieg, begann doch ein dunkles Murren und Brummen und Pfeifen und Stampfen sich drohend zu regen und schnell unheimlich anzuschwellen, zumal in den hinteren Reihen, die von seinem Blicke nicht getroffen wurden; ihr schwerer Massenschub drückte auf die Vorderen, die sich nur mühsam noch zurückstemmten. Ein einziger kräftigerer Vorstoß konnte genügen, Schützer und Schützling ins Wasser zu drängen oder unter die Füße zu treten.

Doch Wichenhagen wandte sich sorglos, als ob die Sache abgethan sei, nach hinten herum und rief nach dem Wasser hinunter:

„Du, Pust, komm doch herauf und sieh Dir unsre Landsleute an!"

Doch ehe der Gerufene erschienen war, drängte sich ein junger Bengel von Zimmergesellen dicht vor Wichenhagen hin und rief in patzigem Tone:

„Die Schweden haben Angst vor uns — sollen wir vor Ihnen ducken? Uns hat Keiner zu befehlen, wir sind freie Bürger."

„Recht so, Tewes Bagemöhl!" schrieen verschiedene Stimmen, und etliche scharfe Pfiffe von verschiedenen Seiten schienen die gleiche Zustimmung auszudrücken.

Wichenhagen aber hob sich ein wenig straffer empor und bohrte seine leuchtenden Blicke so scharf dem dreisten Gesellen in die Augen, daß der die

Lider senkend einen Schritt zurückwich. Jener aber nahm ihn kurzweg bei den Schultern und wirbelte ihn einigemal kräftig herum, bis er plötzlich umfiel und grade auf den Schneider stürzte.

„So ist's recht," lachte Jürg, „gebt Euch einen Kuß und vertragt Euch wieder."

Ein helles Lachen erklang von allen Seiten und leitete den Frieden ein. Im selben Augenblick tauchte über dem Bollwerk grade zwischen den Beinen Wichenhagens wie in einem trefflichen Rahmen das Gesicht eines Mannes auf von nicht ganz alltäglicher Erscheinung. Unter einer geölten Schifferkappe markirten sich zunächst sehr auffällig ein Paar struppiger, halb ergrauter Augenbrauen, sehr kurz, als wären sie an den Enden rasirt, und ihre Bogen mit seltsamem Schwunge nicht nach unten, sondern nach oben öffnend. Darunter saßen zwei kleine, höchst listig zwinkernde Augen, und die runde Breite des übrigen Gesichts, das zahllose Runzeln untermischt mit Narben und Schmarren übersäeten, war nach unten abgeschlossen durch einen knapp geschorenen Kinnbart. Trotz dieser Runzeln aber sah das Gesicht durchaus nicht sonderlich alt aus, sondern frisch und kräftig, obzwar über die Jahre der zarteren Jugend lange hinaus.

Dieser Zukömmling that mit bedächtigem Grinsen einen Griff nach vorn, erwischte den Schneider am

Kragen, und nach wenigen Sekunden war er mit ihm hinter den Bohlen in der Tiefe verſchwunden.

Da durchbrach ein dröhnendes Gelächter den letzten Bann des Trotzens und Drohens; und als man gleich darauf das Boot mit jenen zwei Inſaſſen quer über die Breite der Oder ſteuern ſah, fand ſich Keiner bemüßigt, ihre Flucht etwa durch Stein- oder Knüttelwürfe zu gefährden. Vielmehr pflanzte ſich das Gelächter nur immer fröhlicher fort.

„Hurrah, Schiffer Puſt!“ klangen hundert Stimmen, „Niklas Puſt ſoll leben! Der Kerl verſteht's! Den Schneider wollen wir ihm ſchenken, er kann ihn ſich zum Schiffsjungen auslernen.“

„Nein, er ſoll ihn als Gallion unter ſein Bugſpriet ſetzen. Da reißen die brandenburgiſchen Schiffe von ſelbſt vor ihm aus.“

„Das thun ſie ſo wie ſo. Gegen Schiffer Puſt kommen die Landratten nicht auf. Und gegen Wichenhagen erſt recht nicht. Die ſollen ſie noch kennen lernen. Hoch Niklas Puſt! Hoch Jürg Wichenhagen!“ —

Wichenhagen ſtimmte kräftig in das Lachen ein, legte den Bootshaken über den Rand des Bollwerks und miſchte ſich ſchlendernd unter die Menge, die ihm überall Platz machte und ihn mit freudigen Zurufen begrüßte.

Schnell ward ihm nun auch die Kunde, auf wie

beſondere Art er heute beim Taubenabwerfen die Kaiſerwürde erlangt habe.

„Ach ſo,“ rief er lachend, „es ſoll wieder Freibier fließen. Nun meinetwegen, auf ein Paar Tönnchen ſoll's heute nicht ankommen. Pfingſten iſt allemal nur einmal im Jahr. He, Seegebrecht, an die Fäſſer! Die Leute leiden Durſt. Ankreiden für Wichenhagen. Aber gieb dem Buchhalter die Rechnung mit Vorſicht und Schonung.“

Erneuter Jubel dankte dem Freigebigen und verbreitete ſich ſtürmiſch über den ganzen Feſtplatz.

„Und wie iſt es mit einem Tänzchen?“ fragte Wichenhagen heiter umherblickend, „ich habe ſteife Knochen von dem langen Segeln und brauche ein bißchen Bewegung. Und die armen Mädchen wollen auch ihr Vergnügen; vom Bier verſtehen ſie doch nichts.“

Der Gaſtwirth Seegebrecht, über die Maßen begeiſtert und höflich faſt über ſein Vermögen, machte ihn auf die Sitze der Kaufherren aufmerkſam und wagte zu erinnern, daß es ſich wohl für ihn geziemen möge, die Jungfer Urſula Hogenholt zu einem Tanze zu bitten.

Wichenhagen ſteckte die Hände in die Hoſentaſchen und machte ein bedenkliches Geſicht.

„Die kleine Hogenholt?“ ſagte er, „iſt die wieder da? Die war doch ſeit Jahren irgendwo

draußen. Nun, Taubenabwerfen ſcheint ſie ja da gelernt zu haben — aber ſonſt ſchwerlich viel Kluges. — Ach, Kinder, zum Teufel!“ brach er faſt heftig los, „laßt mich bloß heute mit den Rathsgören in Ruhe! Allemal, wenn ich von der See oder vom Haff komme, geht mir ihr zieriges Weſen erſt ganz gegen den Strich. Steif und ſchnippiſch und übelnehmiſch und zimperlich — Gelenkpuppen auf Draht gezogen. Nein, in friſcher Luft kann ich ſie garnicht vertragen. Luſtig ſein wollen wir heute und uns ehrlich austanzen. Wo ſind Eure luſtigen Mädchen, Leute? Muſikanten, an die Arbeit! Ich denke, da werden ſie von ſelber antreten.“

Es war, als ob nach ſo einem hingeworfenen Worte Jürg Wichenhagens ſich Alles von ſelbſt fügte wie nach einem feſten Befehl. Die Muſikanten blieſen und zwar gewaltig, die Zuſchauer wichen in Kreisform zurück — und die Bürgertöchter waren da, geputzt und voll Tanzluſt. Jürg löſte ſein Wort ein, ſchwang eine nach der andern kräftig herum auf dem glattgetretenen Raſen, und wenn er ſie losließ, that er es nicht ohne einen tüchtigen Kuß auf den Mund, was ſie ſich mit leidlicher Andacht gefallen ließen. Von mancher Mutter oder Muhme mußte er freilich dafür einen ſcherzenden, aber fühlbaren Klapps auf den Rücken oder da ſo in der Gegend einheimſen; aber das hinwiederum ließ er ſich in aller Behaglichkeit gefallen.

Viertes Kapitel.

Der Schiffer Puſt hatte währenddeſſen ſeinen Raub in Sicherheit gebracht und ans Waldufer drüben gelandet. Er ließ den Schneider an Land hüpfen, der ſich daſelbſt unverzüglich in Schimpfreden über ſeine Verfolger und in Dankſagungen für ſeine Retter erſchöpfte.

„Wie heißt Du denn überhaupt, und wo kommſt Du her?“ fragte Puſt gleichgültig.

„Ich bin auf der Wanderſchaft aus dem Stolpiſchen gekommen und wollte hier bleiben. Aber die Stettiner ſind mir zu grob. Und ich heiße Karl Holzbock.“

Puſt ſah ihn groß an und ſchüttelte ernſthaft den Kopf.

„Holzbock?“ ſagte er, „das iſt Unſinn. Erſtens, ſo heißt kein Menſch; denn es iſt kein Name, ſondern ein Ungeziefer. Und wenn Einer ſo hieße, könnt' ich kein Vertrauen zu ihm haben. Alſo mach', daß Du fort kommſt; hier läuft ein Treidelweg, da kannſt Du immer langgehen. Und das Beſte iſt, Du läßt Dich bei den Brandenburgern anwerben, die haben ſolche

Namen. Für uns biſt Du zu murklig, Du taugſt bloß für die Landratten.“

Unter dieſen Reden hatte Puſt ſein Segel geſtellt und lenkte ans jenſeitige Ufer zurück. Ohne ſich viel an die freudigen oder ſcherzhaften Begrüßungen ſeiner zahlreichen Bekannten zu kehren, durchſchritt ſeine kurze, breitſchultrige Geſtalt in ſchwankendem Schiffergange die bewegte Menge. Endlich fand er Jürg Wichenhagen, als dieſer eben den Tanz mit einem beſonders hübſchen Bürgermädchen beendet hatte und ſich mit einem beſonders herzhaften Kuſſe von ihr verabſchiedete. Sie aber zierte ſich noch weniger als andere, warf vielmehr ihre runden Arme um ſeinen Hals und küßte ihn mit ſolcher Leidenſchaft wieder, als wollte ſie ihn garnicht mehr von ſich laſſen. Da trat Puſt zu ihr, faßte ſie bei der Hand und ſagte grinſend:

„So, Dortchen, und jetzt auch mit dem hübſchen Puſt einmal 'rum. Davon hilft Dir nichts. Heut iſt der Schiffer ſo gut als der Kaufmann. Und allzu vornehm darfſt Du uns überhaupt nicht werden. Komm.“

Das Mädchen lachte und folgte ihm willig, und er drehte ſie ſchwerfällig zu großer Heiterkeit der Umſtehenden einmal in dem Kreiſe herum. Dann trat er ſchnaufend zurück, die Tänzerin mit ſich aus dem Ringe ziehend.

„So, Dortchen," sagte er munter, „und jetzt sollst Du ein Glas Bier mit mir als Deinem Gevattermann trinken. Mein Jürg bezahlt's. Nobel ist der nun mal immer. Viel zu nobel für das Pack. Aber das ist seine Natur, da kann er nicht gegen. Und ich will jetzt zum Vergnügen mal mit einem vernünftigen Frauenzimmer ein vernünftiges Wort reden: und das sollst Du sein. Aber wir zwei ganz allein. Das ist für zwei so junge Leute immer das Schönste, wenn der Eine ein Mädchen ist und der Andre nu aber nicht."

Sie sträubte sich ein wenig; er aber hielt sie mit sehr derber Kraft an seiner Seite fest, ließ sich im Vorübergehen einen mächtigen Humpen Bier reichen und wanderte mit diesem in der Linken und dem Mädchen an der Rechten über den Wiesenplan, wo sein Boot lag.

„Komm in die Boot, Dortchen," sagte er, „da bin ich zu Hause, und da stört uns Niemand."

Sie zauderte noch einmal verwundert, was das werden wolle, fügte sich aber endlich ein wenig benommen seiner seltsamen Bestimmtheit. Er sprang ins Boot, half ihr hineinsteigen und ließ sie neben sich auf die Bank sitzen.

Er nahm einen tiefen Schluck, ließ sie auch trinken, setzte den Krug vor sich auf das Querbrett, schob eine Rolle Taback zwischen die Backzähne,

ſpuckte unterſchiedliche Male nach allen Richtungen der Windroſe ins Waſſer und begann:

„Siehſt Du, Dortchen, was ich ſagen wollte. Sieh mal, daß Du meinem Jürgen ſo gut biſt, das iſt ja ſehr hübſch von Dir.“

Sie wurde roth und machte Anſtalt ſich zu erheben. Er legte die Hand auf ihre Schulter und zwang ſie mit kräftigem Drucke auf die Bank zurück.

„Aber, Dortchen,“ ſagte er gemüthlich, „wir wollten doch ein vernünftiges Wort zuſammen reden. Nennſt Du das nun vernünftig, wenn Du gleich wieder auskneifen willſt und das vor mir, der ich Dein Pathe bin ſeit mehr als zwanzig Jahren? Da, nimm noch einen Schluck Bier, das giebt Dir Muth, und Muth giebt Vernunft. So, und jetzt bleib hübſch ſitzen und hör' zu. Und nachher rede. Alſo: daß Du ihm gut biſt, ich meine nämlich, ſehr gut biſt, das weiß ich ſchon lange und hab' ich nu heute noch erſt recht geſehen. Ich hab' ſo meine Zeichen. Und das iſt ja auch recht ſchön, wenn Zwei ſich ſo gut ſind, ich will mal ſagen, es iſt ſogar lieblich: bloß wenn ſie nun 'ne hübſche Schuſterstochter iſt, und er iſt der reichſte Kaufmann von Stettin — nu frag' ich Dich, Dortchen, was denkt man da eigentlich, was aus ſolcher Geſchichte am Ende denn werden ſoll? Denn Du biſt ſonſt ein ziemlich vernünftiges Mädchen, und alſo wirſt Du

Dir nicht einreden wollen, daß er Dich mal heirathen wird."

Dortchen traten die Thränen in die Augen; aber sie lachte sie schnell wieder hinweg, zog einen ihrer strohblonden Zöpfe über die Schulter und ließ ihn und die blaue Schleife daran einen gewaltsam hastigen Luftsprung vollführen; dazu rief sie übereifrig:

„Nein, aber so was! Ich bitt' doch einen Menschen! Wie könnt' Einer denn solchen Unsinn denken! Jürg Wichenhagen und Schuster Rehdanzens Dortchen und dann sich heirathen! Es ist zum Todtlachen. Du bist immer solch' Spaßvogel, Niklas Pust."

„Ich glaub' auch nicht, daß was draus wird," sagte der Schiffer trocken, „aber Ihr Mädchen seid ja gemeiniglich so: jede Kuhmagd hat so 'ne heimliche Hoffnung, daß der Prinz, der sie mal angelacht hat, es auf die Länge nicht ohne sie aushalten und sie schließlich doch heirathen wird, und wenn er vorher drum überschnappen müßt'."

„Oho!" rief Dortchen mit Nachdruck, „'ne Kuhmagd mag so was hoffen, aber Dortchen Rehdanz noch lange nicht. Ganz im Gegentheil, und wenn er wirklich mal überschnappte und mit aller Gewalt mich heirathen wollt' — glaubst Du, daß ich's thäte? Aber im ganzen Leben nicht. Puh, das könnte mir passen, mich da als vornehme Frau einsperren und

beglotzen zu laſſen und gar kein richtiges Vergnügen mehr zu haben — danke ſchön, Herr Wichenhagen: ich bleibe Schuſters Dortchen.“

„Du biſt immer noch ein bißchen vernünftiger als Du ausſiehſt,“ ſagte Puſt befriedigt, „aber nu ſag' mir um Gotteswillen, was Du dann eigentlich von ihm willſt?“

„Ich was von ihm wollen?“ rief ſie entrüſtet, „na, ſo was lebt nicht. Niklas Puſt, ich weiß nicht, was Du willſt und was Du redſt.“

„Na, ſagen wir zum Beiſpiel,“ entgegnete Puſt, „ihn ein bißchen lieb haben, das willſt Du doch gewiß; und er ſoll Dich auch lieb haben, auch bloß ein bißchen.“

„Und wenn ich das wollte, wer kann mir's verwehren?“ rief ſie auftrotzend.

„Und ihm manchmal einen Kuß geben, das möchteſt Du am Ende auch wohl?“ forſchte er weiter.

„Und wenn ich ihm ein Dutzend gebe und er mir ein Schock, kann's mir Niemand verwehren. Und es geht Niemanden etwas an und iſt ſchließlich Alles kein Unglück.“

Jetzt brach ſie aber ernſtlich in Thränen aus, und der Zopf hing tanzmüde über ihren Buſen herunter.

Puſt ſpuckte geruhſam noch einmal in die Runde und erwiderte bedächtig:

„Ja, ſiehſt Du, Dortchen, das iſt nun Alles ſehr ſchön. Und meinem Jürg möcht' ich das Vergnügen ſchon gönnen. Aber Dir nicht, mein Töchterchen, denn das iſt ganz was anders. Es iſt kein Unglück, ſagſt Du. Sieh, das iſt nu ſo. Es giebt zweierlei Unglück: die eine Sorte iſt gut für den Menſchen und ſteift ihm den Rücken; heißt das, von Zeit zu Zeit und nicht zu viel auf einmal, das iſt grade wie mit dem Schnaps: aber die andere Sorte iſt ſchlimm und kriegt Einen unter: und das iſt die Sorte, die auf Deutſch ja wohl Schimpf und Schande heißt. Die iſt für keinen Menſchen gut und für ein Frauenzimmer am wenigſten. Denn was denkſt Du Dir wohl, wenn er Dich nachher nu ſitzen läßt, und das muß er doch thun, was willſt Du dann machen?"

„Dann gehe ich ins Waſſer," ſchluchzte Dortchen auf.

„Na, ſiehſt Du wohl?" ſagte Puſt, „das kommt denn davon. Und im Waſſer iſt es nachher kalt, und was noch ſchlimmer iſt, Du kannſt keine Luft kriegen, und dann kriechſt Du wieder 'raus und haſt Dir erſtens die guten Kleider verdorben, und zweitens iſt der Jammer noch immer derſelbe. Alſo iſt es viel klüger, Du bleibſt überhaupt gleich von Anfang davon. Und das iſt nicht ſo ſchwer. Denn Du

kannſt nicht ſagen, daß er Dir nachgeht. Das hat überhaupt 'ne Bewandtniß mit dem Jürg. Nicht daß er grade ein Heiliger wäre und 'ne Suſe noch weniger; und wenn ihm mal was Nettes muthwillig in den Weg läuft und es gar nicht anders haben will, na, dann tappt er mal zu und nimmt ſie beim Wickel. Dafür iſt er Menſch und hat ſeine Gefühle und zwar recht ſehr. Aber ſie hat es dann gewußt und hat es ſo haben wollen. Kein ehrlicher Menſch kann ihm nachſagen, daß er jemals ein unſchuldiges Ding betrogen und verſchimpfirt hätte. So iſt er überhaupt: leichtſinnig immer; aber es hat ſein Ende, wo er mal Stopp ruft und 'nen andern Kurs nimmt. Er hat ſo 'ne Art Gewiſſen, wie ſie das auf der Kanzel nennen. Und der beſte Beweis dafür iſt, daß er Dir bis heutigen Tags noch keine Anfechtung gebracht hat, nicht weil er Dich nicht gern hätt', ſondern weil Du anſtändiger Leute Kind biſt und ein bißchen zu ſchade für ſolch' luftiges Kareſſiren. Dafür ſollſt Du ihm dankbar ſein und ſo klug wie er ſelbſt und ſollſt ihm aus dem Wege gehen. Sonſt könnt' er doch am Ende glauben, er hätt' Dich für was Beſſeres gehalten, als Du biſt, und Du wollteſt es nicht anders. Und ſeine Gefühle hat er, und Gelegenheit macht Diebe. Und es ſteht geſchrieben: Führe uns nicht in Verſuchung."

„O Gott, o Gott, was ſoll ich denn aber machen?“ ſtöhnte Dortchen kläglich, „ich muß ja d'ran ſterben, wenn ich ihm nicht mehr gut ſein darf.“

„Das will ich Dir ſagen, was Du machen ſollſt,“ antwortete Puſt, „Einen andern Schatz ſollſt Du Dir ſuchen und an den Dein Herz hängen. Denn natürlicherweiſe, etwas haben fürs Herz muß man in Deinen unbedarften Jahren, das iſt nicht anders. Grade wie eine Boot immer wieder ins Waſſer muß, ſonſt wird ſie ſpack auf die Länge. Ich mein' es ja noch garnicht gleich mit dem Heirathen. Nein, ſo weit biſt Du noch garnicht. Sieh mal, es iſt eine Erfahrung, ich hab' mir das ſo angemerkt: ein Mädchen muß immer erſt drei unglückliche Lieben gehabt haben, eh' es reif iſt zum Heirathen. Vorher iſt ſie zu dumm und zu daddlig und denkt wunder, was es auf ſich hat mit ſolchem Geliebe. Und mit 'nem Mann iſt's noch ſchlimmer: der muß erſt ſechs unglückliche Lieben hinter ſich kriegen, und dann kann er heirathen, eher aber nicht. Und ſo weit bin ich jetzt grade mit meinem Jürg. Sechs hat er gehabt, und die ſechſte war ſehr vornehm und iſt ihm auch im Herzen ſehr nahe gegangen. Aber es iſt nichts draus geworden, denn erſtens war es nicht die richtige Nummer, und das war die Hauptſache; und zweitens — na, es kam ein Unglück dazwiſchen, ſogar eine Bombe, und da war's zu Ende. Aber jetzt iſt er

reif und ſoll bald heirathen: aber nicht Schuſters Dortchen."

„Nein, nicht Schuſters Dortchen," ſagte ſie wehmüthig. „— Aber wen denn alſo?"

„Das wiſſen wir noch nicht," verſetzte Puſt ruhig, „es iſt uns auch ganz gleich. Wenn's nur Nummer Sieben iſt. Aber geheirathet muß werden, denn es iſt die höchſte Zeit, daß wir ein vernünftiges Leben anfangen. Wir treiben es zu toll. Wir ſind alt genug für die Vernünftigkeit, wir ſind ſiebenundzwanzig Jahr alt. Heißt das, mein Jürg; ich hab' es ja ſchon doppelt. Aber, wie geſagt, wir treiben's zu toll, wir ſind ſchauderhaft liederlich."

„Ach pfui," rief Dortchen lebhaft und ſchlug Puſten mit dem Zopfende kräftig auf die Hand, „Du lügſt grade wie die Andern. Nicht ein Viertel von dem iſt wahr, was ſie alles über ihn reden."

„Ein Viertel iſt wahr," verſicherte Puſt, „und das iſt ſo grade um ein Viertel zu viel. Ich rede garnicht von dem bißchen Zechen und Nachtſchwärmen und Raufen und Lärmmachen: das muß Einer thun, der richtig jung iſt. Heißt das, ſo viel er vertragen kann. Aber der Jürg verträgt's. Aber eins verträgt er nicht: daß er ſich ewig ſo herumtreibt ohne Ordnung und ohne Arbeit. Davon verlottert jeder Menſch auf die Dauer. Alles, was er treibt, ſind brotloſe Künſte, die keinem Menſchen etwas nützen

und ihm ſelbſt am wenigſten. Wer Schiffer iſt, ſoll ſegeln, und der Heidereiter ſoll ſchießen und wer Kriegsmann iſt, ſoll reiten und fechten: für den Kaufmann iſt Alles dumm Zeug und Zeitverderben. Das iſt eben das Unglück: er hat keine Arbeit, die für ihn paßt."

„Aber ſie ſagen doch alle," fiel Dörtchen ein, „er iſt der allerklügſte Kaufmann in der Stadt und ſticht ſie alle aus mit ſeinen Geſchäften."

„Ja, da ſitzt der Haken," entgegnete Puſt, „wenn der Menſch zu dumm iſt für ſein Geſchäft, das iſt 'ne böſe Geſchichte; aber wenn er zu klug iſt, das taugt auch wieder nicht. Und das iſt das Unglück: er hat nichts zu thun, weil ſich alles von ſelber macht. Das Geſchäft iſt zu leicht für ihn. Er ſieht alles voraus, wie es in der nächſten Zeit kommen wird. Wenn das Holz theuer wird oder das Korn billiger, wenn das Pelzwerk im Preiſe ſinkt oder der Hering aufſchlägt — das riecht er alles von fern wie der Hund den Rehbock. Dann ſchreibt er drei Worte, und das Geſchäft iſt gemacht. Alles Andere zu beſorgen, dazu hat er ſeine Schreiber und Kaufgeſellen: die zahlt er gut, und ſie arbeiten gut. Was bleibt für ihn übrig? Er weiß nichts mit ſich anzufangen und vertrödelt ſeine Tage. Ein Fürſt hätt' er werden ſollen oder ein großer Kanzler oder ſo etwas Rechtes: da hätt' er zu thun gehabt und hätt'

ſeinen geſunden Aerger, wie ihn der Menſch braucht und wie ich ihn alle Tage hab' mit meinen Schiffsjungens und Matroſen."

„Aber wenn er nun heirathet," meinte Dortchen bedenklich, „da hat er doch erſt noch weniger zu thun. Da ſorgt ſeine Frau noch für die Wäſche und das Andre —"

„Puh, Dortchen!" unterbrach ſie Puſt und riß die kleinen Augen merkwürdig weit auf, „was denkſt Du vom Heirathen? Das giebt Aerger und Scherereien noch zehnmal mehr als das ſchwerſte Geſchäft. Und immer merk' Dir das, Dortchen: wenn Du mal einen Mann haſt, dann ſorge für'n Hausärger, ſonſt wird er Dir zu fett, oder er wird ein Herumtreiber. Ich denk' aber, Du wirſt das ganz handlich verſtehen. Und auch mach' nur, daß Du ſo weit kommſt. Und wenn Du nicht gleich einen andern Schatz weißt als zweite Nummer, denn nimm mich. Komm her, gieb mir 'nen Kuß; Du ſollſt ſehen, der ſchmeckt grade ſo gut wie einer von Jürg Wichenhagen. Mein Mund iſt ja wohl ein bißchen breit, aber das iſt kein Fehler, da ſchafft's gleich für zweimal. Immer verſuch's mal; Hering iſt Hering, und Kuß iſt Kuß."

Er faßte ſie um und gab ihr einen Schmatz. Sie hielt auch ſtill und küßte ganz ehrlich wieder. Aber dann verzog ſie den Mund und ſeufzte tief auf.

„Nein, Niklas Puſt, anders ſchmeckt's doch;

ſiehſt Du, erſtens von dem Tabak, und dann überhaupt."

„Merkwürdig," ſagte Puſt, „ich hab' nie ſo rechtes Glück gehabt mit den Frauenzimmern; und man mag ſo alt werden, wie man will, das wird nicht beſſer."

„Na, immer biſt Du nun mein Schatz geweſen," lachte Dortchen, ſchon wieder übermüthig bei allem Kummer, „und Du warſt der Dritte —"

„So?" fragte der Schiffer faſt gekränkt, „alſo hat mein Jürg doch ſchon einen Vorgänger gehabt?"

„Ach, eigentlich bloß ſo einen halben," verſetzte ſie verſchämt, „er war bloß Lehrjunge bei meinem Vater, und dann war er auch zu ſchüchtern, und ich war's auch. Und dann ging er auf die Wanderſchaft, und ich hab' ihn nicht wiedergeſehen. Beim Abſchied haben wir beide geweint; aber dann war's aus. Und er hat mich vergeſſen."

„Und Du ihn auch," ſagte Puſt, „das iſt vernünftig. Immer laufen laſſen, was ſich nicht halten läßt. Und ſo mach's mit dem Jürg auch. Heulen kannſt Du nach Herzensluſt, das iſt 'ne geſunde Bewegung für Frauenzimmer. Aber dann vergeſſen. Das iſt eine Hauptkunſt im Leben. Mancher hat 'nen ſchlechten Kopf und lernt's nie ordentlich. Aber Du haſt ſchon gezeigt, daß Du Dich drauf verſtehſt, und haſt überhaupt 'ne geſunde Natur. Und ſo iſt

der Jürg auch; was er hat, das hält er, so lange es geht; und wenn's nicht mehr geht, läßt er's fallen und packt das Neue. Herdurch mit Freuden! so heißt sein Wahlspruch, den hat er von einem alten pommerschen Herzog sich angenommen, der auch schon Jürg hieß, obgleich er vor hundert Jahren gelebt hat oder noch viel früher, zu Doktor Luthers Zeiten. Das ist ein tapferer Spruch, der sauber durchs Leben führt. — Und nun sag' mir noch eins: wie hat Dein erster Schatz denn damals geheißen?"

„Lutz Wernicke, glaub' ich, hieß er," seufzte Dortchen.

„So? Also Du glaubst?" sagte Pust nachdenklich. „Na, da will ich Dir was sagen. Einen Lutz Wernicke hab' ich gekannt, der bei Deinem Alten war; ein Schusterjunge war's ja, und Racker sind die alle; aber sonst ein hübscher Bengel und hatte ehrliche Augen. Und darum hab' ich so was im Gefühl: der kommt noch mal wieder. Vielleicht grade jetzt, wo wir Stettiner alle tüchtigen Leute für die Bürgerwehr gebrauchen können. Und wenn er zurückkommt, dann wird er zwar immer noch Lutz Wernicke heißen, aber sonst wird er wie neu sein, denn das kommt so auf der Wanderschaft: und also kannst Du ihn ja getrost als Deine Nummer Vier annehmen und er Dich als seine Nummer Sieben — denn fünf neue Liebsten wird er inzwischen ganz be-

ſtimmt gehabt haben, das kommt auch ſo auf der Wanderſchaft. Und iſt nichts dagegen, daß ihr euch heirathet.“

Dortchen zupfte tiefſinnig an ihren Schleifen und meinte nur ängſtlich: „Wenn ich ihn nur wiedererkenne.“

„Iſt ja garnicht nöthig,“ erklärte Puſt, „dafür hat er ſeinen Namen im Wanderbuch. — Aber jetzt denk' ich, wird es Zeit, daß wir wieder unter die Leute kommen, ſonſt bringen ſie uns noch in ſchlechten Ruf mit unſerer heimlichen Liebſchaft. Und für mich wär' das beſchämlich, weil ich heut ſchon was anders wo angeſponnen hab'; denn es iſt eine alte Schifferregel: der Seefahrer ſoll nie zwei Liebſte zugleich an einem Orte haben, weil das allemal Unfrieden giebt. Darauf darfſt Du auch halten, wenn Du Dir vielleicht ſtatt Deines Schuſters doch lieber einen Schiffer nimmſt. Aber dann keinen Haffſchiffer, Dortchen, ſondern einen ordentlichen Seefahrer, denn die ſind länger treu, weil ſie längere Fahrten haben. — Und nun komm, Kleine, wiſch Dir die Thränen ab und freu' Dich, daß Du wieder was gelernt haſt. Das iſt die Hauptſach' im Leben, wozu wir da ſind.“

Er half ihr aus dem Boot auf das Bollwerk, und ſie wandelten ſelbander über die Wieſe in das Feſtgedränge hinein, ſie ſeufzend und er kauend und ſpuckend.

Fünftes Kapitel.

Die festfröhliche Bürgerschaft hatte eine neue Augenweide gefunden.

Den dicken Schankwirth Seegebrecht, der seinem Biere zum Erweise von dessen Reinheit sehr ernstlich zugesprochen hatte, ergriff das Verlangen, zu seinem Volke zu reden. Um von etlicher Höhe desto mehr Eindruck zu machen, ließ er durch seine Knechte ein ansehnliches Faß aufrichten und diesem eine Anzahl stufenweis kleinerer Fässer zur Seite rücken, daß sie eine Freitreppe bildeten, und mühte sich nunmehr, diese Hochbühne zu erklimmen. Das gelang ihm übel; immer wieder taumelte er und fiel, zumeist bereits auf dem ersten Absatz seiner Höhenfahrt. Fürsorgliche Hände stützten ihn und fingen ihn auf, sodaß er die Erde entweder garnicht oder nur mit ermäßigtem Prall berührte.

Sein Eifer wuchs mit seinem Mißerfolge; schweißtriefend setzte er seine Anläufe fort unter ungeheurem Jubel des erwartungsvollen Volkes. Jetzt trat Schiffer Pust hinzu, übersah die Lage und kommandirte sogleich:

„Kinder, hol' Einer zwei Tauenden aus meiner Boot; es liegen welche frei obenauf; damit wollen wir das Frachtstück schon 'raufbugsiren."

In wenigen Minuten war von willigen Händen das Verlangte besorgt; die beiden Stricke, von vier Männern gehalten, wurden dem Seegebrecht unter die Arme geschoben, so daß er fest wie in einem Laufkörbchen stand, in das man Kinder steckt, wenn sie gehen lernen. Die vier Nothhelfer stiegen selber auf Tische und vermochten solcherart ihre wacklige Last die Faßtreppe hinaufzufördern und auf der Höhe zu erhalten. Nun begann er zu reden:

„Also, was ich sagen wollte: Wichenhagen soll leben! Erstens giebt er Freibier, und zweitens hat er Stettin gerettet von dem Drange seiner Feinde. Denn er hat den bedränglichen Kurfürsten in Gestalt eines Taubenrumpfs von der Stange geholt, er selber nämlich in Gestalt einer respectablen und sehr schönen und weiblichen Person. Und damit ist er Kaiser geworden unter uns: aber was ein Kaiser ist, das muß auch gekrönt werden. Einen Kranz hab' ich schon knüppern lassen von schönem jungen Grünzweig; ich könnt' ihn mir dreimal um den Leib legen, Herr Jürg aber siebenmal. Also kann es losgehen. Es muß aber alles seine Feierlichkeit haben. Wer soll ihn krönen? Was Weibliches, sag' ich; denn das giebt ein Ansehen und die richtige Schönheit. Und

darum ſage ich: Niemand iſt ſo ſchön dazu berufen, als die weibliche Perſon, die ihm dazu verholfen hat, Jungfer Urſula Hogenholt. Und es ſchickt ſich überhaupt ſo, daß wir den Herren vom Rath und vom Seglerhauſe eine kleine Hochachtung erweiſen und ſie uns desgleichen; leiden können wir ſie nicht und ſie uns erſt recht nicht, aber darum eben. Denn Friede muß ſein, beſonders zu Pfingſten und bei gutem Freibier. Darum wollen wir hinziehen mit unſerm lieben Herrn Jürg Wichenhagen und ihm von der Jungfer den Kranz um den Hals legen laſſen. Und nun, Mitbürger, helft mir 'runter von dieſer Höhe, denn mir wird hier ſchwindlig."

Unter allgemeiner Zuſtimmung und ſchallenden Beifallrufen, doch nicht ohne Mühe wurde der Redner auf den feſten Erdboden zurückgeleitet und genoß ſeines Triumphes. Schiffer Puſt erbot ſich, den Beſchluß an Wichenhagen zu überbringen und deſſen Einwilligung zu erlangen.

Er ſuchte ihn eine Zeitlang vergebens und fand ihn endlich ganz abſeits vom Feſtplatze bei einem vereinzelten Haſelgebüſch, das eine Art von wilder Laube bildete und ihn einigermaßen den Blicken verbarg. Er ſaß auf einem Baumſtumpf, rauchte eine Thonpfeife und blickte ſehr nachdenklich vor ſich nieder.

„Kaiſerliche Majeſtät," ſagte Puſt, ſich ſteif und

ernſthaft vor ihn hinpflanzend, „ich bitte um eine Audienz unter vier Augen in wichtigen Staatsangelegenheiten.“

„Alter Hanswurſt, was haſt Du wieder ausgeheckt?“ fragte Wichenhagen, „hoffentlich etwas Luſtiges. Denn mir iſt ſonſt etwas betrübſam zu Muth. Ich hörte von den Leuten, Eſtrid Wulffen ſei hier — ihr erſter Ausgang ſeit ihrem Unglück — das iſt mir in die Glieder gefahren. Es ſchnürt mir die Bruſt zuſammen; ich gewann es nicht über mich, ſie zu begrüßen in Gegenwart der Menſchen.“

„Das iſt auch ganz gut,“ ſagte der Schiffer ruhig, „ſie iſt auch ſchwerlich zu ihrem Vergnügen hergefahren, ſondern in Staatsangelegenheiten. Ganz unſer Fall; alſo höre zu. Jürg, die Leute wünſchen, Du ſollſt Dich kränzen laſſen als Kaiſer von der Jungfer Hogenholt.“

Wichenhagen warf gelangweilt den Kopf zurück.

„Als Pfingſtochſe, meinſt Du?“ ſagte er etwas verdrießlich, „laßt mich in Ruhe mit eurem Firlefanz. Und am wenigſten mag ich mit der Sippe Hogenholt etwas zu thun haben; die ſind ſo vollgefreſſen von Ehrbarkeit und Kaufherrnwürde, daß ſie nächſtens platzen. Nicht einmal ſie zu ärgern iſt ein rechtes Vergnügen; ſie ſind zu öde, dieſe Stelzbeine. Ich gehe meine Wege und laſſe ſie die ihren gehen.“

„Ja, weißt Du, Jürg," bemerkte Puſt gelaſſen, „es handelt ſich hier auch nicht ſo ſehr um unſer Vergnügen, ſondern um der andern Leute ihrs, nämlich unſerer Freunde vom Schurzfell und von der Theerjacke. Die wollen ihr Spektakel haben, und das kannſt Du ihnen gönnen. Du kannſt ihnen heut immer was zu Gefallen thun, denn ſie haben Dir heut auch ſchon was zu Gefallen gethan."

„Und was denn?" fragte Jürg verwundert, „ich habe nichts gemerkt."

„Undank iſt der Welt Lohn," ſagte der Schiffer, „und diesmal biſt Du die Welt. Erſtens haben ſie Dich nicht todtgeſchlagen, als Du das kleine Ungeziefer zwiſchen die Beine nahmſt, und zweitens haben ſie Dich nicht ins Waſſer geſchmiſſen, und drittens Dich nicht mal unter die Füße getreten und zu Mus zerquetſcht. Das iſt doch genug für einen Tag und kann wohl ein Schön Dank! verdienen. Und dann iſt's auch gut, mal an die Zukunft zu denken. Es kommen tolle Zeiten, und ſo was wie heut' kann ſich alle Tage und viel ſchlimmer wiederholen. Die große Beſtie, die heut' gebrüllt hat, die brüllt noch öfter: und da iſt's immer ſehr gut, wenn Einer da iſt, der ſich darauf verſteht den Thierbändiger zu ſpielen. Es könnte ja mal gelten, ihnen einen beſſeren Kerl aus den Fängen zu reißen als heute den Spinnebein, ich will mal ſagen, den alten Puſt; und das

thät'ſt Du doch gerne. Und dann ſollſt Du ſehen, dann geht das noch dreimal ſo gut, wenn ſie in ihren Gedanken immer noch ſo 'nen bunten Aufputz von Eichenkränzen und blanken Bändern als Heiligenſchein um Deinen Schädel ſchweben ſehen. Sieh' mal, Jürg, ich weiß noch genau, wie mal unſere ſchwediſche Majeſtät in Stettin war — nämlich noch die alte, die jetzige iſt zu jung — und wie wir dann alleſammt auf ſie jauchzten und brüllten und uns anſtellten vor Freude rein wie die Unſinnigen. Und das warum? Bloß weil er wunderſchön aufgeputzt war mit Hermelin und Gold und all' ſolchem Zauber. So was wollen die Leute und richten ſich darnach ein. Alle Kaiſer und Könige ſind ſo 'ne Art Pfingſtochſen für die Menſchheit: wären ſie nicht aufgeputzt, wären ſie garnichts. Darum laß' Dich putzen, und wenn's auch bloß mit Grünzeug iſt; es giebt Dir ein Anſehen. Pfingſtochſe iſt nicht die ſchlechteſte Poſition."

Wichenhagen hörte ſehr aufmerkſam und mit hellem Blicke zu.

„Mir will ſo ſcheinen," ſagte er jetzt heiter, „Du haſt einmal wieder ein Segel unterm Horizont geſehen, das ich nicht merke und das dann doch heraufkommt. Alſo meinetwegen, thu', was Du magſt und was Du für richtig hältſt. Ich will ſtillhalten und nicht muckſen. Einſtweilen warte

ich hier, bis ihr mich abholt. Denn es ziemt sich, daß das Volk seinen Herrscher suche, nicht umgekehrt," setzte er lachend in pomphaftem Tone hinzu.

„Du bist klüger als Du aussiehst," sagte Pust befriedigt und wankte gemächlich zurück zu den Festgenossen. Wichenhagen blieb sitzen und rauchte seine Pfeife.

Nach einer Weile vernahm er einen leichten, eiligen Schritt und sah aufblickend Dortchen Rehdanz vor sich stehen in einer Haltung, die etwas Wehrhaftes und schier Kriegerisches an sich hatte.

„Herr Wichenhagen," sprach sie mit heißen Wangen, die blanken Arme in die Seiten stemmend, „ich will nun Abschied nehmen."

Er blickte sie verwundert an. Sie sah sehr reizend aus in ihrem bunten Festputz; sie hatte dafür gesorgt, daß die Zöpfe in aller Pracht vorn über den athmenden Busen hingen.

„Willst Du außer Landes gehen?" fragte er langsam.

„Nein," sagte sie ernsthaft, indem sie die Arme sinken ließ, und ihr Gesicht einen mehr wehmüthigen Ausdruck annahm, „im Lande werde ich wohl bleiben. Aber ich will doch Abschied nehmen."

„So, so," sagte er verstehend, „— Du willst also wohl heirathen?"

„Ja!" sagte sie etwas trotzig, „das will ich.

Und Sie ſollten das auch thun. Sie ſind alt genug dazu."

Sie ſchlug jetzt die Augen nieder und unterdrückte mühſam ein Schluchzen. Wichenhagen betrachtete ſie mit faſt bewundernden Blicken.

„Dortchen," ſagte er nicht ohne ſtarke Bewegung, „Du haſt ganz recht, wir ſollten beide heirathen. Und Du wirſt leicht einen finden: und da will ich ſchon mithelfen, daß ihr bald unter Dach kommt. Ich aber, da ſitzt der Haken, ich finde Keine, mit der ich's verſuchen möchte. Soll ich eine von den Zierpuppen da drüben nehmen? Zum Glück iſt dafür geſorgt, daß ſie mich auch nicht mögen; ich müßte mich erſt auf Draht ziehen laſſen, und dazu bin ich doch noch nicht alt genug. Ja, wenn ich unter denen ſo etwas fände, wie Du biſt: geſund und friſch und luſtig, und ehrlich und klug dabei — die heirath' ich gleich auf dem Fleck, wenn ſie mich haben will."

„Ja, warum heirathen Sie denn eigentlich nicht einfach mich ſelbſt?" fragte ſie übermüthig mit einem ſehr ſchelmiſchen Aufblick.

Er ſah ſie ganz ernſthaft und nachdenklich an.

„Das ſollte ich mich ſelbſt fragen," ſagte er langſam, „und ich finde keine Antwort. Und doch, daß wir uns nicht heirathen, weiß ich leider ganz gewiß. Aber auch nur das. Warum nicht, frag'

ich vergebens. Aber ſo geht mir's faſt immer. Es giebt ſo viele Dinge, die ich ſo ſicher weiß wie das Vaterunſer: aber wenn man mich nach dem Warum fragt, bleib' ich die Antwort ſchuldig. Ich weiß immer, was ich thun ſoll, und ſchwanke ſelten: aber das Warum müſſen mir allemal Andre erklären — die es freilich meiſtentheils auch nicht herausbringen. Und ſo meine ich, kriegſt auch Du es jetzt nicht heraus, warum wir uns nicht heirathen."

„Weil mein Vater ein armer Schuſter iſt," entgegnete ſie hurtig.

„Wie ich Meiſter Rehdanz kenne," verſetzte er ruhig, „iſt er durchaus nicht arm — und mein Großvater iſt ein Grobſchmied. Daran kann's alſo nicht liegen."

Sie blickte ihn eine Weile verwundert und dann nachdenkend an.

„Ja, dann krieg' ich's wirklich nicht heraus," geſtand ſie endlich, „aber daß wir uns nicht heirathen, das weiß ich auch."

„Vielleicht liegt's daran, daß Du es nicht herauskriegſt," ſagte er lachend, doch mit Bedeutung, „aber eins weiß ich ſicher: wenn Dein Schatz Meiſter iſt und Du ſeine Frau, dann laſſ' ich all' meine Schuhe und Stiefel bei Euch machen. Aber ob die Frau Meiſterin ſie mir ins Haus bringen darf — das muß ich mir doch noch gründlich überlegen."

„Da haben Sie wohl recht," sagte Dortchen weinerlich, „obgleich es sehr schade ist. Ich hätte gar zu gerne mal nach dem Rechten gesehen, oder wenn Sie eine Frau haben, wie die so wirthschaftet und überhaupt wie sie sich im Hause macht. Aber freilich, das wird dann wohl nicht angehen. Und jetzt, Herr Wichenhagen — aber nein, so kann man aber doch nicht Abschied nehmen, ich meine, so ganz — so ganz ohne — so ohne ein bißchen was Feierliches."

Er faßte sie äußerst hurtig um den Leib und neigte sich über sie zum Kusse. Sie drängte ihn leise mit der Hand zurück.

„Nicht so schnell," flüsterte sie.

Sie legte den Kopf an seine kräftige Brust und verharrte so eine Weile, mit geschlossenen Augen, tief und ruhig athmend. Er fühlte die lebensvolle, derbschöne Gestalt warm in seinen Armen; ein schwebender Schauer überwallte ihn leise und lieblich.

Jetzt regte sie sich aufwärts und hob ihm die Lippen entgegen. Doch ehe er sie mit den seinen berühren konnte, riß sie sich jählings zurück und schluchzte schrittweise entweichend:

„Nein, ich darf Sie nicht mehr küssen! Es würde das letzte Mal nicht sein. Es würde kein Abschied sein. O mein Gott, mein Gott, nicht einmal zum Abschied darf ich ihn küssen! Es ist zu schrecklich."

So eilte sie davon in leidenschaftlicher Hast, überströmt von Thränen. Verwirrt und unschlüssig schaute er ihr nach. Bald aber umfing ihn die wehmüthige Süßigkeit der durchlebten Augenblicke mit träumerischer Lust, und er blieb wie in einem still nachzitternden anmuthigen Rausche. So saß er eine beträchtliche Weile und hörte das Menschengetöse in der Entfernung und das nahe Rauschen der Blätter wie eine fremde und doch vertrauliche Weise.

Endlich ward er erweckt durch eine schmetternde Musik; und in wohlgeordnetem, langherwimmelndem Zuge sah er die festliche Schar sich nahen, voran die würdigsten Handwerksmeister mit ihren Abzeichen, wohlgenährt und behäbig tretend, Jeder eine Persönlichkeit von eigenem Gewicht, sich ernsthaft hervorhebend, dahinter kribbelnd die mehr gestaltlose Masse, nur Dieser und Jener sich markirend durch Flügel, Schwanz oder Halsstück einer zerschmetterten Taube, das er als Siegesschmuck dahertrug.

Mit gutem Willen ließ sich nun Wichenhagen in die Mitte der Meister nehmen und marschirte mit ihnen verständig. Doch nicht so andächtig wie die Mehrzahl der Anderen, denn er horchte mit einigem Aufmerken und einigem Lachen den Dingen, die Pust, von hinten sich an ihn drängend, ihm zu berichten hatte.

„Das hättest Du sehen müssen, Jürg," erzählte

er, „Du hätteſt Deine Luſt dran haben können, wie die hochnäſigen Herren lieblich geworden ſind bei den kriegeriſchen Zeiten. Nämlich die feine Jungfer Urſula — ſie iſt wirklich fein, ein Bild von einem Frauenzimmer — alſo die wollte durchaus nicht 'ran an die Sache. Na, aber was ſie an dem armen Geſchöpfe gezerrt und geknetet haben, die Onkel und Tanten und Vater und Mutter und Vettern und Gevattern, daß ſie bloß thun ſollte, was die lieben, guten, vortrefflichen Landsleute von ihr begehrten — bloß keinen Unfrieden ſtiften, bloß niemanden kränken an einem ſo heitern Feſttage — na, für mich war's ein Hauptvergnügen. Sie zappelte dagegen wie ein Hühnchen, das man ſchlachten will — weißt Du, von wegen dem „ſchlimmen" Wichenhagen — aber was half's? Sie mußte am Ende doch nachgeben und ſteht nun mit ihrem Kranze preislich da unter ihren Genoſſinnen und wartet auf den Herrn Kaiſer, den ſie krönen ſoll und doch lieber nicht möchte. Nimm Dich in Acht, Jürg, daß ſie Dir nicht die ganze Ladung flottweg ins Geſicht feuert!"

Wichenhagen lachte laut und meinte vergnüglich:

„Höre, Puſt, jetzt fängt die Geſchichte doch an mir Spaß zu machen."

So nahte der Zug ſich mit heiterer Selbſtgefälligkeit und großem Lärmen dem Waldesrande,

wo die Kaufherren und Rathsmänner in schweigsamer Würde und schier etwas ängstlich ihm entgegenharrten. Im vorderen Gliede hatten die Jungfrauen Aufstellung genommen, nicht ohne Bedeckung, vielmehr zu beiden Seiten von feierlichen Müttern flankirt. In ihrer Mitte stand Ursula Hogenholt, einen mächtigen Eichenkranz mit kräftigen Armen hochhaltend, die Blicke tief gesenkt, die vollen Brauen trotzig zusammengezogen. Ueber ihrem breiten Sammethute bäumte sich eine prächtige braune Feder und schwankte auf und ab wie herausfordernd und zürnend.

Aufmerksam achteten von ihren Sitzen her auch die Schweden auf den Vorgang. Das Fräulein von Wulffen ließ sich ganz nahe herantragen, saß jedoch hinter den andern Mädchen verborgen und hielt sich überdem sehr tief verschleiert.

Der Zug machte Halt, sich nunmehr stattlich in die Breite entfaltend, und Jürg Wichenhagen stand vor Fräulein Ursula. Noch durchwallte ihn leise der liebliche Taumel von der vorigen seltsamen Zwiesprache her, und der ward nicht geringer von dem Anblick der geschmückten rosigen Mädchenschar; wie ein Strom von Schönheit und Freude quoll es ihm entgegen.

Und jetzt haftete sein Auge neugierig an Ursula allein; doch die Neugier ward schnell zur entzückten

Ueberraſchung. Er ſah kaum ihre ſchlanke rüſtige Geſtalt, den herrlichen Umriß des Kopfes, die blühenden Farben unter dem hinquellenden aſchblonden Scheitelhaar; er empfand nur eine unklare große Entzückung. Er ſuchte faſt angſtvoll nach ihren Augen; doch die ließen ſich ſo leicht und willig nicht finden.

Jetzt hielt der Bürgermeiſter Gottfried Schwellengrebel, ein ſteifſtattlicher Herr, wie ſeinem Amte das zukommt, eine kurze Anſprache, in der er auf das hier ſo ſchön offenbarte Einvernehmen des Raths und der Zünfte hinwies; der Obmann der Zünfte gab bedachtſam und höflich eine ähnliche Antwort, und endlich ſprach Wichenhagens klangvolle Stimme dem Fräulein Hogenholt ſeinen Dank aus, daß ſie durch ihre Geſchicklichkeit und guten Willen ihm ſo treffliche Ehren gewonnen habe, die ſie nunmehr in beſonderer Güte erſt ganz und aufs Schönſte zu vollenden gedenke. Urſula erbebte unter der markigen Fülle dieſer freudigen Stimme; doch ihre Blicke irrten unter all dieſer Rede unruhig hin und her; ſie fühlte, wie ſein Auge in ihr Antlitz verſunken war; ſie wollte nicht aufſchauen zu dem Manne und vermied es auch glücklich, bis er plötzlich ſchwieg und es an ihr war zu handeln.

Da ruckten ihre Blicke ſchier gegen ihren Willen und voll trotziger Schärfe haſtig in die Höhe und

erfaßten ſein Antlitz, wie es traumverloren und ſelig geblendet an ihrer Schönheit ſich berauſchte. Mehrere Sekunden lang blieb ſie zu ihrem eigenen dumpfen Schrecken wie feſtgebannt und in Lähmung gefangen; dann plötzlich befreite ſie ſich mit einem funkelnden Zornesblitz und ließ gleichzeitig den Kranz mit einem ſtarken Ruck von ihren Armen zur Erde fallen. Darauf kehrte ſie ſich ab und entwich hinter die Linie ihrer Genoſſinnen, die beſtürzt ihr Raum gaben.

Ein ſchweres Murren des Volkes verrieth den allgemeinen Unwillen und wuchs bedrohlich. Da faßte ſich die Nachbarin in der Reihe, die kluge Frau Margarete Bernhagen, ein ſchnelles Herz, hob den Kranz vom Boden und ſchlang ihn mit geſchickter Hand Herrn Jürg Wichenhagen um Haupt und Schultern. Er aber wandte ſich gegen die Bürgerſchaft, zeigte ſich in ſeinem Schmucke und ſagte lächelnd:

„Ich war ungeſchickt, ich ſtieß gegen den Kranz; die Jungfer hat Recht, wenn ſie auf mich böſe iſt.“

Das Volk rief Beifall, als es ihn ſo heiter und ſo ſchön behangen ſah, und der Friede war gerettet.

Jürg aber ſagte zu Puſt im Geheimen mit ſtrahlendem Blicke:

„Mit dem unartigen Mädchen werde ich noch

zu reden haben. Sie hat mir den Krieg erklärt; ich nehme ihn an, den fröhlichen Kampf, und ich will Sieger bleiben."

Puſt hüllte ſich in Schweigen; als er aber allein war, murrte er kopfſchüttelnd:

„Dann bleibt er auch Sieger. Aber was draus werden ſoll, das mag der Teufel wiſſen!"

— — Es kam nun, daß Jürg Wichenhagen für den Reſt dieſes Frühlingstages die Einſamkeit ſuchte. Er ſtieg landeinwärts auf ſchattigen Pfaden die bewaldete Höhe langſam hinauf. Im Anfang begegnete er nicht ſelten im Kühlen einer Schlucht vergnüglichen Pärchen, die andere Gründe hatten, ſich der Menge zu entziehen. Er grüßte dann heiter, ſeufzte jedoch leiſe und ging vorüber. Endlich fand er ſich völlig vor Menſchen geborgen, wo ſich von einer hochgelegenen Lichtung aus ein weiter Blick in das Land aufthat.

Er überſchaute nachdenklich die ſchöne Breite der Flußniederung, mächtige Waldflächen von blinkenden Waſſerläufen wie von einem ſilbernen Netzwerk durchzogen, dieſe dunkleren Maſſen als um einen lichten Mittelpunkt vertheilt um den großen blauen Damm'ſchen See, den im Fernen ein ruhiger Höhenzug begrenzte, auch der von frühlingsgrünem Laubwald freundlich überlagert. Das Ganze ein Bild, das den Blick mit Freuden hinauslockte durch ſeine lichte

Weite und beruhigt wieder zurückführte durch den festen Abschluß bemessener Grenzen.

Die Stadt Stettin selbst lag verdeckt von dem diesseitigen Höhenzuge; doch was sie von menschlichem Leben nährte, schien in vollzähligem Gewimmel dort unten zu Füßen des Betrachters versammelt. Ein Bild der Freude in dieser Nähe und des Friedens in aller Weite.

Jetzt aber entdeckte er plötzlich, wie im äußersten Osten weit hinter dem Damm'schen See die reine Bläue des Frühlingshimmels unterbrochen wurde durch ein seltsames schwärzliches Wolkengebilde, das niedrig lagerte, plump und häßlich von Form, von unten her zuweilen leise angestrahlt von einem grell aufzuckenden Lichtschein. Und nicht lange darnach gewahrte er eine Strecke weiter nordwärts eine ähnliche Erscheinung.

„Die Brandenburger melden ihr Näherrücken," sagte er sich gelassen, „das müssen Dörfer um Gollnow und Stepenitz sein, die sie da brennen."

Und weiter nach einer Pause: „O wenn diese Schönste im kurfürstlichen Lager wäre und ich könnte sie mir herausholen in Kampf und Sturm!"

Und langsam umkehrend tauchte er wieder in den Schatten des Waldes.

Sechstes Kapitel.

Es war Nacht geworden, der Festesjubel war verrauscht, in den Straßen der Stadt herrschte tiefe Finsterniß und tiefes Schweigen. Die Stille war so groß, daß die hin- und herziehenden Patrouillen deutlich das schwere Schnarchen der Bürger aus den Häusern vernehmen konnten als einen behaglich gleichmäßigen Schlummergesang.

Aus den Fenstern des oberen Rathsweinkellers am Kohlmarkte schimmerte noch Licht und klangen laute Wechselreden. Eine Anzahl schwedischer Offiziere war dort noch beim Nachttrunk versammelt und saß in lebhafter Unterhaltung.

„Gott im Himmel sei gepriesen!“ sprach der Generalmajor Plantinus, der eben erst zu ihnen eintrat, mit einem Seufzer der Erleichterung, „endlich, endlich ist's gelungen, eine genügende Zahl Leute von der Bürgerwehr auf die Wälle zu treiben. War das ein Stück Arbeit, die paar halbwegs nüchternen Kerle herauszusuchen und zurechtzuschieben! Glückselig die Herren Kameraden, die Soldaten kommandiren und nichts mit dieser verworrenen Rotte zu thun haben!“

Er nahm Platz, ſtellte den Säbel zwiſchen die Beine, wiſchte ſich den Schweiß, hub auf und trank erheblich.

„War es denn ſo nöthig," fragte ein Oberſt Söderſtröm, „gerade heut noch auf die Bürger zurückzugreifen? Konnte man ſich am Feſttag nicht auf Soldaten beſchränken?"

„Ums Himmelswillen, wo denken Sie hin," verſetzte Plantinus nachdrücklich, „das hieße ſofort einen Präcedenzfall ſchaffen, und nichts iſt bedenklicher dieſem Volke gegenüber. Ein Fall iſt ein Recht, und ein Recht iſt eine eherne Mauer. Von morgen ab würde jede Woche drei Feſttage haben — und glauben Sie, daß ſpäter der Feind die ſehr reſpektiren wird?"

„Nun, nun," wandte Hauptmann Järnſted ein, „Feſttage ſind verordnet von der Kirche und der Obrigkeit, man kann ſie nicht willkürlich ſchaffen."

„Dann ſchafft man Geburtstage oder was weiß ich," ſagte Jener achſelzuckend, „in allem Ernſt, noch ganz vor Kurzem hat einer der beſten Leute, der Knochenhauer Boldewan, beſcheidentlich um Befreiung von der Nachtwache gebeten, weil am nächſten Tage ſein Geburtstag ſei, da müſſe er ausſchlafen."

Ein ſchallendes Gelächter erklang in der Runde.

„Ein himmelſchreiender Unfug das mit dieſer Bürgerwehr!" brummte der grimmige Major Knutſon,

„zuſammenreiten ſollte man die Schurken, daß ſie Blut ſchwitzen und Waſſer ſpeien. Wollte Gott, ich kriegte den Auftrag!“

„Auch mir iſt's unbegreiflich,“ fügte der Hauptmann Wulfscrona hinzu, „daß unſer Herr Kommandant ihnen ſo viel nachſieht. Es müßte doch möglich ſein, Disciplin in die Bande zu bringen. Wozu dieſe Zärtlichkeit gegen die deutſchen Lümmel?“

„Gott erhalte Ihnen Ihre Unſchuld, Herr Kamerad!“ entgegnete Plantinus, das Kinn in die Hand ſtützend, mit einem mitleidsvollen Lächeln. „Disciplin! Disciplin! Ein herrliches Wort und eine herrlichere Sache. Aber was iſt denn die Disciplin des Soldaten? Gehorſam gegen ſeine Offiziere. Ich denke, da ſind wir einverſtanden. Wer ſind die Offiziere der Bürgerwehr? Die Herren von der Kaufmannſchaft, vom Rath und ſo weiter. Gut, zwingen wir die Bürger in Gehorſam gegen dieſe — was wird die Folge ſein? Sie laufen beim erſten Schuſſe gehorſam mit ihnen zum Feinde über. Oder iſt Ihnen unbekannt, wie herzlich die Herren vom Seglerhauſe den Frieden herbeiſehnen?“

„Der Teufel ſoll ſie ſchmoren!“ ſchrie Major Knutſon, „es iſt nur zu wahr: dieſe Kriegskommiſſion des löblichen Raths, was iſt ſie in Wirklichkeit? Eine ganz hundsföttiſche Friedenskommiſſion. Man ſollte ſie alle hängen.“

„Man hat die deutschen Esel von jeher viel zu schonend behandelt," gab Wulfscrona dazu, „zum mindestens hätte man gleich von Anfang ihr Vermögen konfisziren sollen."

„Das wäre ein bißchen sehr gewaltsam gewesen," bemerkte Oberst Söderström mit einem boshaften Zwinkern, „da ist es doch menschenfreundlicher, man erheirathet das Geld mit ihren Töchtern und gewinnt es so allmählich und sänftlich der Krone Schweden."

Wulfscrona wurde kirschroth im Gesicht und sprach so bald kein Wort mehr; dafür trank er um so schärfer und brütete über dem Korbe, den er jüngst erhalten hatte.

„Wir wollen nicht ganz ungerecht sein," nahm Plantinus wieder das Wort, „man kann von deutschen Kaufleuten füglich nicht mehr verlangen, als was sie bisher der schwedischen Regierung bewiesen haben: Gehorsam und geduldige Treue; daß sie solche bis zur Selbstaufopferung treiben sollten, das zu erwarten, wäre immerhin unvorsichtig. Also es heißt auf der Hut sein und die Fäden in der Hand behalten. Es ist nicht anders: die Zuchtlosigkeit in der Bürgerwehr ist für uns vorerst immer noch die beste Zucht. Mag es den soldatischen Herren noch so schrecklich erscheinen: wir müssen dafür sorgen, daß die Offiziere nichts zu sagen haben bei ihrer Truppe, daß sie nicht wagen, den Mund aufzuthun zu anderen Befehlen, als die

ihnen von ihren Leuten befohlen werden. So ist jetzt zum Glück der Zustand. Die Zünfte sind die Herren, und nicht einmal die Zünfte in ihren Obermeistern und Aldermännern, sondern jedweder handfeste Schreihals, der auf dem Markte am lautesten das Wort führt."

„Aber das ist ein ungeheuerlicher, ein empörender Zustand!" rief Knutson wild mit dem Säbel aufstampfend.

„Wir müssen ihn vorläufig hinnehmen," sagte Plantinus gelassen.

„Wir haben leider noch heute erlebt, wohin das führen kann," bemerkte Järnsted, „zwei unserer Offiziere über den Haufen gerannt und fast zu Tode getreten von einer wahnsinnigen Rotte —"

„Wir müssen auch das hinnehmen," beharrte Plantinus, „und immer noch froh sein, daß es in guter Gesinnung geschah, im Zorn über einen dreisten Lobredner des Feindes."

„Uebrigens doch ein ganz erstaunliches Kunststück dieses Kaufmanns Wichenhagen," warf Oberst Söderström dazwischen.

„Mehr als ein Kunststück: eine wahre Heldenthat," meinte der grimmige Knutson, „der Mensch verdiente Offizier der schwedischen Majestät zu sein."

„Ich hätte ihm dergleichen kaum zugetraut," sprach kopfschüttelnd der Obristlieutenant Stenbock,

„ich hielt ihn für einen verläßlichen Zechbruder und den achtbaren Weinſpender, als den wir ihn alle kennen, nicht für viel darüber.“

„Ein geriebener Kaufmann ſoll er doch auch ſein,“ bemerkte Järnſted.

„Das iſt ſeine Sache und geht uns nichts an,“ ſagte Stenbock, „was uns aber angeht, ſcheint mir der gar ſehr offenherzige Eifer zu ſein, mit dem er für das Anſehen des Kurfürſten eingetreten iſt. Das giebt doch zu denken. Man ſollte ihn beobachten. Wer ſo auftreten kann wie er, iſt niemals ganz ungefährlich.“

„Ja, wenn unter den andern Kaufleuten nur ein Dutzend gleicher Art wäre,“ ſagte Plantinus, „möchte leichtlich eine gefährliche Disciplin in die Bürgerwehr kommen. Davon aber fehlt jede Spur, und überdies weiß man, daß Wichenhagen auf ziemlich geſpanntem Fuße mit ſeinen Standesgenoſſen ſteht und in allen Stücken ihren Meinungen abhold iſt. Auch kennen wir ihn alle als uns freundlich geſinnt. Er verkehrt mit uns Offizieren gern und häufig, mit Seinesgleichen faſt niemals; er galt und gab ſich von je als gut ſchwediſch geſinnt; er iſt gern geſehen vom Kommandanten ſelbſt — es wäre mir unverſtändlich, woher ein ſo plötzlicher Umſchwung ſollte gekommen ſein. Vorerſt kann ich's nicht glauben. Doch bin auch ich der Anſicht, man ſoll ein Auge

auf ihn haben. Daß er gefährlich ſein könnte, wenn er wollte, hat er heute bewieſen.“

„Die Herren vom Seglerhauſe waren ſelbſt erſichtlich am meiſten überraſcht von dem merkwürdigen Zwiſchenfall,“ verſicherte Söderſtröm, „man ſah ſie gleich drauf die Köpfe zuſammenſtecken und eifrig auf einander einreden — über welchen Gegenſtand, konnte nicht in Frage kommen.“

„Ich geſtehe, verdächtig erſcheint mir der Mann,“ ließ ſich Järnſted vernehmen, „— Vor ſeinem Auftreten heut übrigens alle Hochachtung!“

„Mir ſchiene das Beſte,“ erklärte Plantinus, „man befragte ihn einmal ganz einfach und ohne Umſchweife um ſeine Geſinnung; ich halte ihn für ehrlich genug, damit nicht hinter dem Berge zu halten.“

„Mit der gehörigen Vorſicht ließe ich mir's gefallen,“ ſtimmte Söderſtröm bei, „die Gelegenheit wird ſich finden — es iſt klüger, ſolche abzuwarten und ſich keine große Sorge merken zu laſſen.“

„Meine Zeit iſt abgelaufen, ich habe die Runde vor dem Mühlenthor,“ ſprach hier Hauptmann Järnſted ſchnell aufſtehend und ſeinen Reſt trinkend.

„Hätten Sie nicht einige Minuten Zeit übrig, Herr Hauptmann,“ fragte Plantinus, „vom Thore einen kleinen Abſtecher längs des inneren Walles zu machen und meine Wachen dort ein bißchen zu

revidiren? Eine unvermuthete kleine Aufmunterung kann den guten Leuten immer nicht schaden."

Järnsted versprach es, verließ die Weinstube und schritt die Domstraße entlang. Am Mühlenthor angekommen, begab er sich seitwärts auf den Hauptwall und schritt die Strecke bis zur Kaggenbastion ab. Er fand die Bürgerwachen alle schlummerfrei und in besserer Ordnung und Haltung auf ihrem Posten, als er erwartet hatte.

Sobald er freilich vorüber war und in dem matten Dunkel der Frühlingsnacht verschwand, veränderte sich das Bild. Einer nach dem andern der klugen Bürger legte säuberlich die schwere Muskete auf den Rasen nieder und begab sich gelassen wandelnd zu einem hölzernen Schutzdache in der Mitte, wo er die Kameraden versammelt fand und mit ihnen behaglich am Boden hockend einer traulichen Unterredung bei der Schnapsflasche pflog. Dabei gebrauchten sie jedoch die gepriesene Vorsicht der Gemsen, nach beiden Seiten eine Wache auszustellen, um vor unliebsamen Ueberraschungen sicher zu sein.

Indem sie solchermaßen in Frieden hausten, geschah auf einmal durch die Stille der Nacht aus großer Nähe ein höchst seltsames Rumoren. Allerhand schauerliche Töne durchwimmerten die Luft, bald das Geschrei einer Eule, bald das zornige Fauchen einer gereizten Katze, bald ein überlautes

Froſchgequake, bald Pferdewiehern, bald ein vielſtimmiges Ziegenmeckern, auch ein Eſel miſchte ſeine Stimme darein, und ein gräßlich aufſchmetterndes Gelächter ſchien ſelbſt die Mitwirkung eines menſchlich gearteten Geſchöpfes zu verrathen. Alle dieſe Greuel erklangen von allen Seiten, ja wohl auch von oben und von unten, als wären die Lüfte weitum durchſchwirrt von flatternden Dämonen.

Jählings verſtummend und mit wachſendem Entſetzen lauſchten die unglücklichen Bürger ſolchen Stimmen, ſpähten zitternd umher und ſchmiegten ſich langſam enger aneinander und tiefer unter das Schutzdach. Zuletzt aber ward ihnen grade in dem bedrückteren Raum das Grauen unerträglich, und ſie wagten es lieber, Seite an Seite gedrängt, dem heranwitternden Unweſen im Freien zu trotzen.

Da plötzlich, als ſie ſchon kühner aufforſchten, erſchien über der Bruſtwehr wie mit einem Zauberſchlage auftauchend eine lange Reihe weißer, feierlicher, ſchrecklicher Geſtalten von übermenſchlicher Größe mit ungeheuren wackelnden Köpfen, in deren ſchwärzlichen Geſichtern aus Mund und Augen hölliſches Feuer glimmerte und ſprühte.

In langer Linie wallten ſie näher unter fürchterlichem Schweigen die ſteile Böſchung langſam herabſchwebend: und mit fürchterlichem Angſtgebrüll warfen ſich die Wachen jählings in die Flucht, die Gewehre

zurücklassend und selbst die Schnapsflaschen. In rasender Eile stürzten, rutschten, kollerten sie den Wall hinab, rannten in dem innern trockenen Graben bis ans Mühlenthor und von da ausbrechend ohne Aufenthalt weiter in die nächsten Straßen, immer nur lauter heulend und jammernd.

Viele der schlafenden Bürger erwachten und eilten an die Fenster, schrien fragend hinaus und verbreiteten den Lärm mit erstaunlicher Schnelligkeit. Bald kamen Andre aus den Hausthüren gestürzt, zappelten heulend im Dunkeln umher, ballten sich zu Gruppen und Rotten zusammen und vereinigten ihr Angstgeschrei zu einem ungeheuren Brausen.

„Die hölliſchen Heerscharen stürmen die Wälle — der böse Feind — der Feind dringt herein — der Kurfürst ist in der Stadt — Alles ist verloren — Alles wird niedergebrannt, Alles wird niedergemetzelt, Weiber, Kinder und Greise —“

So raste der Wahnsinn verworrenen Schreckens durch die halbe Stadt: da kamen die großen weißen Spukbilder selbst mit den feurigen Riesenhäuptern in geschlossener Reihe feierlich stumm die Mühlenstraße heraufgeschritten, alles Volk wild vor sich fortscheuchend bis auf den Roßmarkt, wo das Getümmel schon vordem am mächtigsten war.

Hier aber trat plötzlich ein alter Mann, der an natürlicher Größe die Gespenster fast erreichte, in den

leeren Raum, den das fliehende Volk ließ, reckte still den Arm und gab dem nächsten besten der weißen Riesen eine weitausholende, gewaltige Ohrfeige: eine solche, daß sogleich der ganze Kopf mit hohlem Dröhnen in den Sand rollte und sein Feuer verlosch.

Das geköpfte Schreckniß aber fiel dem tapfern Alten unverzüglich um den Hals und rief laut lachend:

„Danke, Großvater! Die hab' ich verdient."

„Das wußt' ich doch, daß der Racker dabei war," entgegnete seelenruhig Tobias Wichenhagen, wandte still lachend sich ab und ging seines Weges.

Allsogleich aber lagen die sämmtlichen andern Feuerköpfe zusammt vielen weißen Linnen am Boden, und die unheimlichen Träger waren im Dunkel in dem Gewimmel verschwunden, als hätte der höllische Abgrund sie verschluckt. Was sie zurückließen war weder Pech noch Schwefel, noch Teufelsgestank, obgleich die hohlen Kürbishäupter, davon etliche angeschwelt waren, auch nicht zum besten rochen.

Auch Jürg Wichenhagen tauchte in die Finsterniß. Gesondert von den Gefährten der That durchschritt er einige Straßen, sich im Stillen an den wirren Gesprächen der hin und her hastenden Bürger ergötzend. Am Kohlmarkt sah er den Lichtschein des Rathsweinkellers und trat hurtig hinein.

Er fand die Offiziere noch fast vollzählig bei-

ſammen; nur der Generalmajor Plantinus war ſeiner Pflicht nach hinausgeeilt, nach dem Grunde des plötzlichen Lärmens zu forſchen: denn die Vermuthung lag nahe, daß die Bürgerwehr da im Spiele ſei. Die übrigen Herren kümmerten ſich wenig um die Sache, als die außerhalb ihres Dienſtes lag; auch mochten ſie an Unruhe und Straßenlärm gewöhnt ſein. Wichenhagen nahm mit ruhiger Begrüßung Platz an ihrem Tiſche und beſtellte ſeinen Schoppen.

„Lupus in fabula,“ rief man ihm entgegen, „haben Ihnen nicht ſeit einer Stunde die Ohren mächtig geklungen, Herr Wichenhagen?“

„Das haben ſie freilich,“ verſetzte er lachend, „von einer Katzenmuſik nämlich, bei der ich ſelbſt die erſte Flöte blies.“

„Es ſcheint alſo, Sie waren betheiligt bei dem Volksvergnügen draußen?“ fragte ein Hauptmann Hjortſon.

„Ich mag nicht gern ableugnen, was ich verbrochen habe, wenn es auch eine Dummheit war. Die war's, aber Vergnügen hat ſie mir doch gemacht.“

„Nun alſo? — Erzählen!“ forderte Stenbock.

Jener ließ ſich nicht weiter nöthigen.

„Sie kennen die Studenten der königlichen Lateinſchule, des Gymnasium illustre, meine Herren?“

„Wir kennen ſie — leider,“ erwiderte Major

Knutſon, „wüſte, raufluſtige Prahlhänſe, die den Bürgern wie der Soldatesca gleichermaßen verdrießlich ſind.“

„Das wird wohl ſo richtig ſein,“ lachte Wichenhagen, „zumal ſeit die Stärkeren von ihnen der Bürgerwehr eingereiht worden, ſind ſie ganz außer Rand und Band. Denn ihr Rector Strammius hat die Gelegenheit benutzt, ſich und ihnen Ferien zu machen und ſich ganz der Anfertigung eines lateiniſchen Poems De raptu Sabinarum zu widmen.“

„Ein anmuthiges Thema, aus dem ſich etwas machen läßt,“ bemerkte Söderſtröm ſchmunzelnd, „nur möchte ich wiſſen, ob der Herr Magiſter auch die nöthigen Fachkenntniſſe im Weiberfang beſitzt.“

„Da könnte er ſich bei den ſchwediſchen Herren Offizieren leicht Raths erholen,“ ſprach Wichenhagen mit einem kecken Umblick, „nur daß er noch bequemere Studien machen kann bei ſeinen eigenen Studenten: die ſind bei den Bauerndirnen der ſabiniſchen Oberdörfer faſt ebenſo gefürchtet. Nun, jedenfalls waren dieſe raubluſtigen Herren ihm für die Ferien ſo dankbar, daß ſie beſchloſſen hatten, ihm zu Ehren ſeinem verhaßten Gegner, dem Rector Bambamius von unſerer Rathsſchule, eine Katzenmuſik zu bringen, verbunden mit Geiſtererſcheinungen und ähnlichem Unfug. Zudem ſind ſie längſt auf ſeine Schüler erboſt, weil dieſe das Privilegium der königlichen Gymnaſiaſten,

Degen und Federhut zu tragen, nicht gehörig achten, vielmehr nicht ſelten gleichfalls ſolches Prunkes ſich anmaßen, ohne daß ihr Rector mit rechtem Ernſt ihnen wehrte: darum ihre häufigen Raufereien."

„Kein Wunder, daß die Buben mit einander zanken," rief Major Knutſon, „wenn die Schulmeiſter ihnen mit gutem Beiſpiel vorangehen."

„Die haben aber ihre tieferen Gründe," ſagte Wichenhagen mit einem leiſen Lächeln, „beſagter Bambamius nämlich hat nach dem Vorgange des berühmten Magiſters Wolfgang Ratichius ſich der Neuerung ſchuldig gemacht, der deutſchen Mutterſprache im Unterricht auch etlichen Werth zuzuſchreiben: das kränkt ſeinen Kollegen Strammius bitterlich, als welcher fürchtet, die Würde der gelehrten Stände müſſe darunter leiden, wenn ſie der gleichen Sprache ſich bedienten wie der gemeine Mann auch. Bambamius aber meint, die deutſche Zunge ſei an Schönheit und Würde jeder anderen gleichzuachten."

„Ein ſonderbarer Geſchmack das!" rief höhniſch der Hauptmann Wulfscrona, „dies Ziſchen, Aechzen und Stottern! Kaiſer Karl V. ſprach deutſch mit ſeinen Pferden. Laßt die pommerſchen Jungen ſchwediſch lernen, da kann was aus ihnen werden."

Wichenhagen warf Jenem einen ſcharfen, fragenden, faſt drohenden Blick zu. Doch dann zuckte er die Achſeln. „Geſchmacksſache!" murmelte er kurz und

nahm einen tiefen Schluck aus dem Becher. Drauf erzählte er weiter:

„Dies ist meine Vorgeschichte. Diese Herren Studenten also traf ich aus Zufall vor einer Stunde auf dem Roßmarkt versammelt, schon in aller Zurichtung, und vernahm ihre Absicht. Denn sie haben Vertrauen zu mir, obgleich ich selbst einst Rathsschüler gewesen bin."

„Es ist leicht zu errathen, wodurch dies Vertrauen erworben ward," warf Stenbock dazwischen, „Herr Wichenhagen ist kein Knauser, und die Bürschchen haben Schulden."

„Vielleicht hatten sie Schulden," verbesserte Jürg lustig, „es ist recht und billig, daß der Kaufmann von seinem Ueberflusse etwas für die nothleidende Wissenschaft spende. Kurz, sie schenkten mir Vertrauen und beichteten mir ihren Kriegsplan. Mir aber ging solcher ernstlich wider den Strich, denn ich schätze Herrn Bambamius, obgleich er mich ehedem noch viel reichlicher hätte prügeln sollen, als es so schon geschehen ist; und ich weiß überdem, ihm ist zu seinen Tugenden von der Mutter Natur eine überaus furchtsame und schreckhafte Art verliehen, also daß ich besorgen mußte, aus einer so artigen Ueberraschung könne ihm ein ernstlicher Schade an seiner Seele und seiner Gesundheit erwachsen. Darum beschloß ich, den Thatendurst meiner jungen Spießgesellschaft

von dem armen Rector ab und auf ein würdigeres Ziel zu lenken: denn ihn ganz zu unterdrücken, wäre ein vergebliches Unterfangen gewesen.

So schlug ich ihnen vor, lieber die löbliche Bürgerwehr auf dem Walle zu beschleichen und, was nicht zweifelhaft, in die Flucht zu schlagen: das sei doch bei Weitem kriegerischer und männlicher gethan, als einen wehrlosen Schulmeister aus seinen Federn zu schrecken.

Es gelang mir, sie zu dem Kriegszuge zu überreden, und es gelang noch leichter, ihn durchzuführen. Unser Sieg war glänzend. Die sämmtlichen Wachen rissen heulend aus wie vor dem hölliſchen Feinde oder gar dem Kurfürsten selber. Das, meine Herren, ist die einfache Erklärung dieses fürchterlichen Nachtlärmens. Es lebe unsere Bürgerwehr!"

Ein brausendes Gelächter folgte der Erzählung.

„Bravo, Herr Wichenhagen!" rief Hjortson begeistert, „das war ein Meisterstreich, dieser schäbigen Bürgerwehr so lustig eins anzuhängen."

„Ja, es ist schon recht," fügte Wulfscrona hinzu, „den Herren Stettinern einmal kräftig vor Augen zu rücken, welch' ein trauriges Gesindel sie sind."

Wichenhagen nickte harmlos zustimmend.

„Das weiß der liebe Himmel," seufzte er, „unsere Bürgerwehr kann sich sehen lassen!"

„Wenn unsere schwedische Majestät," fuhr Wulfs-

crona fort, „all ihre pommerſchen Unterthanen in ein großes Sieb thäte, das die Eſel nicht durchließe, ich möchte wiſſen, wieviele da glücklich heraus können. Ich wette auf die Null. Wer hält dagegen?“

„Ich!“ rief Wichenhagen ſich behaglich den Bart ſtreichend, „zuvörderſt ſind die Anweſenden immer ausgenommen: das macht eine Eins. Dann nenne ich Meiſter Tobias Wichenhagen, den Erretter Stettins vor den hölliſchen Heerſcharen, ferner Schiffer Puſt — ja, und dann bin ich fertig. Aber tres faciunt collegium. Drei Pommern bedeuten ſo viel wie neun Schweden — giebt es neun Schweden, die kurze Ohren haben, Herr Hauptmann?“

Er zählte mit dem Finger vergnüglich zwinkernd die Tafelrunde ab.

„Es ſcheint doch faſt,“ ſagte er. „Hier zähle ich ſieben Menſchen. Dazu Herr von Wulffen und die Majeſtät — die Rechnung gleicht ſich aus, wie ich ſehe.“

Wulfscrona kaute an einer giftigen Antwort, fand ſie aber nicht gleich.

„Zum Teufel, ihr Herren, dergleichen Späße verbitten wir uns,“ rief der Oberſt Söderſtröm, „Wulfscrona, Sie ſchweigen! — Meine Herren, wir trinken auf das Wohl und Gedeihen der Krone Schweden und des ſchwediſchen Reichs! Herr Wichenhagen, Sie thun mir Beſcheid?“

„Mit allen Kräften!“ gab dieſer zur Antwort, goß ſeinen Humpen bis zum Rande voll und leerte ihn mit einem Zuge.

Der Oberſt nickte befriedigt.

Auf einmal lachte Hjortſon auf eigene Hand wieder hell auf.

„Es iſt und bleibt eine köſtliche Geſchichte,“ murmelte er entzückt.

„Ich fürchte, Plantinus wird ganz anderer Anſicht ſein,“ meinte Major Knutſon, „und Herr von Wulffen erſt recht. Geben Sie Acht, Herr Wichenhagen, daß die Suppe für Sie nicht einen häßlichen Nachgeſchmack habe.“

„Sie iſt nun einmal gekocht und gegeſſen,“ ſprach der gleichgültig, „auch ſcheint es mir grade kein Unglück, wenn einmal an einem recht leuchtenden Beiſpiele offenbar wird, was man im vollen Kriege von der Bürgerwehr zu erwarten hat; man kann ſich darnach einrichten.“

„Schon recht,“ meinte Söderſtröm, „nur daß grade Sie dies Beiſpiel zum Beſten geben, könnte manchem Mißtrauiſchen leider doch wohl verdächtig erſcheinen.“

„Verdächtig?“ fragte Wichenhagen im äußerſten Erſtaunen, „das verſtehe ich nicht und bitte um Erklärung.“

„Je nun,“ ſagte der Oberſt ein wenig zögernd,

„es giebt Leute, die wiſſen wollen, daß Sie ſich gar zu lebhaft für einen Kurfürſten erwärmten, der Schwedens Feind iſt.“

„Ja ſo!“ nickte der junge Kaufherr lächelnd, „der Schwede möchte die Ehre nicht in Anſpruch nehmen, einem tüchtigen Gegner die Stange zu halten; der Schwede hält es für anſtändiger, bei Fehrbellin von einem harmloſen Wichte geſchlagen zu ſein als von einem großen Helden — o, ich finde, der Schwede iſt rührend beſcheiden! Seltſam, daß man dieſe Tugend ſonſt nicht eben häufig an ihm bemerkt — Aber in allem Ernſte, meine Herren, iſt denn Einer unter Ihnen, der den Kurfürſten Friedrich Wilhelm nicht für einen großen Helden hält?“

Er blickte ehrlich fragend im Kreiſe umher.

Die Andern nickten ihm eine ruhige Beſtätigung, nur Wulfscrona machte den Zuſatz:

„Für einen Deutſchen iſt er immer ſchon etwas Großes.“

Wichenhagen fuhr mit einer auffallenden Heftigkeit nach ihm herum.

„Was wollen Sie damit ſagen?“ fragte er mit ſprühenden Blicken.

„Vielleicht ſo etwas wie: Unter den Blinden iſt der Einäugige König“, verſetzte der Hauptmann mit kühlem Hohn.

„Wen ſchelten Sie hier Blinde?“ rief der Kauf-

mann jäh aufſpringend, „das will doch wohl ſagen: keine rechten Helden? Wen ſchmähen Sie ſo? Ich erſuche Sie um Auskunft. Es iſt mir ſo, als hätte ich nicht richtig verſtanden.“

„Ich habe deutlich genug von den Deutſchen geredet“, ſprach der Hauptmann trotzig.

„Dann haben Sie als ein rechter Hansnarr geredet“, rief Wichenhagen außer ſich; doch ſchnell ſich faſſend fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu: „Ich meine, ſo würde ein Narr und Hanswurſt geredet haben. Sie aber, als ein verſtändiger Mann, haben ſich nur verſprochen, lapsus linguae, ſagt der Rector Strammius, das geſchieht dem Beredteſten, ſogar in der ſtolzen ſchwediſchen Sprache; nicht wahr, Herr Hauptmann, Sie können mich verſichern, daß es nur ein Sprachirrthum war, daß Sie in Wahrheit vor dem deutſchen Volke die aufrichtigſte Hochachtung hegen?“

Allgemeine Bewegung entſtand an dem Tiſche.

„Wulfscrona, Sie ſchweigen!“ rief der Oberſt ſehr ſcharf, und zu deſſen Gegner ſich wendend, ſprach er mit befliſſener Höflichkeit:

„Gewiß, Herr Wichenhagen, es war, wenn nicht ein lapsus, ſo doch nur ein Scherz. Kein guter Scherz, bekenne ich, aber doch nichts Ernſtes. Ich bitte Sie, bleiben Sie ruhig; beim Wein nimmt man's ſo genau nicht mit Reden und Späßen.“

Wichenhagen verbeugte sich gemessen, doch seine Finger zuckten gewaltsam, und die Rechte legte sich langsam an den Griff seines Degens.

„Der Herr Hauptmann wird die Güte haben sich zu erklären", stieß er dumpf und hastig hervor.

Wulfscrona machte einen Versuch, seine Wuth in einem tiefen Schlucke zu ertränken, doch er war nicht mehr fähig, sich zu beherrschen.

„Blinde Esel sind die Deutschen!" schrie er laut und mit höhnischem Nachdruck.

Wichenhagens Degen fuhr aus der Scheide und begegnete dem schon gezückten des Schweden.

Alle anderen Offiziere sprangen stürmisch von ihren Sitzen, warfen sich auf die Streitenden und versuchten sie zu trennen, wenn nicht zu begütigen. Der Versuch gelang nicht so bald, die Klingen blieben gekreuzt.

„Halt!" rief jetzt der Oberst Söderström mit donnernder Stimme, „die Herren sind verhaftet. Ich bitte um Ihre Degen."

Wulfscrona wich zurück und senkte den seinen. Wichenhagen aber rief mit erhobener Stirn und flammenden Augen:

„Ich unterstehe dem Befehl des Generalmajors Plantinus, sowie dem des Herrn Kommandanten, nicht aber dem des Herrn Obersten Söderström. Ich verlange meine Genugthuung."

„Herr, ſind Sie von Sinnen?“ rief der Oberſt, die Stirn runzelnd, „Sie übernehmen ſich, Sie mißbrauchen meine Nachſicht. Geben Sie Ihren Degen. — Wie? Sie wollen Gewalt brauchen gegen uns? Gut, wir ſind hier ſieben Klingen —“

Mit einem ſcharfen Klirren zogen Alle gleichzeitig blank.

„Und noch ſind wir denn doch wohl die Herren in Stettin!“ fügte Jener erbittert hinzu.

Wichenhagen aber that blitzſchnell einige Schritte zurück, riß das Fenſter auf, warf einen kurzen Blick ins Freie und wandte ſich dann mit kalter Entſchloſſenheit wieder herum zu den Schweden.

„Es ſteht eine anſehnliche Gruppe von Bürgern hier auf dem Kohlmarkt“, ſagte er gelaſſen, „ſie beſprechen das Neueſte. Wenn es den Herren recht iſt, gebe ich den Leuten noch das Weitere zu bereden, daß hier ein Stettiner Bürger von Seiner Majeſtät Offizieren in ſeiner deutſchen Ehre beſchimpft und hinterher vergewaltigt wird. Ich denke, das wird der Bürgerſchaft erſt die rechte Luſt geben, ſich für die ſchwediſche Herrſchaft gegen den deutſchen Kurfürſten zu ſchlagen.“

Eine dumpfe Stille folgte der dreiſten Rede; Alle ſtanden zaudernd in Verlegenheit und Schrecken. Der Oberſt ſelber kämpfte eine Weile ingrimmig mit ſich ſelbſt; endlich rief er mit einem verzweifelten Fluche:

„Peſt und Verdammniß! Freſſen Sie's aus, Wulfscrona! Der Kommandant verbietet, die Bürgerſchaft zu reizen. Sie, Herr Wichenhagen, werden dieſem Rechenſchaft ablegen über Ihr Verhalten — falls Sie's noch lebend können, was ich nicht wünſche noch hoffe."

„Ich ſtehe zu Dienſten!" rief Wichenhagen ſtolz und ſchritt wieder zum Angriff vor.

„Man ſchließe das Fenſter!" befahl der Oberſt. Es geſchah, und die Klingen raſſelten aneinander. Die Offiziere ſtanden in geſpannteſtem Aufmerken zu beiden Seiten.

Der Kampf war kurz. Kaum eine Minute währte das wilde Klirren und Schleifen der Eiſen, das raſtloſe gedämpfte Treten der Füße; dann taumelte Wulfscrona zurück mit einem ziſchenden Schmerzenslaut, und ein ſtarker Blutſtrom quoll aus ſeiner Schulter.

Die Kameraden traten hinzu und unterſuchten die Wunde. Sie fanden ſie nicht gefährlich, obzwar tief genug, um den Mann kampfunfähig zu machen.

Wichenhagen harrte eine Weile, ob der Gegner zur Verſöhnung geneigt ſchiene; als er kein Zeichen erhielt, verbeugte er ſich höflich und ſchritt hinaus.

Siebentes Kapitel.

Am andern Morgen war in aller Frühe bereits ſtarkes Leben im herzoglichen Schloſſe, davon einen Theil der ſchwediſche Kommandant bewohnte. Offiziere und Ordonnanzen kamen und gingen, überbrachten Meldungen und erhielten Befehle; auch unten auf dem Hofe erſchien von Zeit zu Zeit ein Trupp Soldaten, wurde gemuſtert und wieder hinausgeſchickt. Das dauerte einige Stunden.

Endlich fand Herr von Wulffen Zeit, ſeiner Tochter den gewohnten Morgengruß zu bringen. Fräulein Eſtrid lag halb aufgerichtet auf ihrem Ruhebette; das ſchmale, bleiche, doch immer noch markige Geſicht hob ſich in ſchmerzlicher Schönheit ab von dem dunkeln Sammet ihres reichen Gewandes, das die grauſame Verſtümmelung ihres Körpers ſorgſam verhüllte. Ihr Gemach war einfach und ernſt ausgeſtattet, weit mehr nach der Art einer gelehrten Studierſtube als nach dem Sinne weiblicher Zierlichkeit und häuslichen Behagens. Ein hohes Büchergeſtell nahm den größten Theil der

Hauptwand ein, und auch auf mehreren Tischen lagen Folianten und große Mappen verstreut.

„Schon wieder bei den Büchern?“ fragte der Vater mit einem leisen Vorwurf, indem er ihr die Stirn küßte und an ihrem Lager Platz nahm. „Du solltest Dich schonen und die strengen Studien meiden — zum wenigsten so lange Deine Krankheit dauert.“

„So lange sie dauert?“ entgegnete sie mit einem etwas gewaltsamen Lächeln. „Ja, soll ich denn im Grabe meine Studien betreiben?“

„Kind, scherze nicht so grimmig!“ rief Wulffen aus. „Ist Dir die Wirklichkeit nicht schon trübe genug?“

„Ich denke, ich rede in leidlichem Ernst und von wirklichen Dingen“, gab sie ruhig zurück, „Vater, laß uns einander nicht mit schwächlichen Hoffnungen betrügen. Ich kenne mein Schicksal. Mein Leben zählt noch nach Monaten; möglich sogar, daß ich noch einen Weihnachtstag erlebe, ein neues Pfingstfest ganz gewiß nicht mehr. So laß mich die kurze Spanne ausnutzen nach allen Kräften. Und man kann in Monate mehr Inhalt gießen als Mancher in ein Jahrhundert. Ein voller Becher ist mehr werth als eine leere Tonne.“

„Und wenn Du Recht hättest — Du hast nicht Recht — so nütze die Zeit zur Freude und Heiter-

keit, nicht zu grübelnden Studien", sprach der Vater bittend.

„Die sind meine Freude!" rief Estrid eifrig. „Und es ist die letzte, die mir geblieben ist. Oder soll ich reiten und singen und tanzen, Vater? Oder die Soldaten mustern? Alles das war sonst auch mein Vergnügen."

Er unterdrückte einen schmerzlichen Seufzer und suchte nach einer Ablenkung.

„Und doch scheint es", sagte er endlich, nachdem er ein wenig um sich gesehen, „Du hast einen Zwist gehabt mit Deinen lieben Büchern; da liegt eins übel zerzaust am Boden, ein anderes bei Seite geschoben an der Tischkante, — was Tausend, und ein drittes gar halb verbrannt im Kamin — — Estrid", fügte er ernsthafter mahnend hinzu, „Du mußt Dich mehr schonen. Deine Kammerfrau berichtet mir von einer unruhigen Nacht, Du siehst äußerst überwacht aus, und hier diese Dinge verrathen einen Zustand beängstigender Gereiztheit —"

„Vielleicht nur ein Zwist unter Liebenden", unterbrach sie ihn, sich mühsam wieder zu einem Lächeln zwingend, „vielleicht auch mehr. Ich hatte wirklich eine böse Nacht; ein Erlebniß von gestern hat sie mir verdorben. Ich schäme mich jetzt selbst; doch vor einer Stunde noch war ich in einer grimmigen Laune, die sich Luft machen mußte; Du kennst

meine schlimme Natur. Ich mußte ein Opfer haben und fand keines als diese Bücher. Es geht mit Büchern wie mit Menschen, Vater: man wird des einen überdrüssig und erwärmt sich für ein anderes. Untreue und Wankelmuth sind dem Menschen eingeboren so im Leben wie beim Lesen. Sieh, das Ding da im Ofen war einst mein Lieblingsbuch, es ist die Geschichte der Johanna d'Arc, der heldenhaften Jungfrau von Orleans: heut fiel es mir in die Hand, und es war mir unerträglich. Einst berauschte ich mich an dem Traume, so etwas wie diese Heldin meinem Volke werden zu können — kann ich das jetzt noch auch nur träumen? Ein Haß ergriff mich wider das Buch, und ich ließ es das Schicksal seiner Heldin theilen, den Scheiterhaufen."

„Scheint Dir auch dies Schicksal beneidenswerth", fragte der Vater eindringlich, „daß Du es bedauern kannst, ihm entzogen zu sein?"

„Ja!" rief sie leidenschaftlich, „auch das! Was ist der Tod, selbst unter Qualen, für Eine, die unsterblich bleibt? — Doch ich beneide sie vergeblich!" fügte sie schwermüthig hinzu.

Wulffen machte eine leise Gebärde ablehnenden Unbehagens. Eilig ließ er den Gegenstand fallen und fragte auf den Boden deutend:

„Und dies Büchlein da, was hat das verbrochen?"

„Das ist ein harmloserer Sünder", antwortete sie in freierer Heiterkeit, „es langweilte mich bloß. Es sind deutsche Gedichte eines gewissen Paul Flemming, von Liebe und solchen Sachen:

Mir ist wohl beim höchsten Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze —

und immer so ähnlich. Das ist etwas für junge Dinger, die ihren Himmel voller Geigen sehen. Ich vertrage es nicht mehr, wie ich süße Speisen nicht mehr essen mag. Ich nahm den Band heraus, weil bei dessen Anblick sein Geber mir einfiel; ich weiß nicht, ob Du Dich seiner entsinnst, ein gewisser Beienburg, ein Stettiner Kaufmann, er ist fortgezogen — merkwürdig, so lange er hier war, langweilte er mich auch."

„Das solltest Du nicht so aussprechen", betonte der Vater nicht ohne Ernst, „zum mindesten war es dann mehr Deine als seine Schuld. Ich erinnere mich seiner genau; ein junger Mann, den ich sehr aufrichtig schätzte, mehr als irgend einen seines Standes; ich bedauere recht lebhaft, daß er nicht mehr am Orte ist, gerade jetzt könnte er uns von Werth sein. Uebrigens, wenn mir recht ist, war er ein naher Freund des Wichenhagen."

„Vielleicht war nur das sein Unglück", meinte Estrid bestätigend, „der Abstand war zu groß."

„Doch wahrlich nicht zu Beienburgs Ungunsten",

urtheilte Wulffen, „er war ein Mann von Ernſt und von verläßlicher Art trotz ſeiner Jugend: der Andere iſt heute noch ein Sprudelkopf und Leichtfuß — grade geſtern hat er's bewieſen wie nie, und grade heut macht er mir mehr Sorgen faſt als die geſammte übrige Kaufmannſchaft."

„Alſo jedenfalls iſt er Dir nicht langweilig", fiel ſie ſchnell ein, „wir ſprechen noch darüber. Mir hat er einſt vielleicht noch weit ſchwerere Sorgen gemacht — aber der Andere war mir langweilig. Bitte, ſchilt mich nicht; ich weiß, es war unrecht von mir; oh ich that ihm noch viel größeres Unrecht: aber ich konnte nicht anders. Er war kein Wichenhagen."

„Das verſtehe ich nicht", erklärte der Vater kurz.

„Du verſtehſt auch dieſe Bücher nicht", verſetzte ſie etwas kühl, „Du verſtehſt nicht, warum mich dieſer Jordanes hier begeiſtert."

„Das alſo iſt der neue Freund?" fragte er obenhin. „Und wovon handelt das Buch?"

„De rebus Geticis", gab ſie eifrig Beſcheid, „es iſt die Geſchichte der alten Gothen — unſerer Gothen, Vater, die aus Skandzia herabzogen, ſich die Welt zu erobern; des herrlichſten Volkes, das je auf Erden geweilt!"

„Ich weiß von ihnen", bemerkte er ruhig, „ſie gründeten ein Reich im oberen Italien. Wenn

mein Gedächtniß nicht täuſcht, ging ihr Reich und das ganze Volk ſchnell und elend zu Grunde."

„Aber ihr Name lebt in alle ewigen Zeiten!" rief ſie in überſtrömender Begeiſterung. „Ihr Ruhm reicht zu den Sternen. Mehr als Leben und Glück iſt ein großer Name."

Er blieb ablehnend und kühl.

„Ich meine, es bringt dem Schweden keinen Vortheil", bemerkte er gelaſſen, „nach den Sternen und in die Fernen zu greifen. Es wäre uns beſſer, unſere Kräfte bedachtſam daheim zu ſammeln, ſtatt ſie nach außen ſo ruhelos wie nutzlos zu vergeuden."

„Und Guſtav Adolf?" warf ſie eifrig ein, „ſollte er auch daheim hocken und ſeine Kaſſen füllen, ſtatt wie ein ausbrechender Bergſtrom Europa zu erſchüttern?"

„Der ſtand in höherem Dienſt", ſagte Wulffen ſchnell, „er ſtritt für den Glauben. Er gab ſich Gott zum Opfer."

Eſtrid verzog die Lippen zu leiſem Spotte.

„Ja, auch für den Glauben", ſprach ſie etwas gedehnt, „er meinte das wohl ſelbſt — denn es paßte in ſeine Pläne. Jedoch gleichviel, wofür: den Lorbeer errang er. Nicht Schweden allein nannte ſeinen Namen mit Begeiſterung und Stolz."

„Auch alle Fremden, für deren Glauben er ſtritt", beſtätigte Wulffen, „ſein Andenken ſei geſegnet.

Allein nach ihm Karl Guſtav — gewann der als Kriegsheld nicht faſt gleichen Lorbeer? Erſchütterte er nicht Polen und Dänemark bis in ihre Grundveſten? Und doch was war ſein letzter Gewinn? Ein früher Tod für ſich ſelbſt und für ſein Land die bitterſte Verarmung, die uns zwingt, unſer Staatsſchiff an Frankreichs goldenem Seile ſchleppen zu laſſen. Nein, wir hätten allezeit beſſer gethan, unſere ſchöne Meerburg Schweden wider jeden Feind zu vertheidigen, doch nichts darüber."

„Gut!" rief ſie mit Feuer, „ſei Schweden unſere Feſtung: ſo iſt die Oſtſee unſer Wallgraben, Deutſchland unſere Contrescarpe, Italien unſer Glacis oder ein vorgeſchobenes Werk; müſſen wir das nicht Alles gleichmäßig vertheidigen?"

„Deine Gedanken fliegen hoch und leicht über Berge und Meer", verſetzte er bedächtig. „Wir alten Soldaten kennen nur die bewährte Kriegführung auf feſtem Boden. Mag es hingehen, ja, ſei Pommern Schwedens Contrescarpe, die wir vertheidigen. Jeder Schritt darüber hinaus aber wäre vom Uebel. Pommern und die große Schanze Stettin, die freilich will ich halten, ſo lange ich Athem habe."

„Daran zweifelte ich niemals", erwiderte Eſtrid, „denn es iſt Schwedens Zukunft, die Du vertheidigſt. Du darfſt ſtolz ſein auf dieſe Aufgabe. Stettin iſt

unendlich mehr als eine Schanze: an ſeinen Wällen wird die Entſcheidung ausgefochten, wer künftig Europas Norden lenken ſoll, vielleicht ganz Europa: Brandenburg oder Schweden. Stettin iſt die Staffel zur Großmacht in Europa, es bedeutet für uns das Feſtland, für Brandenburg das Meer: da liegt die Größe dieſes Kampfes."

„Das geht mich nichts an", rief er kurz, faſt verdrießlich, „ich habe mein Kommando, das will ich ausführen. Und es iſt keine geringe Laſt, wahrlich, die damit auf meinen Schultern ruht. Es wird fürchterlicher Ernſt mit dieſer Belagerung: die vorjährige Beſchießung war ein Vorſpiel, ein leichtes Geplänkel. Wir kennen ſo ziemlich die Zurüſtungen des Kurfürſten. Fünfundzwanzig ſeiner Regimenter ſtehen zum Anrücken bereit, dazu lüneburgiſcher und däniſcher Succurs, auch holländiſcher zur See. Ueber zweihundert Geſchütze und vierzig Feuermörſer werden uns vom Lande bewerfen, faſt ebenſo viele vom Waſſer aus. Es wird ein Feuern werden, deſſen Gleichen die erfahrenſten Krieger noch nicht erlebt. Der Kurfürſt ſetzt allen Ernſt ſeines Willens an dies eine Ziel: und er hat längſt nur allzu deutlich der Welt bewieſen, was ſein ernſter Wille beſagen will. — Ja, liebes Kind", fügte er nach einem kurzen Zögern noch ſtockend und faſt etwas verlegen hinzu, „es iſt ein furchtbares Amt, das mir über-

tragen iſt: ich muß es freien Herzens und ganz ohne eigene Sorgen verwalten können: und darum — darum — ich kam mit der Abſicht zu Dir, es Dir endlich anzukündigen, was ich längſt hätte beſtimmen müſſen: Du ſollſt Stettin verlaſſen, Du ſollſt nach Stralſund. Noch heute. Der Weg übers Haff iſt grade jetzt noch möglich, obzwar ſchon ſtark gefährdet durch feindliche Kaper; mit jedem Tage kann er uns völlig verlegt werden."

Eſtrid hob einen ſtolzen und ſelbſt zornigen Blick zu dem Vater empor und ſprach mit einer ſtarken Entſchiedenheit:

„Wenn Du mich mit Gewalt aus Deinem Hauſe verſtoßen willſt, muß ich gehorchen. Sonſt bleibe ich hier."

„Kind", ſagte er unruhig, „Du weißt nicht, was Du Dir zumuteſt — und doch ſollteſt Du grade es wiſſen", ſetzte er mit einem ſchweren Seufzer hinzu.

„Ich habe noch niemals gehört", ſprach ſie ernſt und feſt, „daß ein Krieger durch erlittene Wunden feige geworden wäre. Ja, vielleicht daß Du mich früher allenfalls überredet hätteſt, mich in einem ſicheren Winkel zu bergen, ſo lange ich noch etwas beſaß, das zu bergen ſich lohnte, noch Jugend und Schönheit: ſeit die Bombe mir dieſe Güter entriſſen hat, habe ich nichts mehr als die Freude an dem

Siege und der Ehre des Vaterlandes. Du kannst mir den Schmerz nicht anthun, meine Augen vom Schauplatz dieses herrlichen Kampfes zu verbannen. Sieh, ehe die Nachricht vom Abzuge des Feindes nach Stralsund gelangt — ich könnte ja grade um einen Tag früher vom Tode ereilt werden."

Er faßte in starker Bewegung ihre abgemagerten Hände.

„Kind, Kind", sagte er dumpf, „bist Du so sicher, daß hier ein Triumph für Schweden bereitet wird? Deine Augen könnten auch Unglück und Schmach des Vaterlandes erblicken."

„Unglück, mag sein", fiel sie ihm schnell ins Wort, „das lernt man ertragen. Schmach niemals — der Kommandant heißt von Wulffen."

„Ich stehe gegen sechsfache Uebermacht mit wenig Aussicht auf Entsatz", gab er zu bedenken.

„Hinter den Wällen Stettins — und der Kommandant heißt von Wulffen", rief sie freudig und zuversichtlich.

„Der wird seine Pflicht thun bis zur allerletzten Möglichkeit", sagte er gehalten, „nach seiner Kraft wird er ausharren, bis das letzte Stück Brot verzehrt ist oder eine solche Bresche in den Wall gelegt ist, daß jede Kriegsregel gebietet: mache jetzt ein Ende. Nach meiner Kraft: aber es könnte doch auch sein, daß eine andere Kraft sich mir tückisch in den Weg

legte, daß die Macht meine Pflicht zu thun mir aus der Hand glitte, daß die Stadt schmachvoll überginge, ehe nach meinem Entscheide es an der Zeit ist: und dann, Estrid, dann — sieh, mein Kind, ich weiß nicht, ob ich dann meiner Ehre ganz eingedenk bleiben könnte, wenn ich Dich in der Stadt wüßte. Es wäre zu hart für einen Vater —"

„Was würdest Du thun?" forschte sie dringend mit brennenden Augen.

Er zauderte eine Weile; endlich sagte er kalt:

„Das Schloß noch vertheidigen und zuletzt in die Luft sprengen."

„Das wußte ich", nickte sie ruhig, „Unglück kann uns treffen, Schmach aber niemals. — Doch sag' mir Eines, Vater: Du redest heut auf einmal in so trübem Sorgenton wie nie in den Tagen früher. Was ist geschehen, daß Du sogar Deine Tochter verstoßen willst?"

„Mir sind die Augen gestern geöffnet worden und sehen nun erst ganz klar, am Rande welches Abgrundes ich zu wandeln verurtheilt bin. Meine fünf schwedischen Regimenter genügen schlechterdings nicht zu wirksamer Vertheidigung. Ich brauche eine Hülfe; das wußte ich längst. Wo war die zu suchen? Etwa beim Rath dieser guten Stadt, seiner würdigen Kriegskommission? Gott schütze mich vor diesen Herren am meisten. Der Rath ist der treu-

liche Anwalt der Kaufmannſchaft, er wirkt für die Wünſche des Seglerhauſes, nicht der ganzen Bürgerſchaft. Die Kaufleute aber ſind völlig beherrſcht von der Sorge um ihren Handelsgewinn und ihren liegenden Beſitz: wie ſie denn freilich in beiden Stücken harte Opfer werden bringen müſſen. Zudem ſind viele von ihnen verſippt und verſchwägert nach dem kurfürſtlichen Pommern und auch nach Brandenburg, haben von Hauſe kein rechtes Herz für die ſchwediſche Sache, trotz aller Wohlthaten, die wir ihnen erwieſen. Ginge es nach ihnen, die Stadt öffnete die Thore noch vor dem erſten Schuſſe."

„Das iſt mir nicht unbekannt", gab Eſtrid zu, „doch was können ſie thun? Verrath wagen ſie nicht."

„Nein," beſtätigte der Kommandant, „da bindet ſie ihr Unterthaneneid und viel beſſer noch die Furcht. Aber das Uebel iſt, daß ſie keines Verrathes bedürfen, um uns Unheil zu ſtiften. Sie wirken mit all' ihrer Macht im Stillen, für baldige Uebergabe: und ſie werden ſolche furchtſame Meinung mit ſchleichender Arbeit über den gemeinen Mann der Zünfte verbreiten; das iſt's, was ich fürchte. Denn auf der Treue des gemeinen Mannes ruht allein meine Hoffnung — welche dürftige Hoffnung! Ein Windhauch kann ſie umblaſen. Und doch liegt die Sache ſo: meine Regimenter zur Rechten, die Kauf-

mannſchaft zur Linken — der Pöbel in der Mitte behält die Entſcheidung. Wenn die Bürgerwehr lau wird, iſt unſere Lage aufs Schwerſte bedroht: träte ſie uns gar feindſelig und aufrühreriſch entgegen, gäbe es keine Rettung.“

„Aber die Geſinnung der Bürgerwehr giebt keinen Anlaß zur Beſorgniß,“ warf Eſtrid haſtig ein, „ihr Haß gegen Brandenburg, Pommerns uralten Erbfeind, iſt ſtark und ehrlich, auch wiſſen ſie genug von der gewaltſamen Art des Kurfürſten, um für ihre Privilegien zu fürchten, die Schweden weiſe geſchont hat; ſeine kalviniſche Confeſſion und unſer gutes Lutherthum kommt uns auch trefflich zu ſtatten; noch geſtern bewieſen ſie, zwar in wüſter und häßlicher Art, aber doch nur um ſo deutlicher den beſten Eifer.“

„Geſtern — geſtern — bis geſtern hatte auch ich Hoffnung, bis geſtern Abend,“ ſagte Wulffen langſam. „Aber da hat ſich's gezeigt, was die beſte Geſinnung dieſes Geſindels werth iſt. Faſt noch ſchlimmer als Verrath ſind Zuchtloſigkeit und Feigheit. Dieſe tolle Narrenspoſſe, dieſer alberne Schuljungenſtreich! Für alle Welt zum Lachen — ich, ein alter Kriegsmann, möchte flennen darüber. Ausreißen, den Poſten verlaſſen vor einem Dutzend Kürbisköpfen, wo ſie wiſſen, daß noch kein Feind vor den Wällen ſteht! Mit ſolchem Lumpenpack ſoll

ich dem Könige eine Festung halten wider den Kurfürsten von Brandenburg, den die Welt den Großen nennt! Und auf die Gesinnung dieser Hanswürste soll ich mein Vertrauen setzen? Der Muth des Pöbels heißt allezeit Wankelmuth."

„Es war ein abscheulicher Streich von Wichenhagen," bemerkte Estrid kleinlaut, „welche Strafe wird ihn treffen?"

„Ich könnte ihm dankbar sein für diesen Streich," versetzte der Kommandant trübe, „er hat nur den Finger auf eine Wunde gelegt, deren ganze Schwere ich vorher nicht ermaß: das möchte ich ihm zum Verdienst rechnen. Und muß ich ihn dennoch strafen, so thu' ich's mit einem heimlichen Lächeln. Aber das Andere ist schlimmer, ist sehr viel schlimmer: dies Duell mit Wulfscrona und was ihm voranging. Dieser Geist der Unbotmäßigkeit, des selbstherrlichen Trotzes, der rücksichtslosen Laune — ich kann es mir nicht verhehlen, dieser Mensch ist gefährlich."

„Es scheint, er ist schwer gereizt worden von dem Hauptmanne," wandte Estrid ein.

„Wulfscrona verdient die härteste Strafe," gab Wulffen zu, „seine Schuld wiegt vor der theilnahmlosen Gerechtigkeit bei weitem schwerer. Allein Wichenhagen bleibt der Gefährliche. Den Hauptmann lasse ich seine Strafe verbüßen und die Schuld ist gesühnt. Dagegen Wichenhagen — da eben liegt

die Gefahr: ich kann es nicht wagen, ihn offen zu bestrafen. Wir alle haben es gestern auf dem Festplatze erkannt: der Mensch besitzt eine räthselhafte Macht über die Gemüther dieses Volkes und die rücksichtsloseste Kühnheit, sich ihrer zu bedienen. Wer sonst hätte gewagt, sich so der rasenden Rotte entgegenzuwerfen, und wer konnte es wagen? Jeden Andern hätten sie niedergestampft; er winkte und beherrschte die Menge spielend. Und mit welchem Jubel sie ihn dann feierten und ehrten, und um welch' kindischen Verdienstes willen! Es ist ersichtlich, sie hängen an ihm wie an einem Abgott. Warum? Gott weiß es. Vielleicht nur, weil er ein Windbeutel ist wie sie alle, aber der größte unter allen."

„Vielleicht auch, obgleich er ein Windbeutel ist — aber weil er der Größte ist unter Allen," warf die Tochter mit einem feinen Lächeln dazwischen.

„Und er kennt seine Macht," fuhr Wulffen fort, die Bemerkung überhörend oder nicht verstehend, „seine Drohung am Fenster gestern Abend beweist es. Ziehe ich ihn ernstlich zur Rechenschaft, ist er im Stande, die ganze Bürgerwehr in Aufruhr zu hetzen. Soll ich dem mich aussetzen? Ich kann und darf unser Einvernehmen mit den Männern der Zünfte jetzt nicht aufs Spiel setzen: die Kaufmannschaft würde ihren Vortheil zu erspähen wissen. — Was aber thun? Kann ich Jenen frei ausgehen

laſſen? Das iſt völlig unrathſam; weiß ich, wozu dann ſich ſein Uebermuth noch verſteigen möchte? Kurzum, wie ich's hin und her wende, ich finde keinen Ausweg, als den Mann von Herzen zu allen Teufeln zu wünſchen."

„Und ein Wunſch des Herrn Kommandanten iſt allemal Befehl," rief Eſtrid lachend.

„In dieſem Falle hoffe ich's," verſetzte er ganz ernſt. „Sagen wir alſo: — zu allen Teufeln zu ſchicken."

„Vater," rief ſie mit einem flüchtigen Erſchrecken, „wie ſoll ich das verſtehen?"

„Nicht gleich als Mordplan," erklärte er lächelnd, „aber doch als etwas Aehnliches. Eine Hexe ſoll ihn übers Waſſer entführen."

„Vater, wenn Du Späße machſt," ſagte ſie betroffen, „ſo mußt Du ſehr gut oder ſehr bitter gelaunt ſein. Ich fürchte das Zweite."

„Du kannſt das Erſte nicht erwarten," beſtätigte er kurz. „Nun alſo denn in allem bitteren Ernſt: ich habe beſchloſſen, Wichenhagen ſoll Dich, meine Tochter, auf einem ſeiner Schiffe perſönlich nach Stralſund ſchaffen — ein Ehrendienſt, wie doch niemand bezweifeln kann. Doppelte Ehre, weil Gefahr dabei iſt. — In Stralſund ſoll ihn dann Königsmarck feſthalten; ob mit Güte oder Gewalt,

kann mir ganz gleich sein. Nur darf er nicht zurückkommen."

„Und welche Gefahr ist für ihn bei der Sache?" fragte sie ein wenig lauernd.

„Daß die kurfürstlichen Kaper unterwegs Euch abfangen," erklärte er trocken.

Sie stieß einen Ruf der Ueberraschung aus.

„Das heißt, Du erschrickst über Deinen barbarischen Vater?" sprach er mit einem leichten Auflachen. „Nun, sei ganz ruhig: die kurfürstlichen Seeleute sind keine Türken und Heiden, sondern wackere Pommern; sie werden Dich ungekränkt, ja, mit aller Ehrfurcht und allem Mitgefühl sammt Deiner Bedienung in dem nächsten sicheren Hafen ans Land setzen."

„Daß für mich nichts grade zu befürchten wäre," bemerkte sie leichthin, „das konnte ich mir allenfalls selber sagen. Dagegen für meinen Schiffsherrn —"

„Den behalten sie gefangen," fiel er rasch ein, „und Gott segne ihnen den Fang! Meinetwegen mag er beim Kurfürsten Dienste nehmen, für den er gestern so warme Worte geredet; als Feind ist er nicht gefährlich, nur als falscher Freund."

„Dieser Meinung bin ich nicht ganz", entgegnete sie mit Nachdruck, „als Feind fürchte ich ihn ein wenig, als Freund aber niemals, denn er kann niemals falsch sein."

„Du scheinst sehr sicher!“ sprach Wulffen etwas ungeduldig. „Doch falsch oder nicht falsch — vielleicht ist er in Wahrheit bloß allzu ehrlich — ich muß ihn los sein, und ein anderes Mittel finde ich nicht.“

„Also eine regelrechte Uriassendung?“ bemerkte Estrid mit leichter Bosheit, „das ist bei Dir etwas Neues. Ich zwar würde vor so einer kleinen Teufelei nicht zu tugendhaft zurückschrecken, aber von meinem Vater darf es mich billig doch ein wenig wundern. Es ist wirklich etwas Funkelnagelneues an Dir.“

„Nenn's, wie Du willst,“ rief er verdrießlich, „im Kriege sind schlimmere Hinterlisten erlaubt, vielmehr geboten.“

„Falls nicht zufällig einmal ein ehrliches Verfahren noch klüger ist, sei es im Krieg oder Frieden,“ fiel sie sehr lebhaft ein, und ihre Wangen überzog eine leise Röthe.

Begierig fragend blickte er ihr ins Gesicht.

„Deine List,“ gab sie zur Erklärung, „kann den Gefährlichen allenfalls unschädlich oder bloß weniger gefährlich machen; wie, wenn sich ein Mittel fände, ihn vielmehr als den nützlichsten Helfer uns zu gewinnen?“

Der Kommandant schüttelte enttäuscht und sorgenvoll den Kopf.

„Das würde im besten Falle nur ein halber

Gewinn sein; ich könnte mich niemals ganz und aus dem Vollen seiner Kraft bedienen, weil ich ihm niemals völlig vertrauen dürfte. Ein halber Gewinn aber ist halber Verlust."

„Aber das ist ja mein Mittel!" fiel sie eifrig ein, „da hast Du's schon errathen! Es heißt ganz einfach: Schenke ihm Vertrauen."

„Das ist mir wieder einmal ein zu hoher Flug Deines beschwingten Geistes," versetzte er kühl.

„Stelle ihn freiwillig auf einen Posten," erklärte sie fest und ruhig, „wo er uns ganz in der Hand hat, wo er mit einem Wort seines Mundes uns verderben kann — und er ist Dir sicherer, als hättest Du ihn mit hundert Ketten gebunden. Glaube mir, Vater, ich kenne Jürg Wichenhagen."

Wulffen war überrascht und lebhaft gepackt.

„Das ist einmal ein Gedankenflug," sagte er freudig, „der kühn genug ist und dem ich doch gern folge. Dürfte ich einfach wie ein gewöhnlicher Mann meinem Herzen nachgeben, ich würde diesen Weg mit Eifer beschreiten. Allein ein Feldherr und Kommandant soll im Kriegsrath seinem Herzen keine Stimme gewähren. Es ist ja wahr, ich finde in meiner Brust kein Mißtrauen gegen den Mann, er hat etwas in seinem Wesen, in seinem Blick, das freien Glauben zu fordern und auch zu erzwingen scheint. Allein, wenn ich mich prüfe: kenne ich ihn denn? Nein, er

ist mir ganz fremd, ja, vielfach ein Räthsel. Er steckt mir voller Widersprüche, die ich nicht zu vereinigen weiß. Ist er ein Narr oder ein Feuergeist, ein Taugenichts oder ein Held? Männlich stolz oder kindisch? Er ist das alles zugleich: und das ist's, was ihn mir fremd macht. Ich sehe die Schale, und die schillert bunt, aber ich fasse nicht den Kern. Und wen ich nicht begreife, dem darf ich als Feldherr mich nicht vertrauen."

„So vertraue Dich mir!" drängte Estrid in starker Erregung. „Ich begreife, ich kenne ihn; ich übernehme die Bürgschaft. Ich stehe für die Folgen."

„Wie willst Du das können?" fragte er bedenklich. „Wenn Du Dich dennoch in ihm täuschtest, wie willst Du die fürchterliche Verantwortung tragen?"

„Wenn ich mich in ihm täuschte!" rief sie mit jäh ausbrechender Leidenschaft. „Nein, ich kann mich nicht täuschen —! Aber wenn es wäre! Vater, wir wollen das bei Seite lassen. Ich weiß, wessen ich fähig wäre. Er würde mit dem Augenblicke für mich todt sein, und einen Todten — — Vater, die Verantwortung trage ich. Schenke Du mir Dein Vertrauen."

Er war sichtlich angeregt und ergriffen, doch zauderte er nachdenklich noch immer.

„Ich könnte mich entschließen," gestand er endlich, „in mir spricht etwas lebhaft dafür; doch bedenken

wir eins: wer ſagt uns denn, daß er überhaupt nur gewillt ſein wird, mein Vertrauen zu empfangen? Das Gegentheil iſt zu fürchten. Seine Lobrede auf den Kurfürſten ſpricht deutlich genug."

„Würdeſt Du dieſem nicht willig die gleiche Lobrede halten?" fragte Eſtrid ruhig. „Biſt Du darum kurfürſtlich geſinnt? Iſt er darum minder Dein Feind?

„Aber Wichenhagen iſt ein Kaufmann," wandte Wulffen ein, „kein Zweifel, daß er die Geſinnung ſeiner Standesgenoſſen theilt."

„Kein Zweifel, daß er ſie nicht theilt," ſagte Eſtrid beſtimmt, „ich weiß, er ſteht mit ihnen auf dem allerſchlechteſten Fuße, ſie ſind ihm verdrießlich, und er iſt ihnen verhaßt."

„Das beweiſt noch nicht, daß er unſerer Sache mit Ueberzeugung zugethan iſt," gab der Vater zurück, „geſelliger Verkehr und politiſche Meinung ſind zweierlei."

„Wenn er's noch nicht ſein ſollte, ſo muß er es werden," entgegnete ſie feſt, „dafür laß mich ſorgen."

„Setzen wir den Fall, er ſei noch ſchwankenden Sinnes," meinte Wulffen kopfſchüttelnd, „womit können wir ihn locken? Der Kredit jedes Kaufmanns wird ihm werthvoller ſein als unſer Vertrauen. Was haben wir ihm zu bieten?"

Eſtrids ſtolze Züge nahmen plötzlich einen

weicheren, einen ſchwermüthigen Ausdruck an. Sie ſenkte die Stirn und verſank in ein Schweigen.

„Was haben wir ihm zu bieten?“ wiederholte ſie dann leiſe. „Vielleicht garnichts mehr; vielleicht iſt Alles entwerthet, was wir einſt hatten — — Nein!“ unterbrach ſie ſich ſelbſt, „es kann nicht entwerthet ſein, das iſt unmöglich. Ich kenne Jürg Wichenhagen; ich brauche nur zu wollen und ich habe ſie wieder, meine ganze Macht. — Du verſtehſt mich nicht, Vater?“

Er ſchüttelte ruhig und ernſthaft den Kopf.

„Weil Du ein Mann biſt,“ ſetzte ſie hinzu, „und ein Krieger und Feldherr obendrein; ihr habt nur Augen für die äußeren Dinge. Und doch können auch kleine und nichtige Mädchenſpiele wohl einmal aufwachſen zu größerer Bedeutung als die Parade eines Regiments. Vielleicht iſt das hier der Fall. Darum mußt Du mich verſtehen lernen, ob Du willſt oder nicht. — Ich habe meine Mutter niemals gekannt,“ fuhr ſie fort nach einem Zögern, „aber ich glaube, ſie hätte mich längſt begriffen auch ohne Worte, ich brauchte nicht mühſelig zu beichten, was ſich ſo ſchwer von den Lippen ringt — — Thorheit, ich bin nicht wie andere Mädchen; ich will nicht ſelbſt in ihre zimperlich ſchämige Art verfallen, die ich immer belächelt habe. Wir ſprachen von der Zeit, da der junge Beienburg noch im Lande war;

es sind einige Jahre seitdem vergangen; ich war noch ein blutjunges Ding; aber doch — dem hatte ich etwas zu bieten. Richtiger: ich brauchte ihm garnichts zu bieten, er war mir auch ohne jede Hoffnung wehrlos ergeben, ich hätte jeden Dienst, jedes Opfer, vielleicht jede Narrheit von ihm verlangen können — verstehst Du mich, Vater?"

„Nun, so simple Dinge muß doch wohl auch ein Kriegsmann verstehen," entgegnete er lächelnd, „oder ein Kriegsmann erst recht: denn Mars und Venus waren niemals einander feindliche Gottheiten. Also sagen wir einfach: der gute Beienburg war in Dich verliebt. Soviel will ich gern glauben; auch ein unkriegerischer Kaufmann kann sich verlieben. Daß er seine Blicke so hoch richtete, kann ihn nur ehren, dafern er nichts weiter verlangte und erhoffte. Gleichwohl bekenne ich: ich kann mir jenen ernsthaften Jüngling nicht so leicht vorstellen als Sklaven eines Mädchens. Verliebt, warum nicht? Aber — aber — eine Narrheit hättest Du niemals von ihm verlangen können. Ja, wär's von Wichenhagen! Da zehn für eine!"

„Es lag aber anders," versetzte sie etwas ungeduldig, „Beienburg war mein Sklave — Wichenhagen nicht. Jenem war ich eine Herrin, diesem ein guter Kamerad. Das kränkte und reizte mich, denn ich wünschte es umgekehrt. Der eine — nun

ja, ein wohlerzogener Knappe — ich konnte ihn entbehren, hätte ihn gern entbehrt. Doch Jürg Wichenhagen: den so übermüthig lachend neben mir herschreiten zu sehen, als wäre er meinesgleichen, das konnte ich nicht ertragen. Ich dürstete danach, ihn mir zu unterwerfen."

„Da erkenne ich meine Tochter," bemerkte Wulffen mit gutmüthigem Spotte, „sie hat nicht umsonst Feldherrnblut in den Adern."

„Ich leugne es nicht," erwiderte sie ruhig, „ich habe Lust daran, Andrer Seelen zu beherrschen — dafern es der Mühe sich lohnt. Es ist kein unedler Trieb; wenn man's recht bedenkt, stammt aus ihm alles Große. Was drängte Johanna d'Arc zu ihrer Größe als die heiße Wonne, tausende harter Männerherzen mit ihrer Begeisterungsgluth fortzureißen und so unter ihren Willen zu beugen?"

„Das ist eine neue Erklärung," sagte Wulffen verwundert; „ich hatte geglaubt, der Schmerz um ihr Vaterland habe ihre Thatkraft entzündet."

„Das auch, das auch, das am allermeisten," rief Estrid schnell und ein wenig betroffen, „ich wollte nur sagen: der Drang zu herrschen kann nichts Unedles sein; noch weniger der, einen stolzen Geist sich zu unterwerfen. Das versuchte ich an Wichenhagen, und ich darf behaupten, es ist mir gelungen."

„Das klingt mir überraschend," warf der Vater

ein, „zum mindeſten ſehe ich keine Zeichen — viel eher das Gegentheil, eine unbändige Freiheitsluſt.“

„Ich rede zunächſt von damals,“ ſprach ſie unbeirrt, „da hatte ich die Zeichen und mehr als zur Genüge. Er war entbrannt in unbändiger Leidenſchaft; ich war, was ich ſein wollte, ich war Herrin ſeiner Seele, ich beſchäftigte alle ſeine Gedanken, alle ſeine Wünſche entzündeten ſich an mir — ich war damals ſehr glücklich — aber das Unglück war, er glich nicht dem Beienburg, ſeine Wünſche kannten kein Maß, er ging rückſichtslos auf ein dreiſtes Ziel; er forderte meinen Beſitz — das Wort war noch nicht geſprochen, aber ich ſah es fertig auf ſeinen Lippen ſchweben —“

Der Kommandant lachte kräftig auf.

„Der Schlingel iſt nicht blöde!“ rief er erheitert. „Eſtrid von Wulffen — und ein biederer Kornſack, ja, wenn ich nicht irre, der Enkel eines Grobſchmieds!“

„Schrecklich!“ rief ſie nicht ohne Spott, „Deine leibliche Tochter als Herrin ſchaltend über Heringstonnen und Kornſpeicher; wie müßten ſich da die Schweineſtälle und Dunghaufen ſchämen, aus denen unſer bißchen irdiſches Wohlſein ſtammt! Ja, lieber Vater, es iſt doch ein wenig verführeriſch auch für ein ſtarkes Herz, von Jürg Wichenhagen geliebt zu werden. — Zum Glück war da der Grobſchmied; der rettete mich einſtweilen; über dieſen Stammbaum

ſtolperte ich denn doch. Und eben mit einem Hinweis darauf ſuchte ich ihn abzukühlen, als ſeine Hitze gefährlich ward; ein hingeworfenes leichtes Spottwort — es wirkte freilich zehnfach ſo ſtark als es ſollte. Wichenhagen zog ſich jäh und gewaltſam von mir zurück — beileibe nur nicht mit einer Miene des Kummers, nicht einmal der Gekränktheit; mit hohnlachendem Trotze ging er ſeines Weges, zechte nur noch unbekümmerter, ja recht herausfordernd mit Handwerkern und Schiffern; noch mehr, er knüpfte eine neue Liebſchaft an mit einer von ihren Dirnchen, und er ſorgte dafür, daß auch dies zu meinen Ohren drang. — Oh, er irrte ſich nur in einem: ich empfand weder Gram noch tugendhafte Entrüſtung über ſolch' wildes Treiben, wie ich ſicherlich ſollte; ich fühlte grade aus dem Uebermaß ſeiner Wildheit nur das eine heraus, daß ich ſeine Gedanken doch noch beherrſchte; er war ein aufrühreriſcher Unterthan, aber doch mein Unterthan. Ich wußte, daß er mich noch liebte.

Und das war die Gefahr für mich, die ſelbſt meinen Stolz überwand. Ich konnte nicht mehr anders, ich mußte ihn mir wieder gewinnen um jeden Preis, auch um den meiner Demüthigung. Ich that ihm einen Schritt entgegen, ich winkte ihm leiſe, ich gab ihm zu verſtehen, daß ich etwas bereue — und er verſtand mich. Ach, armer Vater, die Gefahr

wurde sehr groß! Du ahnst nicht, was Du dieser höchst vernünftigen Bombe zu danken hast, die mich zur rechten Stunde so heilsam verkrüppelte."

„Kind," rief er schaudernd, „scherze nicht so grimmig mit dem grausigen Schicksal."

„Ich habe gehört," antwortete sie gelassen, „daß tapfere Krieger auf dem Schlachtfelde scherzten über ihre frisch blutenden Wunden; ich las in einer Sage, daß Högni lachte, als man ihm das Herz ausschnitt; konnte ich auch keine Heldin sein, so hat mich doch ein Heldenschicksal betroffen, und ich möchte dessen werth sein. Ueberdies sprach ich in nur zu bitterem Ernst; ich bin es, mit der das Schicksal einen blutigen Scherz getrieben hat. Ja, Vater, grade an jenem schrecklichen Oktobertage sollte nach jahrelangem Schwanken, Harren und Ringen alles zur Entscheidung kommen so war meine Hoffnung — zu welcher Entscheidung, das mag dahinstehen: es würde ein Wettkampf, Stolz gegen Stolz, gewesen sein; vielleicht, daß der meine zuletzt doch der stärkere war, daß ich die Seele des Mannes mir doch wieder unterwarf, ohne den Besitz meiner Hand ihm zuzugestehen; die Hoffnung, sagte ich, doch sie war gemengt mit Furcht vor mir selber. An jenem Tage ritt ich allein vor die Stadt, über die Parnitzbrücke auf den Damm, der durchs Bruch führt; ich gab vor, die Zollschanze an der Reglitz

beſichtigen zu wollen, und ich wollte es wirklich und that's; aber ich wußte doch auch, daß Wichenhagen dort in der Nähe auf der Reiherjagd war. Vom Feinde war dieſe Seite vollſtändig frei; daß ſeine Kugeln ſich zuweilen auch dorthin verirrten, zumal von den Schiffen her auf dem See, war mir genügend bekannt. Doch ich lachte ihrer — bis die Bombe mich traf.

Die brachte die Entſcheidung. Zu Gunſten meines Stolzes alſo. Und doch zu meiner Demüthigung. Denn als nach Monaten Wichenhagen mich wiederſah, mich noch immer auf dem Krankenbette, da las ich in ſeinen Blicken nicht mehr feurige Bewunderung, ſondern ödes Mitleid. Mitleid des ſtarken, ſelbſtherrlichen Mannes mit einem gebrochenen Geſchöpfe. In dem Augenblick gab ich meine Macht über ihn verloren — und ich entließ ihn in kühler Freundſchaft. Ich wappnete mich mit meinem Stolze und ſuchte mich darin zu ſchicken, ihn zu vergeſſen oder doch zu ertragen, daß er mich vergäße. Und ich habe geglaubt, das ſei mir gelungen; monatelang glaubte ich es. Seit geſtern weiß ich, daß es ein Irrthum war. Ich kann nicht entſagen."

„Seit geſtern?" fragte der Vater, ſeine ſtarke Erregung niederkämpfend. „Wiederum ſeit geſtern? Was hat dieſer wunderliche Tag nicht alles zur Entſcheidung gebracht oder ans Licht gefördert! Was

Dich aber verwandelt und aus der Ruhe geſchreckt hat, das vermag ich nicht zu entdecken.“

„Kein Wunder,“ verſetzte ſie nach einem kurzen Zögern unter leiſem Erröthen, „denn es war ein Nichts, eine flüchtige Erſcheinung, vielleicht ein Wahnbild meiner Augen. Nichts weiter als dies: ich ſah ſeine Blicke in feuriger Bewunderung an einem ſchönen jungen Mädchen haften. Gott, was will das ſagen! An wie vielen anderen hat er ſich ſchon berauſcht, faſt unter meinen Augen, und ich lachte darüber. — Ja, ſo lange ich mich ſelbſt als Herrin ſeiner Gedanken fühlte zum Trotz all' ſolcher täppiſchen Liebſchaft. Jetzt aber — ſieh Vater, es giebt keine andere Möglichkeit, ich muß ſeine Seele mir zurück erobern! Und weil ich muß, will ich und weil ich will, werde ich ſiegen.“

Sie ſprach in einem Tone ſchwer zurückgepreßter Leidenſchaft, die den Vater erſchreckte.

„Ruhe, Ruhe, liebes Kind,“ ſagte er beſchwichtigend, „Du weißt, jede Aufregung iſt Gift für Deinen Körper. Und jetzt einem ungreifbaren Traumbilde zu Liebe —“

„Mag der Körper verdorren,“ unterbrach ſie ihn ſehr heftig, „wenn nur dem Geiſte ſein Recht wird. Ich werde es doch greifen und bannen, dies lockere Traumbild! Und daß es nur ein Traum iſt, um ſo beſſer für Dich; ſo iſt keine Furcht, daß

Dein Stolz gekränkt werde; Du kannſt mir getroſt Deinen Beiſtand leiſten, dies iſt nur noch eine Leidenſchaft von Geiſt zu Geiſt — dafür hat jene wohlthätige Bombe geſorgt."

Betrübt und unruhig legte er die Hand auf ihren Scheitel.

„Ich möchte Dich nicht kränken," ſagte er nicht ohne ängſtliches Zaudern, „aber ich möchte Dich auch vor einer Enttäuſchung bewahren, die nicht ausbleiben könnte. Laß Dich nicht bethören von wunderlicher Hoffnung. Eine Leidenſchaft von Geiſt zu Geiſt — Kind, Du kennſt die Männer nicht."

„Du kennſt Jürg Wichenhagen nicht!" verſetzte ſie feurig. „Du geſtandeſt es ſelbſt. Ich aber kenne ihn in ſeinem innerſten Kern. Dieſer Kern iſt der gleiche, aus dem mein Streben hervorwächſt: der Durſt nach Ehre. Wir verſtehen einander. Ich weiß, welche Sehnſucht ihn heimlich zernagt und bei dieſer Sehnſucht werde ich ihn faſſen und mir unterwerfen. Ich werde ihm ein Ziel zeigen, das ſeines Strebens werth iſt; als mein Ritter ſoll er ringen nach dieſem großen Ziele, ſeinem eigenen Ruhm; der Gedanke an mich ſoll ſeine Thaten lenken, ganz ausfüllen will ich ſeinen ringenden Geiſt, er ſoll Großes unternehmen, Größeres als er je hoffen durfte, aber Alles nur durch mich, nur mit mir im Bunde, nur in meinem Dienſt. Keine Stunde darf kommen, da er meiner

vergeſſen könnte — oh, es giebt nichts Schrecklicheres auf Erden und im Himmel, als vergeſſen ſein! — Vater, trauſt Du mir zu, daß ich ihn ſo mir erobern und ſo ihn beherrſchen kann?"

Der Kommandant war lebhaft erregt und ergriffen.

„Mädchen," ſagte er, ſich freudiger aufrichtend, „jetzt fange ich an, Dich ehrlich zu bewundern. Meinen Zweifel muß ich zurückziehen. Du kennſt die Männer."

„Und haſt Du noch den Muth," fragte ſie mit einem triumphirenden Lächeln, „Deine Tochter übers Haff zu verbannen und Jürg Wichenhagen aus Deinem Dienſte zu verlieren?"

„Ich behalte euch beide," ſprach er kurz und feſt.

Achtes Kapitel.

In Wichenhagens Kontor glitten die Federn emsig und bedachtsam über das Papier. Es war ein großer, nicht unbehaglicher Raum, nach dem ansehnlichen Hofe hinaus gelegen, den die Vormittagssonne heiter mit kräftigem Licht durchströmte. Der helle Schein mochte muntre Geister in den Seelen der Schreibenden erwecken; mancherlei Scherzworte und Neckereien flogen hin und her, ohne daß jedoch Einer seine Arbeit unterbrochen hätte. Eifer und Heiterkeit gingen in Eins.

Die Thür ward mit kräftigem Ruck aufgerissen, und Schiffer Pust trat herein in Gesellschaft eines etwas jüngeren Seemannes.

„Kapitän hier noch nicht an Bord?“ rief er nach einem schnellen Ueberblick über die Schreibstube. „— Eine nette Wirthschaft das, was meinen Sie, Bergholm?“ wandte er sich an seinen Begleiter. „Und so ist's hier immer: der Kapitän zumeist unter Deck — und das Schiff läuft doch. — Na, Leute,“ rief er sehr laut über die Stube hin, „die Vineta

haben wir 'rein. Ein Stückchen war's; lauter beſten Roggen."

Eine allgemeine Bewegung entſtand; alle die fleißigen Schreiber warfen die Federn weg und ſcharten ſich um die Ankömmlinge unter Ausrufungen der Freude und des Verwunderns.

„Mitten durch die Kaper? Und ganz ohne Schaden?"

„Ein paar Löcher in den Segeln, und ein paar Spieren weg," meldete Bergholm, „das iſt Alles, was die Kugeln uns gethan haben. Das macht, der Puſt war an Bord. Ohne den, wenn ich ſelbſt es hätt' wagen wollen, keinen meiner Leute hätt' ich mitgekriegt. Aber wenn ſie den Puſt ſehen, fürchten ſie ſich vor dem Teufel nicht mehr. Das heißt, eigentlich iſt's der Wichenhagen ſelbſt, den ſie meinen: aber Puſten nehmen ſie für voll als ſeinen Stellvertreter."

„Ja," ſagte Puſt, „das thun ſie; und da haben ſie am Ende auch ganz Recht. Und manchmal iſt's ſogar gut, wenn er ſelbſt nicht dabei iſt, denn er iſt zu ſtürmiſch und rennt oft kopfüber aus lauter Hochmuth in die Gefahr, wenn es garnicht nöthig iſt."

„Diesmal war's wirklich nicht nöthig," meinte Bergſtröm, „ſie ſchießen verdammt gut, die Herren Kurfürſtlichen oder Holländer."

„Das find' ich auch," bestätigte Puſt, „und da heißt es ſich ducken und laviren und Winkelzüge machen; und das thut er zu ungern. Es iſt nu mal ein Draufgänger. Und ohne das bißchen Morgennebel wären wir auch doch wohl nicht durchgekommen. Aber die Ladung iſt's werth, daß man was riskirte. In dieſen Zeiten hat der Roggen dreifachen Werth. Und nun, Kinder, gebt dem Bergholm einen guten Schluck; verdient hat er's. Ich geh' inzwiſchen mal 'rauf zu ihm; ſchlafen wird er nicht mehr; und wenn, ſo weck' ich ihn. Es iſt ja 'ne Schande, den Tag ſo zu vertrödeln."

„Er muß ſchon längſt auf ſein," ſagte einer der jungen Leute nach einem Blick aus dem Fenſter. „Er hat ſchon ſatteln laſſen. Der Fuchs wird eben aus dem Stalle geführt. Er will ausreiten."

„Das ſoll er nicht!" rief Puſt ſehr heftig und ſah ebenfalls mit grimmiger Miene auf den Hof hinaus, „ich hab' einen Traum gehabt von ſolchem Viehzeug; und das bedeutet allemal Unglück. Ueberhaupt dies verfluchte Reiten! So'n ſcheußliches Viehzeug. Wie das ſtrampelt und ſchüttelt! Es iſt greulich anzuſehen."

Ein allgemeines kräftiges Gelächter folgte dieſen Worten.

„Wo haben Sie Zeit gehabt zum Träumen heut Nacht, Herr Puſt?" fragte Einer, „was die branden-

burgiſchen Kanonen ſingen, iſt doch grade kein Wiegenlied."

„Das nu wohl eigentlich nicht," erwiderte der Schiffer gemächlich, „aber zum Schlafen und Träumen find't ſich immer noch Zeit. Mal zwiſchen zwei Schüſſen nickt man ein bißchen ein. Aber da träumt man natürlich auch gleich von ſo 'nem ſtrampeligen Racker! — Nun ſeh' bloß Einer, wie das zappelt und fuhrwerkt. Ganz ohne Schick und ohne Regel. Wie ſoll man das berechnen? Ganz gleich, ob der Wind aus Nordoſt oder Südweſt geht. Mit dem Wind oder gegen den Wind; Alles ganz gleich. Bloß zappeln und trappeln. Und jetzt ſcharrt es auf dem Boden wie ein hungriges Huhn auf dem Miſt. Iſt ja ſcheußlich. Und überhaupt, wie kann ſo was Schick haben? Von vorne geſteuert — das iſt doch ein Unſinn. Ein gemeines Vieh iſt's. In Spanien hab' ich mal Eſel geſehen, die wurden von hinten geſteuert, nämlich am Schwanze gedreht, ganz richtig und ordentlich wie eine Boot mit dem Ruder. Das hatte doch Vernunft, und darum ſind die Eſel auch beſſer und nicht ſo zapplig. Zwar ſchön ſind ſie auch nicht. Aber ſo ein Pferd! Es iſt ja 'ne Schande."

Puſt blieb immer ganz ernſt bei allem Lachen der Andern.

„Kapitän Bergholm," fragte jetzt der Buchhalter

Wittkopp, luſtig zwinkernd, „kennen Sie Puſtens ſchreckliches Abenteuer mit dem Pferde, davon ſein Haß ſich herſchreibt?“

„Keine Spur!“ behauptete Bergholm mit ſchlauem Lächeln.

„Dann muß er's Ihnen erzählen. Es iſt eine nutzbare Geſchichte, abſonderlich für Seefahrer. Puſt, erzählen Sie; wir hören es alle immer wieder ſo gern, denn man kann etwas draus lernen.“

Puſt ſchaute noch eine Weile zum Fenſter hinaus auf den feurigen Fuchs, der dort von dem Stallknecht auf und ab geführt wurde; doch endlich begann er:

„Es iſt nicht Jedermanns Sache, von ſeiner eignen Schande öffentlich zu erzählen. Nur unſer Jürg, der thut's gern — und viel zu oft, ſollt' ich meinen, denn die Dummen glauben ihm Alles, und von ſeinen Tugenden ſpricht er nie. Na, aber ich will's auch mal ſo machen und das Stückchen erzählen.

Alſo, es war vor zwanzig Jahren oder auch noch mehr. Nein, was? Viel länger iſt's her; denn ich hatte meine Frau noch nicht: ſonſt wär's nicht gekommen. Nämlich die ſchwediſchen Reiter waren ſchöne Kerls damals und ſtachen den Mädchen hölliſch in die Augen. Das ärgerte uns Schiffer und konnte uns ärgern. Denn ein Schiff iſt doch zehnmal was

Besseres als so'n lumpiges Vieh, viel größer und schöner. Aber nun sagen Sie, Bergholm, sind Sie in Ihrer Jugend mal seekrank gewesen?"

Der Kapitän lachte: „Es ist nicht Jedermanns Sache, von seiner Schande zu erzählen, haben Sie selbst gesagt. Und ich mag's auch nicht. Also schweigen wir darüber. Wir sind alle mal jung und wacklig mit dem Kopfe gewesen."

„Ich aber niemals," sagte Pust mit Nachdruck, „ich kann's beschwören. Und das sage ich nicht, um mich zu rühmen, sondern im Allgemeinen. Und ist auch nichts dabei zu verwundern, nämlich weil ich auf See geboren bin; auf der Fahrt zwischen Danzig und Kolberg ist's gewesen, grad' auf der Höhe von Rixhöft, was 'ne windige Ecke ist. Und so bin ich's also von Anbeginn gewohnt gewesen, und wär' nichts zu wundern, wenn mich die Krankheit gefaßt hätte, wie ich das erstemal bin an Land gekommen. Ist aber in der Wirklichkeit auch davon nichts zu merken gewesen, sondern ich bin all mein Lebtag gesund geblieben zu Wasser und zu Lande. Ausgenommen zwei einzige Male. Das eine Mal, als meine Frau ihr erstes und einziges Kind gekriegt hat: von dem Unwesen bin ich vor Wehleidigkeit krank geworden und hab' acht Tage jämmerlich zu Bett liegen müssen, dahingegen meine Frau schon am zweiten Tag aufgestanden ist und hat schrecklich gewirthschaftet. Und

das Kind ist denn auch bald gestorben, weil es aus Versehen auf dem Lande war zur Welt gekommen. Das war also die eine Krankheit von mir: aber die Seekrankheit war's nicht, bloß ein bißchen so ähnlich. Aber das andere Mal — das war mit den Reitern. Also vor Aerger und weil ich damals grade ein Auge auf die hübsche Trude hatte und sie eins auf die Pferde, so ließ ich mich beschwatzen, auch mal auf so'n Vieh 'raufzuklettern, und zwar aus reinem ausgeschlagenen Uebermuth. Und ging auch Alles durchweg sehr gut, und ich trabte in aller Herrlichkeit und vor den Augen meiner Herzliebsten immerzu rund um die große Reitbahn 'rum, daß es nur so 'ne Art hatte. Und wer garnicht ans Runterfallen dachte, das war meiner Mutter einziger und allerbester Sohn. Fest hab' ich gesessen und stramm, kann ich nur sagen, wie die Klammer auf der Waschleine.

Nun hatten mir aber die Kerls einen mordsmäßigen alten Schinder gegeben, und das aus reiner überflüssiger Sorge für meine paar Knochen, nämlich nicht einen Durchgänger und Menschenfresser und so was Gefährliches, sondern im Gegentheil recht so ein schafmäßiges Luder, das vor lauter Sanftmüthigkeit und menschenfreundlicher Stille in allen Fugen wankte und ordentlich schlingerte, so zu sagen, obgleich man solch ehrliches Wort auf so ein Vieh nicht an-

wenden ſollte; und dazu war es ſo hochbeinig, als wenn man eine viermaſtige Fregatte auf den Kopf geſtellt hätte und ſie ſo in ihrem Elend auf dem feſten Lande 'rumlaufen ließe. Und das dauerte ſo eine Weile, nicht mal allzulange, da wurde mir ſchwummerig, aber ganz langſam und von unten her, immer die Eingeweide 'rauf, immer höher und höher, bis es ſachte über die Magengegend und über die Herzgrube weggekrochen kam — und dann ſag' ich nichts weiter, als daß ich in meinem Bauche vernehmlich was rufen hörte: Mann über Bord! Und das waren die anderen Heringe, die ich noch drin hatte, die jammerten ſo. Aber ſie mußten alle ihrem Kameraden nach und elendiglich auf dem trockenen Sande verderben.

Und mit der Trude war es nichts, die hielt es nun erſt recht mit den Reitern und zwar der Sicherheit willen gleich mit mehreren auf einmal; und ich war ſie los und dankte meinem Schöpfer, nachdem ich's verwunden hatte.

Von der Zeit an wußt' ich, was die Seekrankheit iſt; und ich meine immer, ein ordentlicher Seefahrer muß das wiſſen, damit er Mitleid kriegt mit der Elendigkeit der menſchlichen Kreatur, wenn ſeine Schiffsjungens mal ſo was befällt, daß er nicht gleich haut oder doch nicht gleich zu grob. Aber daß ich die Pferde ſeit dieſem ſchmerzhaften Tage

erſt recht nicht ausſtehen kann, wer will mir das verdenken? Lieber ſeh' ich einen Haifiſch im Waſſer als einen Gaul auf dem Lande. Und jedes Mal, wenn ich ſo'n Ekel zum Schinder bringen ſehe, hab' ich 'nen Feſttag. Und das hab' ich mir vorgeſetzt: wenn ich mal das Seefahren ſatt kriege und will mich zur Ruhe ſetzen, dann werf' ich mich zu meiner Erholung auf das Schindergeſchäft, bloß um das Vergnügen, recht viele ſolche Ungethüme und Seelenverkäufer unſchädlich zu machen.

So, jetzt wißt Ihr's. Und nun laßt mich zu meinem Jürgen, ich muß es ihm ausreden, am heutigen Tage mit dem Scheuſal da zu hantiren. Und wenn nichts anders, könnt' er doch auch mal ſeekrank davon werden: und das möcht' ich an ihm nicht ſehen. Denn es iſt ein ſchandbarer Zuſtand und giebt ein verächtliches Anſehen vor Gott und den Menſchen."

Nach dieſen Worten wandte der Schiffer ſich ab, immer bitterlich ernſthaft, und ſchritt gelaſſen zur Thüre hinaus. Auf dem Hofe machte er ausſpuckend einen weiten Umweg um das ſtampfende Pferd herum und ſtieg in einem Eckthurme eine ſteinerne Wendeltreppe hinan zu den Zimmern des Hausherrn.

Er fand ſeinen Jürg ſehr feſtlich angethan, mit prächtigen Kanonenſtiefeln, blauer Seidenſchärpe um den Leib und einem Spitzenkragen von allerfeinſter

Arbeit über dem Sammetrocke, und das alles mit einer Sorgfalt geordnet, die er an ihm nicht gewohnt war. Nicht ebenso wohlgehalten war das Innere des stattlichen Gemaches, mit fast einziger Ausnahme der schöngeschnitzten Holzdecke: die war tadellos im Stande. Sonst war jegliches Wohnstück zwar auch trefflich gearbeitet, stark und gediegen und von edlem Geschmacke: doch stand nicht so jedes an der rechten Stelle, manch eines war schiefgerückt oder überquer gesetzt, andere waren an den Kanten etwas verstoßen oder in der Beize geschädigt, auch Stoffe, Tücher und Gehänge waren hier und da schadhaft: Alles nicht allzu arg und gröblich, aber doch so, daß es einer Hausfrau ein leidlich Aergerniß hätte geben können. Auf den schönsten Polstern lagen Waffen herum, andere hingen zerstreut an den Wänden, nicht stets in löblicher Ordnung, Pistolen und Jagdflinten, Säbel und Hellebarden, ja, eine kleine Schiffskanone hatte ihren Platz in einem friedsamen Winkel gefunden.

„Die Vineta haben wir 'rein," berichtete Pust.

Freudig überrascht hob Wichenhagen den Kopf.

„Was Tausend!" rief er, „also wirklich! Das nenne ich einen fröhlichen Morgengruß. Der wackre Bergholm! Ich will's ihm lohnen. Kühn, sehr kühn; ich konnte es kaum hoffen. Hatte er einen Lootsen?"

„Ja, den hatte er. Einen verfluchten Kerl.

Niklas Puſt ſoll er ja wohl heißen, wenn ich richtig gehört hab'."

„Was? Du warſt noch hinaus?" rief Jürg erſtaunt, „nach all dem Zechen? Da wundert's mich, daß Du grade haſt ſegeln können."

„Ich mußte kreuzen," verſetzte Puſt trocken, „und das paßte für meinen Zuſtand. Ein ſteifer Nordweſt. Auf dem Rückweg mit der Vineta war ich wieder nüchtern."

„Wo haſt Du ſie gefunden?"

„Bei Neu-Warp in der Gegend. Da mußte ſie ja wo liegen. Ich kam grade zur Zeit; ſie war ſchon ſehr verängſtigt."

„Und Deine Proviſion?" fragte Jürg mit einem beſonderen Lächeln.

„Bin ſchon verſorgt," entgegnete Puſt munter, „die Fahrt hat ſich bezahlt gemacht."

„Und wie hoch?" fragte Wichenhagen, „habe ich ſehr bluten müſſen?"

„Es läßt ſich halten. Du wirſt nicht dran zu Grunde gehen, aber mir hilft's doch auf. Der Bergholm iſt tüchtig und paßt gut auf: aber Puſten kennt er doch nicht. Indeß die Brandenburger ſchoſſen und Alles an die Kanonen dachte und ſonſt keine Augen hatte, da hab' ich ein Paar Säckchen Korn bei Seite gebracht und in meine Boot verſteckt;

dann Segeltuch drüber. Nicht ſo ſehr viele, die Zeit war zu knapp; aber ich will zufrieden ſein."

Wichenhagen ließ das fröhlichſte Lachen hören.

„Ich bin doch neugierig," meinte er, „an welchem Galgen Du einmal enden wirſt. Aber freilich abfaſſen mußt Du Dich ſelbſt und danach Dein eigener Richter und Henker ſein, ſonſt fängt Dich Keiner und hält Dich kein Strick."

„Dann bin ich zuletzt immer mein eigener Begnadiger," bemerkte Puſt ruhig.

„Nun, Alles um ſo beſſer für mich," ſagte Jürg, „da brauch' ich mir nicht den Kopf zu zerbrechen, wie ich Dich belohnen ſoll. Die Andern machen mir darin Mühe genug."

„Die armen Würmer," ſprach Puſt in bedauerndem Tone, „ja, die ſind ehrlich, daß es einen Hund jammern kann. Nicht Einer, der mogelt. Und dabei alle Tage Gelegenheit bei dem liederlichen Herrn, der nirgends aufpaßt."

„Puſt, das verſteht ein Spitzbube wie Du biſt nicht. Der Erſte, dem ich mißtrauiſch auf die Finger paßte, würde ſtehlen wie ein Rabe. So aber — wozu ſollen ſie ſich in Gefahr bringen? Sie kriegen, was ſie nöthig haben und etwas noch darüber. Bei Dir iſt's anders; Du nimmſt nichts extra, dazu biſt Du zu ſtolz: was bleibt Dir übrig als Dich ſchadlos zu halten auf Deine eigene Weiſe?"

„Ja, merkwürdig ist es schon," sagte Pust nachdenklich, „wie Du die Leute zu nehmen verstehst, daß sie Vertrauen zu Dir kriegen und ehrlich für Dich ins Zeug gehen; und wieder, wenn die Andern, die Fremden, Dich sechsmal im Kleinen bemogeln, wo Du nicht hinsiehst, dann gewinnst Du das Zwanzigfache beim siebenten Mal. Und Alles ohne Mühe. Da könnt' Mancher lernen, wie's ein kluger Kaufmann machen soll."

„Was Klugheit?" sagte Jürg gleichgültig, „ich habe Glück. Mir kommt's wie im Traume."

„Mancher kann auch im Traume klug sein," betonte Pust eifrig, „zum Beispiel ich. Ich träum' immer Vorbedeutungen. Aber davon wollt' ich nicht reden, sondern davon, daß alle Deine Klugheit Dir eigentlich nichts hilft, als bloß wozu? Nachher Dummheiten zu machen."

„Das muß schon wahr sein," lachte Wichenhagen, „so gleich wieder gestern Abend die mit dem Hauptmann Wulfscrona."

„Dem Schweden?" fragte Pust ein wenig erschrocken, „dann also eine Doppeldummheit. Das ist jetzt gefährlich; wir haben Kriegszeiten."

„Es hätte auch gefährlich werden können", bemerkte Jürg, „wenn er nicht noch etwas bezechter gewesen wäre als ich. Denn sonst schlägt er eine

ganz verzweifelte Klinge. So aber ist er's, der heute den Arm in der Binde trägt."

„Und Du wahrscheinlich noch vor heute Abend alle beide in Ketten. Das kann der Herr Kommandant jetzt nicht hingehen lassen. — Und um was war der Handel?"

„Er schmähte auf die Deutschen. Weiß der Himmel, ich kann das nicht hören, es steckt mir im Blute, ich weiß nicht woher. Ich war gleich wie unsinnig. Auf die Pommern meinethalben — ich ließ ihn schimpfen und strich mir den Bart. Der Kerl hat ja recht, mußt' ich bei mir denken, wir sind solch Pack, Raufbolde immer ohne Zweck und Ziel, seit uralten Zeiten immer dasselbe. Lies die alten Historien: von Anbeginn nichts als ein blödes Prügeln nach rechts und nach links, ohne große Gedanken, ohne ein vornehmes Ziel. So seit fünfhundert Jahren. Was Wunder, wenn aus mir auch nichts Besseres geworden ist, als ein zielloser Liederlich? Es liegt im Blute. Sieh, und darum war es Zeit, daß Pommern unter eine tüchtige Fuchtel kam, die uns feste Wege wies, und es ist ein Glück, daß Schweden sich unser erbarmte. Für meine arme Person freilich hat sich so etwas nicht gefunden — es würde aus dem Kerl auch wohl nichts mehr zu machen sein."

„Na, vielleicht doch jetzt im Kriege", meinte

Puſt nach einigem Nachdenken, „da ſoll ja wohl die Raufboldigkeit eine nützliche Tugend ſein. Und Segeln und Schießen und ſogar das verfluchte Reiten kann man Alles gebrauchen.“

„Ja“, rief Wichenhagen in etwas freudigerem Ton, „ich habe mich auf die Belagerung gefreut wie ein Kind. Es iſt doch eine Zerſtreuung in dem ſtumpfſinnigen Leben; es giebt etwas zu ſehen, vielleicht ſogar etwas zu thun. Bloß, weißt Du, mit dieſem Geſindel von der Bürgerwehr ſo in Reih' und Glied zu bödeln und zu trödeln — ich weiß nicht, ob es ein Vergnügen wird: eine Ehre gewiß nicht.“

„Tritt bei den Schweden ein“, ſchlug Puſt vor, „vielleicht, daß ſie Dir dann auch dieſe Strafe erlaſſen.“

„Nein“, rief Wichenhagen ſchnell, „das geht mir wider den Strich. Es iſt ein tüchtiges Volk — aber ich bin kein Schwede und will keiner werden. Bei den Brandenburgern könnte ich dienen, wenn's nur nicht gegen Stettin ginge. Mit dieſem herrlichen Kurfürſten gegen die Franzoſen oder gegen die Polen — ja, das wär' eine Luſt! Bei den Schweden dien' ich nicht. So hilft nichts, ich muß weiter trotten mit der lauſigen Bürgerwehr und im Uebrigen auf meinen Kornſäcken hocken.“

„Oder auch im Thurm mit blanken Binden um die Arme“, warf Puſt murrend ein.

„Sei ohne Sorge", beruhigte ihn Jürg, „ich erhielt soeben eine freundschaftliche Ladung zu dem Fräulein von Wulffen. Nicht der Vater befiehlt, sondern die Tochter bittet."

„Dann geh'!" sagte Pust mit sichtlicher Erleichterung, „die thut Dir nichts zu Leide. Aber, Jürg, eine Bitte: heut nicht zu Pferde: Ich hab' einen Traum gehabt —"

„Ich wäre seekrank geworden, wie?" lachte Wichenhagen erheitert. „Na, tröste Dich, Alter. Du kannst den Fuchs absatteln lassen — ich wollte reiten, weißt Du, wohin? An den Fenstern der Firma Hogenholt vorüber. Die Leutchen macht das fuchswild, wenn ein Kaufmann so unehrbar aufzieht im Reiterputz; drum habe ich mich auch so bunt gemacht, um sie recht zu ärgern."

„Jürg, das glaubst Du ja selbst nicht", versetzte Pust kühl, „ich habe ja garnichts dagegen, daß Du Dich schön machst vor dem allerliebsten Töchterchen. Und daß Du jetzt roth wirst, ist 'ne hübsche Sache und steht Dir gut; ich hab' es an Dir seit Jahren nicht gesehen. Es gefällt mir wohl."

„Halt's Maul, alter Esel!" rief Wichenhagen grob, „ich will nicht zu ihr, sondern zum Fräulein von Wulffen. Und da kann ich diesen bunten Aufzug nicht brauchen — warum nicht, ist meine Sache.

Ich muß mich umkleiden. Alſo thu' mir den Gefallen und mach' jetzt, daß Du fort kommſt."

„Soll mir Alles recht ſein, wenn nur das Pferd in den Stall kommt", ſagte Puſt gemüthlich. „Bloß noch eine Frage: Wohin gehen wir mit dem Korn? Auf Deinen Speichern iſt kein Plätzchen mehr. Ich habe gedacht, man könnte von Hogenholt einen miethen für die Zeit, der hat noch Raum. Wenn Dir's recht iſt, geh' ich gleich hin und beſpreche die Sache mit ihm."

„Nein!" rief Jürg ungemein lebhaft, „das heißt, Dein Vorſchlag iſt gut — aber ich will es ſelbſt beſorgen. — Ich komme da nämlich ohnehin vorüber", ſetzte er etwas unſicher hinzu.

„So, ſo, ſo, ſo", ſagte Puſt, und im Hinausgehen vor der Thüre noch einmal: „So — ſo — ſo — ſo!"

Neuntes Kapitel.

Frau Margarethe Bernhagen, die junge Gattin des städtischen Secretarius Herrn Heinrich Bernhagen, saß allein im Eckzimmer ihres Hauses, das nach der Frauenstraße und dem Altböterberge gelegen war. Nicht ganz allein: ihr Bengelchen schlief in seinem Korbe so rosig und süß, wie das nur Kinder können; das gab ihren Augen eine immer erquickliche Beschäftigung, hinderte sie jedoch nicht, auch der unruhigeren Straßenwelt eine lebhafte Beachtung zu schenken.

Nach jeder der beiden Straßen stand ihr ein Fenster zu Diensten, und diesen Vortheil wußte sie auszunutzen. Sie machte im Stillen viele scharfsinnige Anmerkungen über die vorbeiwandernden Bürger; eine Beobachtung wiederholte sich fast bei einem Jeden, deren Inhalt sie zuletzt in dem schlichten Ausspruche niederlegte: Alle Welt hat heut Katzenjammer.

Im Anschluß hieran stellte sie erbarmende Betrachtungen an über das Schicksal ihres Mannes, der in eben diesem Zustande sich zu schmerzlich

früher Stunde bereits in das Seglerhaus hatte begeben müssen, um daselbst einer geheimnißvollen, jedenfalls höchst kopfangreifenden Berathung mit den Kaufleuten beizuwohnen oder gar sie zu leiten. Und die alle natürlich auch in dem Zustande. Sie beglückwünschte sich im Stillen, daß sie nicht als ein trinkbarer Mann zur Welt gekommen war, sondern als ein bescheidenes Weibchen, dem die Gabe des Durstes nicht so verliehen worden.

Bisweilen, wenn grade kein sonderlicher Mensch draußen zu entdecken war, that sie wohl auch einen flüchtigen Blick in einen großen Folianten, der auf einem Pulte aufgeschlagen lag und nach einigen beschriebenen sehr viele leere Blätter enthielt. Das Titelblatt verkündete in kunstvollen Prunkbuchstaben:

Diarium Obsidionis, oder Summarischer Bericht alles dessen, was in der von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg belagerten Stadt Alten-Stettin sich von Tag zu Tag zugetragen. Der curieusen Welt zu Lieb getreulich und unpartheiisch von einem geborenen Stettiner Zeit währender Belägerung aufgesetzet.

Sie betrachtete das Buch mit einem verächtlichen Unwillen, denn es hatte die Untugend, ihren Gatten noch öfter, als auch sonst schon leider die Amtspflichten thaten, ihrer Unterhaltung zu entziehen. Den sauberen Schriftzügen zollte sie etliche

gerechte Bewunderung; der Inhalt war ihr greulich: denn da ſtand viel zu leſen von kriegeriſchen Rüſtungen und Maßnahmen, von Baſtionen und Redouten, Foſſabrayen und Escarpen und Contrescarpen, aber garnichts von Liebes- und Heirathsſachen noch andern Geſchichten anmuthigerer Menſchlichkeit.

„Es iſt ſchon ſchlimm genug, daß man ſolche Dinge erleben muß", lautete ihr Urtheil, „es iſt lächerlich, ſie dazu auch noch aufzuſchreiben."

Den vorläufigen Schluß des begonnenen Werkes bildete der Satz:

„Zu Pfingſten dieſes Jahres haben die Bürger, wie auch ſonſten üblich, eine große Feſtfahrt nach den bekannten Oberwieſen unternommen, bei welcher ſich Folgendes zugetragen hat:"

Dieſes Folgende aber fehlte einſtweilen noch.

„Ich bin doch neugierig", ſprach ſie zu ſich ſelber, „ob er mich da mit anbringen wird wegen des Kranzes, den ich dem Wichenhagen aufgeſetzt habe. Eigentlich müßte er's — aber es iſt nichts Politiſches. Den großen Lärm wird er wohl beſchreiben, aber das gute Ende nicht; ſo ſind die Männer. Nein, aber dieſe Urſula! Wie konnte ſie nur —"

Ihr Blick war inzwiſchen wieder aus dem Fenſter geglitten und erfaßte jetzt einen Gegenſtand, der ſie lebhaft anzog: es war Jürg Wichenhagen

ſelbſt, der von ſeinem Hauſe am Fiſchmarkt herauf-kommend eben über die Frauenſtraße hinwegſchritt auf den Altböterberg zu.

Frau Margarethe harrte, daß er aufblicken möchte, was ſich wohl geſchickt hätte, da ihre Wohnung zu ebener Erde lag und das Fenſter offen ſtand, ihm alſo ein Gruß und ein kurzes Geſpräch mit den Inſaſſen ſo bequem als möglich gemacht war: aber er that's nicht. „Der hat auch Katzenjammer!“ beſchloß ſie in ihrem Herzen; doch that ſie einen Widerruf, als ſie ſeine friſche Geſichts-farbe und ſein leichtes Schreiten bemerkte.

Als er immer noch unartig nur vor ſich hin ſah, brach ſie eine ſchöne Tulpenknoſpe, die ſich eben aufthat, und warf die nach ihm, daß ſie ihm grade wider die linke Hand fiel, die er auf den Degengriff ſtützte. Da fühlte er ſein Vergehen, ging in ſich, trat hurtig ans Fenſter und begrüßte ſie mit aller Freudigkeit.

„Sie ſind heute gar ſo ehrbar in Schwarz ge-kleidet, Herr Wichenhagen“, redete ſie ihn an, mit den Ellbogen ſich behaglich auf das Fenſterbrett ſtützend. „Bedeutet das eine Trauerſtimmung Ihres Magens oder Ihres Herzens?“

„Wie könnte der traurig geſtimmt ſein“, er-widerte er ſchnell, „der geſtern von einer ſchönen Frau ſo herrlich bekränzt worden —“

„Nachdem ihm eine zehnmal schönere Jungfrau den nämlichen Kranz vor die Füße geworfen", fiel sie lachend ein. „Was ersinnen wir dem schlimmen Mädchen für eine Strafe, Herr Jürg?"

„Hat der schlimme Wichenhagen etwas besseres verdient von dem tugendhaften Mädchen?" fragte er heiter dagegen. „Im Ernst, Frau Margarethe, ich habe beschlossen, Buße zu thun und Vernunft anzunehmen."

„Wichenhagen und Vernunft — wie seltsam das zusammen klingt! Wie zwei fremde Sprachen", entgegnete sie munter.

„Da haben Sie bitter recht", rief er hell auflachend, „mir klingt das Wort Vernunft so langweilig ins Ohr, so fremd, so öde. Und nun gar zu denken, ein Mensch wie der hölzerne Herr Hogenholt könnte mich je wegen Vernunft und Tugend beloben! Ein gräßlicher Gedanke! Und gar, die Jungfer Ursula sollte mich um deswegen bekränzen! — Nein, nein, es geht doch nicht auf diesem Wege; ich muß es auf einem andern versuchen — vielleicht durch eine recht ausbündige Unvernunft —"

„Was wollen Sie versuchen?" fragte sie begieriger aufhorchend.

„Ja, glauben Sie", rief er mit blitzenden Augen, „ich würde den Kranz auf der Erde liegen und den Schimpf an mir hängen lassen? Nein,

bücken muß ſie ſich und ihn vom Boden aufheben und mir auf die Stirn ſetzen! So ſchön und ſo zierlich, Frau Margarethe, wie Sie das konnten. Sie muß! Sie muß! Ich werde nicht nachlaſſen. Der Krieg iſt erklärt; ich werde ſie zwingen."

„Ach, das arme Mädchen", ſeufzte ſie ſcherzend, „mit dem Säbel oder der Piſtole?"

„Ich will den Kranz mir verdienen", verſetzte er freudig. „Geſtern war er ohnehin nichts werth, denn er wäre geſchenkt geweſen. Das ſchlimme Mädchen war klüger als Sie, Frau Margarethe, nehmen Sie's nicht für übel."

„Ich, eine gute Pommerin, und ſollte eine Grobheit übel nehmen? Aber wiſſen möcht' ich, wodurch Sie den Kranz ſich verdienen wollen: denn wirklich, Tugend, die ſteht Ihnen nicht."

„Alſo durch irgend eine fröhliche Unvernunft. Welche, weiß ich noch nicht; vielleicht helfen Sie mir. Haben muß ich den Kranz. Herdurch mit Freuden! ſo heißt mein Wahlſpruch. Der ſoll ſich auch hier bewähren."

„Glück auf! Ich will Ihnen nachdenken helfen. Ich bin vom Hauſe aus eine nachdenkliche Perſon. Sie zweifeln? Ich kann es beweiſen: mein Mann behauptet das Gegentheil."

„Das muß wahrlich genügen. Sie könnten aber gleich einen weiteren Zeugen beibringen, der es auch

wiſſen muß," rief Jürg und deutete die ſteil aufſteigende Gaſſe hinauf, „da kommt eben Ihr Vater den Altböterberg herunter. Allein ich will doch lieber auf ſein Zeugniß verzichten. Ich bin ſonſt nicht ſo ſehr furchtſamer Natur: aber vor dem Herrn Rector Bambamius liegt mir von der Schulbank her eine Heidenangſt im Blute."

„Sie verkennen meinen Vater," bemerkte Frau Margarethe beinahe ernſthaft, „in der Rathsſchule mag er ein Brummbär ſein, gegen ſeinen Kollegen Strammius und deſſen feindliche Lehren ſogar ein brüllender Löwe: im Hauſe iſt er ein Lamm."

„Ich möchte ihm heute doch nicht gerne begegnen," ſagte Jürg lachend, „ich habe ein ſchlechtes Gewiſſen wegen etlicher Schelmenſtreiche von geſtern Abend; ich war da mit den argen Strammianern im Bunde: drum ſchlüpfe ich beſſer beſcheiden an ihm vorüber. Er kommt zum Glück von Schülern begleitet: in deren Gegenwart thut er mir nichts. Aber hier könnte er ſie entlaſſen und mir die Leviten leſen. — Leben Sie wohl, Frau Margarethe, und grüßen Sie Ihren ſehr gelehrten und ernſthaften Eheherrn."

„Der iſt im Grunde auch nicht ſo ſchlimm, wie er manchmal thut," bemerkte ſie heiter, ihm die Hand zum Abſchied aus dem Fenſter reichend.

Er ſtieg die enge Gaſſe hinan, grüßte den Rector

sehr artig und schritt dann zur Rechten in den großen Thorbogen hinein, der zum Schloßhofe führte.

Der Herr Rector Bambamius kam in umgekehrter Richtung herniederwandelnd zum Hause seiner Tochter. Zwei Schüler, in demüthiger Haltung zu beiden Seiten neben ihm schreitend, trugen ihm seine ehrfurchtgebietenden schweren Folianten. Er selbst war nicht groß von Statur, aber sehr würdig und schien seiner Amtstracht, dem schwarzen Tuchwamms mit dem weit überfallenden schlichten Leinenkragen, gleichsam eingeboren; sein Gesicht sah aus wie die versteinerte Schulzucht selbst. Er hatte so viele Runzeln, wie die Riesenperrücke Locken zählte, und sah dadurch, obwohl ganz bartlos, schier stachlicht aus; sein Mund, fest gekniffen, spielte im Ausdruck schon ins Grausame hinüber, die Augen lagen in tiefen Höhlen wie sprungbereite Wildkatzen.

In so feierlicher Gestalt überschritt er die Schwelle seiner Tochter, winkte den Schülern, die Bücher niederzulegen und sich dann zu entfernen; stumm und bänglich gehorchten sie. Sobald sie die Thür hinter sich geschlossen hatten, thaten sie auf offener Straße einige Freudensprünge von so unziemlicher Weite, daß sie verständigen Bürgern ein Kopfschütteln abnöthigten.

Aber auch mit dem Herrn Rector selbst ging eine Veränderung vor; fast als wenn ein Igel nach Abzug

des Feindes sich vorsichtig auskugelt und aus dem schützenden Stachelpanzer still fragend sein manierliches Schnäuzchen hervorschiebt: so glätteten sich die Falten seines Angesichts, die Lippen lösten sich und gewannen Rundung, und die Augen glänzten von menschlichem Behagen.

So klang auch seine Stimme gutmüthig und menschenfreundlich, als er seine Tochter begrüßte und anredete.

„Du sprachst soeben mit dem jungen Wichenhagen," sagte er, „das trifft sich gut — oder eigentlich schlecht, dies nämlich insofern, als ich nicht schon eine Stunde vor ihm hierherkam und Du dann mit ihm reden konntest. Indessen findest Du wohl leicht eine neue Gelegenheit. Ja, mein Kind, ich habe einen Auftrag für Dich, einen ernsten, gewichtigen, sagen wir grade heraus: einen politischen Auftrag."

„Um des Himmels willen," rief sie die Hände zusammenschlagend, „für mich etwas Politisches! Das ist ja, als wollte ich Dir aus Bosheit einen knüppelharten Braten oder eine versalzene Suppe vorsetzen. Das kann nicht Dein Ernst sein. Das ist meines Mannes Sache und geht mich nichts an. Er ist leider im Augenblick nicht zu Hause — er ist zu einer geheimen Sitzung im Seglerhause."

„Ist mir wohl bewußt," erwiderte der Rector, und seine Züge begannen wieder ein wenig ins Strenge

zu ſpielen, „inzwiſchen will ich hoffen, daß die Sache Deines trefflichen Mannes auch ein wenig die Deinige iſt.“

„Nicht im allermindeſten,“ verſetzte ſie keck. „Kümmert er ſich um meine Küche? Um mein Nähzeug und mein Spinnrad? Und wehe, wenn er's thäte! Wo ſich Einer in die Sachen des Andern einmiſcht, wie der Schwede und der Brandenburger, da giebt es Krieg. Nein, Vater, die Geſchäfte meines Mannes gehen mich garnichts an: außerdem ſind ſie langweilig.“

„Ganz Deine ſelige Mutter!“ klagte Bambamius, „auch die ſchlief ein, wenn ich ihr die Hiſtorien von der ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Kaiſerherrlichkeit erzählte, und noch ſchneller, wenn ich ihr etliche Gedichte vorlas aus des unſterblichen Martin Opitz Feder —“

„Ja, Vater, die ſind aber auch unſterblich langweilig,“ unterbrach ihn Margarethe.

„Langweilig?“ verſetzte Bambamius ſtreng, „iſt denn die Dichtkunſt zur Kurzweil erſchaffen? Da ſei doch Gott vor! In der Tugend ſoll ſie uns fördern und in der Gottesfurcht.“

„Dazu dient mir die Bibel,“ ſagte Margarethe kurz.

Der Rector blieb eine Weile verblüfft, doch bald wußte er ſich zu faſſen:

„Bleibt immer noch übrig die Liebe zum Vater-

lande, davon in der heiligen Schrift nicht viel die Rede ist, am allerwenigsten im Neuen Testamente. Und grade von der Liebe zum deutschen Vaterlande will ich mit Dir reden. Setze Dich, meine Tochter, mir gegenüber, und höre zu, wie's einem Kinde geziemt, wenn der Vater spricht, zumal ein solcher, der einiger Gelehrsamkeit und Amtswürde nicht völlig ermangelt."

Er nahm sehr feierlich Platz an dem Tische, auf dem seine Folianten lagen, und sie setzte sich an die entgegengesetzte Seite, indem sie schalkhaft die steife Haltung eines wackren Schulkindes nachahmte, die Blicke demüthig gesenkt und die Hände gefaltet.

„Ich will mit einem Vergleiche beginnen," so erhub er seine Stimme, „der Dir sänftlich eingehen wird. Ich will die Stadt Stettin einer Jungfrau vergleichen, um deren Besitz von zweien tapferen Freiern sehr heftig gestritten wird. Wie soll sich nun selbige Jungfrau zu solchem Streite verhalten? Soll sie scheu abwartend bei Seite stehen wie eine Hinde bei zween kämpfenden Hirschen und duldsam dem Stärkeren zur Beute fallen? Mit nichten, sondern eine kluge Jungfrau wird den rechten Freier nicht nur lieb haben, sondern ihm auch nach ihren Kräften treulich dazu helfen, daß er den Andern verjage.

Welcher aber ist hier der rechte Freier, den die Jungfrau Stettin lieb hat? Ach, wehe, ich fürchte,

ſie hat nicht redlich gewählt zwiſchen ihren Werbern — nein, ſchlimmer, ſchlimmer: ſie hatte einen Bräutigam, dem ſie ſich verlobt hatte zur Treue; ein Räuber hat ſie entführt: und ſiehe, die Schändliche hängt ſich mit brünſtigem Willen an dieſen Räuber!

Wer aber iſt der Bräutigam? Kaiſer und Reich. Und wer des Reiches Freiwerber und Geſandter? Der Kurfürſt von Brandenburg. Denn es iſt nicht anders, wir ſind Deutſche von Art und keine Schweden und wollen dem Reiche gehören nicht dem Namen nach wie jetzt, ſondern in der That und in der Wahrheit. Und wer von des Reiches Fürſten der erſte iſt, der uns heimholt, der ſoll uns behalten. Es iſt aber zur Zeit im Reiche kein anderer Fürſt, der Macht und Kühnheit hätte, uns zurückzugewinnen, als dieſer brandenburgiſche Herr. Und darum ſage ich, wir müſſen brandenburgiſch werden, weil wir Deutſche ſind wie ſie. Und woran können wir das klärlich erkennen? An unſerer herrlichen teutſchen Haupt- und Heldenſprache ſollen wir's erkennen, die uns allen gemein iſt von unſerer Oſtſee bis zu den eiſigen Alpen. Die Schweden aber reden eine andere Zunge und ſind anderen Weſens. Solches habe ich wohl erkannt und mit Ernſt bedacht als ein zu Recht aufgenommenes Glied der deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft, die der hochpreisliche Herr Philipp von Zeſen vor mehr als dreißig Jahren zu Hamburg geſtiftet

hat. Wohl ist es wahr, daß des Reiches Herrlichkeit seit Langem gar elend zusammengesunken ist, also daß Mancher ganz irre an ihm geworden ist und vermeint, es sei kein Gewinn mehr, ihm anzuhangen. Ich aber sage, wir sollen zum Reiche halten in guten und bösen Tagen: es wird eine Zeit kommen, da es wieder zur Höhe steigt und wir uns seiner freuen werden.

Solches ist meine Meinung. Zwar bin ich leider über diese Dinge gestern Abend mit Deinem Ehegatten, dem redlichen Secretarius, in einen ziemlich kräftigen Streit gerathen —"

„Herr Du meine Güte," rief Margarethe, einen großen Schrecken erheuchelnd, „Ihr werdet Euch doch nicht etwa gefordert haben?"

„Nicht doch," sprach der Rector ruhig, „die Andern, so mit uns im untern Rathsweinkeller saßen, hielten uns an den Wämsern fest und besprachen unsern Eifer wie der Gott Neptunus das empörte Meer. Gleichwohl hat's Mühe gekostet, denn der arme Wicht vermaß sich zu behaupten, man solle nicht so viel Wesens machen von der teutschen Sprache, als welche der lateinischen doch nimmer gewachsen sei — oh, ich hörte seinen Lehrer, den elenden und verruchten Magister Strammius deutlich aus ihm zetern! — und gar alle Palmen- und Schwanenorden und anderen Genossenschaften möchten ihm hurtig

den Buckel hinabgleiten — o, Du armſeliger Verächter deſſen, das Deine Schwachheit nicht begreift! — Die Hauptſache ſei einzig die, daß dem Kurfürſten in dieſem Handel das ältere und beſſere Recht zur Seite ſtehe, als welcher nach uralten Erbverträgen der allein zuſtändige Herr von ganz Pommern ſei: darum müſſe die ſtettiniſche Bürgerſchaft ihm freudig zufallen —"

„Aber ſo war't ihr ja vollkommen einig in euren Zielen," unterbrach ihn Margarethe, „was brauchtet ihr euch zu zanken?"

„In den Zielen, ja," erwiderte der Rector gewichtig, „aber nicht in den Gründen: und in allen ernſteren Dingen ſind die Gründe das Weſentliche. Gleichwohl haben wir uns um des Zweckes willen am Ende verglichen und uns zuſammengethan zu einem gemeinſamen Wirken. Nämlich wir haben beide erkannt, daß dem Kaufmann Wichenhagen eine ſonderbare Stärke verliehen iſt, mit dem gemeinen Manne gütlich zu verhandeln und deſſen wankelmüthigen Sinn nach ſeinem eignen Belieben zu zügeln und zu lenken, wie ſich geſtern durch einen Zufall wunderlich bewährt hat. Darum wollen wir trachten, eben dieſen Mann für unſere Meinung zu gewinnen, daß er ernſtlich für uns wirke und den Pöbel überrede. Hierzu aber wollen wir uns gern Deines Beiſtandes bedienen."

„Meines Beiſtandes?“ fragte Margarethe verwundert, „was bedürft ihr deſſen? Ihr kennt Wichenhagen ja beide! Alſo geht doch einfach zu ihm und redet mit ihm! Er verſteht eure teutſche Haupt- und Heldenſprache ſo gut wie Einer.“

„Vorſicht, meine Tochter!“ rief der Rector mit Nachdruck, „Vorſicht iſt die Hauptſache in allen politiſchen und diplomatiſchen Geſchäften. Ein kluger Mann fällt nicht mit der Thür in das Haus, ſondern pocht erſt behutſam und horcht hinein, ob der Hausherr gewillt iſt, ihn zu empfangen. Nicht der Wind zieht dem Wanderer den Mantel von der Schulter, ſondern die freundliche Sonne. Der kleine Wurm, der innen bohrt und bohrt, zerſtört mit der Zeit den gewaltigſten Baum. Das iſt nun hier unſere Aufgabe: immer langſam bohren und bohren. Niemand kennt ſo recht die Geſinnung dieſes Herrn Wichenhagen. Zwar ſcheint er nach etlichen ſeiner Reden dem Kurfürſten nicht abhold, doch man kann's nicht wiſſen, wie weit ſeine Meinung gehe. Wollte ich nun mit ihm reden oder mein Eidam, ſo würde er die Abſicht wittern und ſich vielleicht wider uns verſtocken. Dahingegen Du unterhältſt ſeit Langem mit ihm eine leidliche Freundſchaft, die Du auch geſtern vernünftig bewährt haſt, äußerſt vernünftig —“

„Er hat mich als Knabe einmal aus einer Rotte ungezogener Studenten herausgehauen, die mich mit

Schneebällen bedrängten, er ganz allein und hat selbst unsägliche Prügel dabei eingeheimst: seit der Zeit stehen wir freundlich mit einander, und ich mag ihn gern vertheidigen, wenn die Leute so Vieles an ihm zu schelten finden, ob mit Recht oder Unrecht —"

„Mit Recht! Mit Recht! Leider sehr mit Recht!" fiel Bambamius ein, „er war schon als Schüler eine fürchterliche Range. Kaum ich selbst vermochte ihn zu bändigen, ein Anderer garnicht. Im Lernen freilich that es ihm Keiner gleich, das war sehr seltsam; ein ausbündiges Köpfchen! — Allein gleichviel — das geht uns jetzt nichts an. Deine Freundschaft aber sollst Du jetzt im Dienste des Vaterlandes benutzen, ihn erst ein wenig auszuhorchen, darnach aber ihn mit weiblicher Sanftmuth langsam zum Guten zu überreden — aber vorsichtig und behutsam! Immer bohren, bohren!

Und dann ist noch Eines, worin Du uns nützen kannst. Der Wichenhagen steht nicht zum Besten mit seinen Standesgenossen vom Seglerhause; sie sind ergrimmt über ihn und stellen sich ihm feindselig: da muß Rath geschafft werden, sie müssen ihm versöhnlich entgegenkommen, seine Unarten vergessen. Und da ist nun zumal Herr Jeremias Hogenholt, der wohl am meisten unter ihnen gilt um seines Reichthums willen: der grade steht ihm am herbsten entgegen,

ja, in ſchier hochmüthiger Art. Nur in Geſchäften verkehren ſie mit einander, im Hauſe niemals, auch nicht beim Wein. Das muß anders werden. Herr Hogenholt muß nachgeben um der guten Sache willen. Nun trifft es ſich löblich, daß Du auch mit dieſem Hauſe in gutem Vernehmen ſtehſt, es häufig aufſuchſt — da könnteſt Du auch in ſtiller Geſchäftigkeit Vortreffliches für uns wirken — auch ganz in der Stille, immer bohren, bohren —"

„Soll ich denn mit Haut und Haaren zum Bohrwurm werden?" rief Frau Margarethe halb lachend, halb verdrießlich, „und um dieſe langweiligen Geſchichten, die mich garnichts angehen! Dazu iſt auch meine Freundſchaft zu Herrn Jeremias nicht ſo übermäßig groß: er iſt gar ſo ſteifbeinig und ehrpuſſ'lig und würdevoll und gar ſo bereit, über Leute den Stab zu brechen, die ein bißchen anders ſind — über mich zum Beiſpiel, mich kann er auch nicht recht leiden —"

„Jedennoch ein von Grund aus rechtlicher Mann," warf der Rector dazwiſchen, „ein wackerer Hausvater, feſt auf ſeinem Poſten in eigenen Geſchäften wie auch im gemeinen Weſen."

„Kurz, in allen Dingen, die langweilig ſind und mich nichts kümmern," rief Margarethe, „und dann die Frau Hogenholt: gut und lieb, aber doch auch ſo — ſo — ja, was braucht ſie vor ihrem

Manne ſich ſo kläglich zu ducken? Sonſt könnte ſie ganz anders ſein. Aber das iſt's, was ich ſagte: keine klaren Grenzen; er guckt ihr in alle Töpfe. Nein, wen ich dort aufſuche, das iſt einzig die Jungfer Urſula; ja, die iſt mein Fall — aber die hat doch nichts mit politiſchen Dingen zu thun und mit Herrn Wichenhagen —"

Sie hielt plötzlich inne, ſtieß einen kleinen Schrei aus, ſprang von dem Stuhle auf und lief wie ein Wieſel im Zimmer umher mit lebhaft blitzenden Augen.

„Jetzt kann's doch etwas werden!" rief ſie endlich ſtehen bleibend, „und ein Hauptvergnügen noch obendrein! Weißt Du auch, Herr Vater, daß ich klüger bin als ihr alle beide?"

In dieſem Augenblick machte ſich im Hausflur ein mäßiges Rumoren bemerkbar, und gleich darauf trat der Secretarius, Herr Heinrich Bernhagen herein, eine ernſthafte Geſtalt von beträchtlicher Länge, mit einem wohlgepflegten Lockenbau um das noch jugendliche Antlitz, das ſich redlich bemühte, durch einige kunſtvoll herausgedrückte Falten den Eindruck amtsbewußter Würde zu erzielen.

Frau Margarethe begrüßte ihn mit einem Kuſſe, den er ſich ehrbar gefallen ließ.

„Sieh Vater," rief ſie neckend, „heute hat er einen ſeiner beſten Tage, wo ihn der Bürgermeiſter

selbst um den Anstand seiner Haltung beneiden könnte. Er hat leider Zeiten, wo er anders aussieht, gelehrt und brummig. Aber heut darf man doch wohl stolz sein auf einen Mann, vor dem alle Welt Respect kriegen muß —"

„Und den die gehorsame Frau an einem solchen Tage noch etwas bequemer als sonst um den Finger wickelt," versetzte Bambamius mit einem sanften Lächeln. „— Nun, Herr Schwiegersohn, was bringen Sie? Was haben Sie ausgerichtet?"

Der Secretarius setzte sich als Dritter an den Tisch, glättete seinen Kragen und begann gemessen zu reden:

„Es ist ergangen so ziemlich, wie wir es wünschten. Im Anfang der geheimen Rathschlagung fand ich die versammelten Herren schier alle in betrübsamer Stimmung, theils der schweren Zeitläufte wegen, theils um des Kopfleidens willen von gestern Abend her. Bald aber brachte ich sie durch mein Beispiel zum Reden, daß sie durch Jammern und Schelten über der Zeiten Ungunst ihre Seele erleichterten. Freilich muß ich sagen, daß ich nicht leicht Einen gefunden habe, der nachdrücklich geklagt hätte über das verletzte Erbrecht des Hauses Brandenburg —"

Hier ließ sich ein spöttisches Räuspern des Rectors vernehmen, und Herr Bernhagen säumte nicht, in absonderlicher Betonung hinzuzufügen:

„Noch viel weniger über eine Vergewaltigung der teutſchen Heldenſprache — wohl aber war hundertfach die Rede von dem ſchmerzhaften Schaden, den ſie alle erleiden würden durch die Sperre des Handels, die Zerſtörung der Häuſer, die Verwüſtung der Vorſtädte und der Aecker vor den Thoren und mancherlei andere ſchlimme Urſachen. Auch waren ſie allzumal einig in dem Punkte, daß man mit aller Kraft danach trachten müſſe, die Belagerung abzukürzen durch raſche Uebergabe der Werke an den Kurfürſten. Nur wie das zu bewerkſtelligen, wußte Niemand Rath, es ſei denn, daß die Zünfte mit dem Rath und der Kaufmannſchaft ganz eines Herzens würden, davon freilich bisher nicht viel zu verſpüren ſei.

Jetzo hub ich ganz ſachte an, von hinten heranſchleichend die Herren an der Leine zu führen, wie man mit ſcheuſamen Pferden thut. Ich deutete läßlich auf den Wichenhagen, daß der erſichtlich viel auf den gemeinen Mann vermöge und daß man gut thue, den ſich freundlich zu ſtimmen.

Darob zuerſt ein verlegenes Schweigen, ſo lange ich im Allgemeinen ſprach, denn obzwar ſie wohl einſahen, daß ich's richtig traf, mochte doch Keiner der Erſte ſein, mit dem verrufenen Wildfang ſchön zu thun.

Da lenkte ich's auf den beſonderen Fall, daß

die Jungfer Hogenholt gestern Jenem gleichsam einen Schimpf angethan habe: das sei eine Handhabe zur Anknüpfung, die man fassen müsse. Herr Jeremias möge eine leichte Abbitte thun — womit er sich keineswegs etwas vergebe — das Fräulein sei nur von einer Schüchternheit befallen gewesen, oder etwas dergleichen: darauf ihn vielleicht zu einem Essen einladen, andre Herren dazu bitten und so bei einem guten Trunke die Versöhnung anbahnen.

Allsobald fielen die Herren alle, die sich entlastet sahen, meinem Vorschlage mit einer seltsamen Einigkeit bei: bloß Herr Jeremias Hogenholt schnitt ein Gesicht, als hätte ihm jemand für Rheinwein einen scharfen Essig zu kosten gegeben oder sogar Ihren selbstgezogenen Wein, mein lieber Herr Schwiegervater, den Ihre Freunde den Schreckensteiner nennen, Ihre Feinde aber dem Rattengifte gleichschätzen —"

Bambamius fuhr wüthend in die Höhe und vermochte für seine Entrüstung nicht sogleich den ganz passenden Ausdruck zu finden. Jedes menschliche Wohlwollen war aus seinen Zügen entwichen.

„Ei nun, ei nun", sprach Bernhagen begütigend, „ich referire nur, was andere Leute reden, die schlechter sind als ich. Ich glaube auch nicht, daß es wahr sei, was man erzählt, Sie hätten Herrn Strammius aus Neid auf dessen lateinische Oden

vor Jahren ein Pröbchen Ihres Weines geſchickt, davon ſtamme deſſen Feindſchaft; nach meinem eigenen Urtheil iſt der Wein unverfälſcht wie gutes Trinkwaſſer, nur nicht ſo ſüffig: doch das iſt Geſchmacksſache."

Endlich fand der Rector ſein erlöſendes Wort: „Quousque tandem abutere —" donnerte er, und das genügte ihm; er ward wieder ruhig. Das Lateiniſche war die Sprache ſeines bitterſten Zorns.

Der Secretarius aber fuhr gelaſſen fort zu berichten:

„Half jedoch dem Herrn Jeremias alles Sträuben wenig. Da vielmehr nun ſtatt meiner, der ſich beſcheiden zurückhielt, die ganze Verſammlung ihn immer ſtürmiſcher bedrängte, ward er verſchüchtert und kleinlaut, ſchlug wohl noch einmal auf der Flucht einen Haken wie ein gehetzter Haſe, verſprach aber am Ende, Alles zu thun, was das gemeine Wohl Schweres ihm auferlege. Hart freilich, ſehr hart komme es ihm an, ſich ſo an einen Taugenichts wegzuwerfen —

Das glaubten ihm Alle und gönnten ihm die Meiſten: und alſo meine ich die Sache zu Gutem eingeleitet und mir ein Bürgerkrönchen verdient zu haben. Erübrigt nur noch, mit Nachdruck und Geſchick auf dem Wege fortzufahren —"

„Und mit gehöriger Vorſicht", fiel Bambamius

ein, „daß nichts überstürzt werde. Nur nicht zu frühe die Absicht verrathen, ihn nicht mißtrauisch machen —"

Bernhagen zuckte die Achseln. „Herr Jeremias", meinte er, „dürfte viel leichter durch allzuviel Zaudern etwas verderben als durch eifriges Draufstappen. Wir aber müssen schweigend das Weitere abwarten."

„Wenn nicht meine Tochter Margarethe uns etwa noch Hülfe bringt", bemerkte der Rector, „sie schien mir etwas versprechen zu wollen. — Es war mir heut Nacht nämlich eingefallen, daß es gut sei, sie ins Vertrauen zu ziehen."

„Was natürlich dem Herrn Gemahl weder im Traum noch im Wachen beigekommen ist", sagte sie schnippisch.

„Den Muth hatte ich nicht", versetzte Bernhagen ein wenig kleinlaut, „Dich mit Staatsangelegenheiten zu quälen."

„Staatsangelegenheiten?" rief sie vergnüglich, „nein, dazu gebe ich mich auch nicht her. Aber einen Liebeshandel anstiften und listig befördern, dazu bin ich zu haben. Und wenn der dann etwa mit euren Weisheiten vernünftig zusammenhängt, will ich es zufrieden sein. Wer es nicht begreift, dem kann ich nicht helfen."

„Es hängt Alles vernünftig zusammen im

menſchlichen Wirken und Weſen", ſprach Bambamius nachdenklich.

„Wichenhagen und Jungfer Urſula?" fragte Bernhagen mit aufblitzendem Verſtändniß. „Das wäre freilich ein glänzender Gedanke — eine gewonnene Schlacht in unſerem Feldzuge. Nur verſtehe ich nicht —"

„Wer den Blick geſehen hat, den er geſtern auf ihr ruhen ließ, der kommt ganz von ſelbſt auf ſolchen Gedanken", erklärte Margarethe.

„Ich trete meine Bürgerkrone dieſem jungen Weibe ab", rief der Secretarius freudig überraſcht.

„Sie iſt meine Tochter", ſprach Bambamius mit Würde.

„Er iſt mein Vater!" ſpottete Margarethe.

Zehntes Kapitel.

Ein mattes Roth durchſtrömte die ſchmalen Wangen Eſtrids von Wulffen, als Wichenhagen bei ihr eintrat. Sie empfing ihn allein. In tiefer Ergriffenheit blickte er halb ſcheu auf ihre gebrochene Geſtalt, ihr abgezehrtes Antlitz: nur die Augen ſchienen größer und lebensvoller denn je daraus hervorzuleuchten. Mühſam bezwang er ſich, gelaſſen ihr zu nahen und ihre müde, durchſichtige Hand zu küſſen.

„Es iſt einige Zeit vergangen, ſeit Sie den Weg hier herauf nicht mehr gefunden haben“, ſprach ſie ihm lächelnd entgegen.

„Iſt das meine Schuld, Fräulein von Wulffen?“ fragte er betroffen.

„Nein“, antwortete ſie ruhig, „Sie haben es oft genug verſucht: ich war es, die Sie immer wieder abweiſen ließ. Sie ſind ganz ſchuldlos, Herr Wichenhagen — und dennoch iſt es Ihre Schuld, Jürg, daß wir uns nicht ſahen.“

„Ich verſtehe Sie nicht ganz, Fräulein Eſtrid“, ſprach er nach einigem Nachdenken in unſicherm Ton.

„Das ist auch so leicht nicht zu verstehen", lächelte sie mit einem neuen feinen Erröthen, „und leider ist es noch um Vieles schwerer zu erklären; zum wenigsten für mich. Und doch wird es geschehen müssen, sonst ist zu fürchten, daß unsere Wege gar nie wieder zusammenführen. So bleibt denn nichts übrig, als Ihnen offenherzig von meiner Thorheit zu erzählen: und das thut man doch nicht gern, wenn man sonst etwas auf sich hält. Entsinnen Sie sich des Tages, da Sie zum ersten und einzigen Male nach jenem häßlichen Unfall in mein Krankenzimmer kamen?"

„Ob ich mich seiner entsinne!" rief er schmerzlich, „bis ans Ende meiner Tage."

„So werden Sie sich auch erinnern", fuhr sie fort, einen festen Blick in seine Augen senkend, „welche Gedanken damals bei meinem Anblick Ihre Brust bewegten?"

Er begann sich zu verwirren, und seine Blicke suchten den Boden.

„Ich empfand tiefes Mitleid", brachte er mühsam hervor.

„Ja", fiel sie schnell ein, „das ist eine Wahrheit. Aber ich will Ihnen noch mehr sagen, was ich in Ihren Augen sah und auch was ich nicht sah — Jürg, Sie waren immer unvorsichtig mit Ihren Augen. Was ich sah, war zu allererst ein

dumpfes Entsetzen, ein grimmiger Schauder vor etwas Häßlichem, greulich Entstelltem, darauf Sie nicht gefaßt gewesen —"

Er fuhr erschüttert zusammen und deckte die Hand über die Augen.

„Estrid", rief er, „Sie sind namenlos grausam, so zu reden, grausam gegen mich und gegen sich selbst —"

„Ihre Augen waren grausamer", unterbrach sie ihn scharf. „— Ich weiß ja, Sie suchten sich mannhaft zu beherrschen, doch unerbittlich wahrhaft blieben Ihre Augen."

„Sie lästern, Estrid", stöhnte er auf, „Sie sind schön wie je —"

„Ja", versetzte sie schnell, „es giebt schöne Greisinnen und schöne Leichen. Oder sagen wir zarter: schöne Bilder von kühlem, weißem Marmor. Ich wollte Ihnen noch erzählen, was ich nicht sah in Ihren Augen. Etwas, das ich sonst mit heimlichem Stolz darin zu sehen gewohnt war: ein wundersames Leuchten voll Feuer und Kraft und übermüthigem Verlangen, ein Leuchten, das der gesunden Fülle der Jugend, der lebendigen Schönheit galt. Das fand ich nun nicht mehr: statt dessen sah ich Mitleid —

Unterbrechen Sie mich nicht. Ich will und muß reden. Denn ich versprach Ihnen, von meiner

Thorheit zu beichten. Die Thorheit war die, daß jene Entdeckung mich betrübte, sehr ernstlich betrübte: ich mag keinen stärkeren Ausdruck gebrauchen. Ich redete mir ein, zwischen uns sei Alles aus, müsse Alles aus sein. Ich konnte mich nicht entschließen, Sie wieder zu sehen. Ich wollte schweigend vergessen und vergessen sein.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen gezürnt hätte: so thöricht war ich doch nicht. Ich habe Sie keiner Untreue bezichtigt, nicht in meinen schmerzvollsten Stunden. Dem, was Sie liebten, haben Sie die Treue gewahrt, so lange es lebte: das war die Jugend in mir, die gesunde Schönheit; das ist gestorben; was nicht mehr ist, kann man nicht mehr lieben. Sie sind ein Mensch und kein blutloser Schatten; wer jung und stark ist, kann ewig nur lieben, was Kraft hat und Lebensfülle, keine schönen Bilder aus kühlem, weißem Marmor. — Schweigen Sie, Jürg, oder Sie sind der Grausame!"

Er saß neben ihrem Ruhelager und preßte die Stirn immer tiefer zwischen seine Hände.

„Das habe ich mir gesagt", fuhr sie fort, „und Sie ganz entschuldigt. Und ich sagte mir noch mehr: ich brauchte nur mit einem Winke meiner Augen zu fordern: Heirathen Sie mich elendes Würmchen auf, nehmen Sie vorlieb mit diesem Scherbenhäufchen, weil es einst doch eine niedliche

Vase war — bei Gott, ich zweifelte nie, Sie würden mich in Ihren Arm genommen und treulich durchs Leben getragen haben. — Jürg, wenn das nicht Wahrheit wäre, würden Sie jetzt nicht schweigen. Sie haben es niemals ertragen, daß man Besseres von Ihnen glaubte, als was Sie thaten und waren, Sie lassen sich zehnmal lieber zum Bösen verleumden.

Sehen Sie, mein Freund, so edel, so treu würden Sie an mir gehandelt haben: und doch waren Sie mir nichts, mir gar nichts schuldig. Recht im Gegentheil, Sie durften mir noch zürnen, denn ich hatte gespielt mit dem leuchtenden Feuer Ihrer Augen. Eine Stunde der Gesundheit freilich weiter, und Sie wären mir etwas schuldig geworden — Jürg, verstehen Sie das? Verstehen Sie, warum diese Bombe mich grade draußen im Bruch traf, nahe Ihrem Jagdgebiete?"

„Estrid!" schrie er auf und sank mächtig erschüttert zu ihren Füßen nieder, „oh, das ist entsetzlich."

„Es war entsetzlich", sagte sie still, „aber es ist überwunden. Wochen gingen und Monate, und ich wurde älter und viel vernünftiger; man kann auch in Wochen um Jahre altern und klüger werden. Meine Gedanken fingen an sich ganz umzukehren. Ich konnte mich fragen: was hast du denn verloren? Er wird dich nicht heirathen, das ist im Grunde

Alles. Aber war denn das früher dein Streben und deine Sehnsucht? Nein, ganz im Gegentheil, es war das, was dich von ihm trennte, und das ganz allein. Können sich denn zwei Seelen niemals verstehen und in einander leben ohne dies plumpe Heirathen? Was ist denn Heirath? Die platte Alltäglichkeit. Kochtöpfe und Waschеimer und Hausfrauentugend und Besen und ewiges Einerlei. — Gut, dem bin ich entronnen; soll ich nicht Danklieder singen statt dumpf zu trauern? Und was verstecke ich mich kindisch vor einem Manne, der mir die Wohlthat erweist, freiwillig auf etwas zu verzichten, das ich ihm so ungern gewährt hätte? Warum gehe ich ihm nicht freudig entgegen und biete ihm die Hand auf ehrliche Kameradschaft? — Freilich, es könnte auch sein, daß er die verschmähte —"

„Estrid!" rief Jürg sich erhebend im Ton des Vorwurfs.

„Nun", sagte sie lächelnd, „es kostete ja nur eine Anfrage: und die habe ich nun gethan, und da ist schon die Antwort. Ich sehe, Sie wollen sich meiner Geisteseinsamkeit erbarmen, mit mir Gedanken und Wünsche tauschen, vielleicht mir auch einmal einen Ritterdienst leisten —"

„Estrid!" rief er feurig, „gebieten Sie über mich. Mir soll das Größeste nicht zu schwer sein."

„Und wenn ich Sie dann alsbald beim Worte nehme und gleich eine Riesenleistung von Ihnen verlange —?“ fragte sie mit einiger Schalkheit.

„So machen Sie mich glücklich!“ versetzte er voll Eifers.

„Nun, so hören Sie und erschrecken Sie nicht“, erklärte sie heiter, „mein Gebot ist dies: Sie sollen ein klein wenig vernünftiger werden — nur ein ganz klein wenig. Glauben Sie, daß so etwas im Bereiche der Möglichkeit liegt? Ihr Lebenswandel schreit zum Himmel, wenn nur etwas wahr ist von dem, was man berichtet.“

„Zum Betthimmel der ehrwürdigen Rathsherren schreit er ganz sicherlich“, entgegnete er lachend.

„Wenn es das nur wäre“, sagte sie ernst, „so dürften Sie freilich lachen. Aber es liegt doch anders. Auch in meinen Ohren klingt das bedenklich, was ich von Ihnen höre. Mißverstehen Sie mich nicht: es ist keine Sittenrichterin, die zu Ihnen redet. Ich denke wahrlich nicht hoch von den biederen Haustugenden gesetzmäßiger Ehrbarkeit. Ich weiß, es sind lange nicht die besten Kräfte, die nie eine Dummheit machten; wer etwas Rechtes werden soll, ein ganzer Mann, der setzt sich nicht durch ohne Fehler und Sünden. Aber Sie müssen dazwischen auch einmal etwas Vernünftiges thun: Das ist Alles,

was ich von Ihnen begehre. Zum bloßen Vergeuden ist Ihre Kraft zu schade."

„Was soll ich mit mir anfangen?" fiel er hastig ein, „soll ich mich hinsetzen mit den alten Perrücken und rathschlagen, wer von uns der Dummste ist? Mich in meine Rechenstube einsperren, über Zahlen brüten, Geld zusammenscharren? Was nützt mir all mein Reichthum? Ich gelte damit noch nicht einmal so viel wie die Andern, deren einziges Verdienst ist, daß ihre Ahnen schon dumpf gebückt auf dem Kontorschemel hockten und keine gesunden Grobschmiede waren. Um was also soll ich mich abrackern? Leben will ich, meine Kraft austoben."

„Giebt es denn garnichts Großes in der Welt zu thun, das Kraft erfordert?" fragte sie eindringlich.

„Großes genug", erwiderte er unmuthig, „aber nicht für mich. Ich finde nichts Rechtes. Was ich möchte, das kann ich nicht."

„Und was würden Sie sich wünschen als Aufgabe Ihrer Thätigkeit?" forschte sie weiter.

Er dachte ein wenig nach.

„Vielleicht sehr wenig", sagte er endlich, „nur irgend etwas schaffen, das Werth und Dauer hat. So, wenn ich dies Schloß unsrer Herzöge betrachte, unter dessen Dach ich hier rede, so beneide ich den Baumeister, der so stolze Massen aufrichten konnte:

die ſtehen ſeit Jahrhunderten und werden noch manches Herrſchergeſchlecht überdauern. Von den Pyramiden in Aegyptenland weiß man, daß ſie ſeit fünf Jahrtauſenden ragen: ſo etwas möchte ich bauen. Das würde mich beglücken."

„Kennt man die Namen dieſer Baumeiſter?" fragte Eſtrid.

„Die Namen? Schwerlich", gab er zur Antwort, „zum wenigſten redet man von ihnen nicht."

„Was nützt Ihnen denn Ihr Bauen und Schaffen, wenn Ihr Name dennoch vergeſſen würde?" rief ſie eifrig.

„Der Name?" ſagte er gleichmüthig, „wenn mein Werk nach Jahrhunderten fortbeſteht, was liegt denn daran, ob ich zu meiner Zeit Hinz oder Kunz geheißen habe?"

„Sie verſtehen ſich ſelbſt nicht", rief Eſtrid verwundert. „— Es iſt der Ruhm, wonach Sie dürſten."

„Wer verſteht ſich ſelbſt?" fragte er dagegen, „ich vielleicht am wenigſten. Ich kann nur ſagen, wie ich's empfinde. Leben will ich und ſchaffen. Wie ich heiße, iſt mir gleichgültig."

„Und Sie würden es ertragen, wenn nie jemand erführe, was Sie Großes gewirkt haben?" fragte ſie kopfſchüttelnd.

Er überlegte ſchärfer.

„Doch“, sagte er, „Einer müßte es wissen. Einer, der es verstünde. Einer wie Sie, Estrid oder wie Jene —“ Er stockte plötzlich, und eine flüchtige Röthe überflog sein Gesicht, „— — wie jener Kurfürst“, verbesserte er sich schnell.

„Der Kurfürst von Brandenburg?“ fragte sie lächelnd, „wie kommen Sie jetzt auf den? Ist der ein so feiner Kenner der Baukunst?“

„Ich rede nicht eben von Baukunst,“ versetzte Jürg ruhig, „ich meine nur, ein großer Mann versteht sich auf Alles, was Wirken und Schaffen heißt.“

„Dieser aber doch wohl am besten auf die Kriegskunst — wie wir leider fürchten müssen,“ wandte sie ein.

„Sie meinen, ich hätte ein Kriegsmann werden sollen?“ rief er schnell, „das wäre schon etwas. Aber dann müßt' ich gehorchen. Und das mag ich nicht. Denn die mir befehlen wollen, sind nichts Besseres als ich: sie sind nur ein paar Jahre älter oder von höherer Geburt, die ich nichts achte. Ein Mann, dem ich mit Freuden gehorchen sollte, das müßte Einer sein wie — nun, eben wie der Kurfürst.“

Sie blickte ihn scharf an.

„Ich vermeinte gehört zu haben,“ sagte sie spöttisch, „Sie achten höhere Geburt für nichts? Mit fürstlicher Geburt aber ist es doch wohl anders?“

„Nicht um ein Haar anders," versicherte er schnell. „Dem Könige schulde ich Treue und Gehorsam, und ich werde sie leisten: mit Freuden aber nicht. Er ist ein junger Herr ohne sonderliches Verdienst, obschon ein tapfrer Soldat: das traue ich mir auch zu; er ist nichts Besseres als ich. Dagegen dieser Kurfürst — da ist Kraft und Wille und übermächtiger Geist: dem möchte ich gehorchen."

Sie blickte ein wenig betroffen, doch nur für eine kurze Weile; bald umzog ein seltsames Lächeln ihre Lippen, und ihre Augen glänzten mächtig groß in dem bleichen Antlitz. Und sie fragte mit Feuer:

„Jürg Wichenhagen, glauben Sie das wirklich? Daß Sie dem gehorchen könnten, grade dem? Ich aber sage Ihnen, ich kenne Sie besser: grade dem am allerwenigsten. Eben weil er der Große ist, den auch ich bewundere, darum können Sie es nicht. Meinen Sie im Ernste, Sie würden es ertragen, immer und ewig von seiner Größe sich erdrückt und verdunkelt zu fühlen? Oder was würden Sie neben ihm vorstellen? Und wenn Sie den gewaltigsten Helden es gleichthun, Sie bleiben doch immer nur ein Mond dieser Sonne. Das halten Sie nicht aus. Ich bin ganz sicher, Sie würden unter diesem Drucke ihn bald ebenso hassen, wie Sie ihn jetzt verehren. Jürg, suchen Sie sich einen andern Posten: zum Diener des Kurfürsten taugen Sie nicht."

Wichenhagen war sichtlich ergriffen von ihren Worten.

„Er hat meine ganze Verehrung," sagte er leise nach einigem Schweigen. „Aber — Sie können Recht haben. Nicht einmal dazu tauge ich. Wohin also mit mir? Sie sehen, ich bin ein unfruchtbarer Baum."

Sie betrachtete ihn mit freudigen Blicken.

„Soll ich dem Baume das Erdreich zeigen, in dem er gedeihen kann?" rief sie mit Feuer. „Jürg, ich weiß eine Stelle für Sie, einen weiten Raum, darin Sie sich ausleben können, ein hohes Ziel für ein stolzes Ringen. Nicht zur Seite des Kurfürsten, nicht in seinem Schatten sollen Sie stehen, sondern in hellem Lichte ihm gegenüber: nur gegen den Kurfürsten ist Ihr würdiger Platz! Ja! Er soll wissen von Ihrem Wirken und soll es verstehen, indem er als gefährlichen Gegner Sie fürchten lernt. Wodurch zwang er selber die Welt, ihn zu achten? Er lehrte sie ihn fürchten. Auf dem Wege sollen auch Sie um seine Achtung ringen: ist das nicht ein stolzeres Ziel für Ihren Ehrgeiz, als einer unter vielen seiner Helden zu sein? Jürg, packt Sie diese Aussicht nicht in allen Fibern?"

Voll heißer Erwartung blickte sie zu ihm auf. Doch mit Bangen bemerkte sie, daß er nicht voll

mitgeriſſen wurde von der Gluth ihrer Rede. Und ſie drang weiter in ihn mit erneutem Eifer:

„Sollte Sie nicht auch das Andere ein wenig locken, Ihren hochmüthigen Herren vom Seglerhauſe mit kecken Thaten vor Augen zu führen, daß Sie mehr ſind als jene alle? Sollte ich mich täuſchen, wenn ich empfinde: es wurmt Sie doch heimlich, von dem blöden Dünkel überſehen zu ſein? — Sollte es Sie garnicht kränken, wenn ſelbſt deren Töchter Ihren Werth verkennen?“ fügte ſie mit einem fein lauernden Lächeln hinzu.

Er erröthete heftig und ſtampfte mit dem Fuße auf.

„Eſtrid,“ rief er, „wozu ſoll dieſer Spott über meine Nichtigkeit dienen? Oder iſt es nicht Spott, wenn Sie mir ein Ziel weiſen, zu dem es keinen Weg giebt? Das Ziel freilich — Sie müſſen ja begreifen, wie es meine ganze Seele entflammt: aber die Thaten, die dahin führen? Ich ſehe ſie nicht. Es iſt ja ein Nichts, wozu Sie mich fordern. Gegen den Kurfürſten zu fechten, bedurfte es Ihres feierlichen Aufrufs? Ich habe meinen Platz in der Bürgerwehr und werde meine Pflicht thun, wie ich ſoll und muß nach meinem Unterthaneneide. Aber wie ich an dieſem Platze mir Ehre erſtreiten ſoll, das verſtehe ich nicht. Ehre gewinnen mit dieſem Geſindel! Ich wundere mich, daß Sie daran denken und ernſt bleiben können.“

Er lachte bitter auf. Sie aber ließ ſich nicht abſchrecken.

„Eben weil es Geſindel iſt,“ betonte ſie kräftig, „darum bedarf man Ihres Wirkens. Denn das iſt ſicher: dieſe verachtete Bürgerwehr, ſo armſelig ſie iſt, hält doch unſer Schickſal in ihrer Hand. Es iſt leider kaum ein Geheimniß, das ich da verrathe: und wäre es das, ich wollte es freudig drauf wagen. Gegen Sie kenne ich kein Mißtrauen. Aber Sie wiſſen es ſelbſt: unſere Garniſon iſt zu ſchwach ohne die Bürgerwehr. Und faſt ebenſo ſicher wiſſen Sie das Andere: mit der erſten ernſthafteren Beſchießung wird jene jämmerliche Rotte ſich uns verſagen — — wenn nicht — merken Sie auf, mein Freund! — wenn nicht Jürg Wichenhagen das zu verhindern weiß! — Sie verſtehen mich noch immer nicht? Sie merken noch nicht, daß es wahrlich kein Nichts iſt, zu dem ich Sie fordere? Es iſt nichts Kleineres als dies: Sie ſollen aus Feiglingen uns Helden ſchaffen.“

Er zuckte trübe die Achſeln. „Wer Unmögliches verſpricht, iſt ein hohler Prahlhans,“ ſagte er kalt. „Wünſchen Sie einen ſolchen als Ihren Kameraden, ſo verſpreche ich Alles.“

„Was iſt unmöglich?“ rief ſie ſehr lebhaft. „Was Ihnen unmöglich? Ich ſah Sie geſtern ein Rudel Wölfe zu fröhlichen Menſchen umſchaffen: war

das nicht viel unmöglicher? Aus Feiglingen Helden — was ist da so Großes? Sagen Sie, Jürg, haben Sie sich in Ihrem Leben noch niemals gefürchtet?"

„Doch!" sagte er lachend, „ich fürchte mich noch heute vor schönen Frauen, vor Ratten und vor meinem alten Schulmeister. Und manchmal fahre ich aus dem Traum ganz schwindlig vor Angst, ziehe das Deckbett über die Ohren und finde nicht den Muth, die Hand hinauszustrecken, um mir Licht zu machen."

„Ein Hasenfuß also!" bemerkte sie heiter. „Und doch weiß man von eben diesem furchtsamen Knaben etliche Schelmenstückchen zu berichten, die Heldenthaten überraschend ähnlich sahen: nur daß eine Heldenthat Sinn haben soll, und Ihre Streiche hatten keinen. Glauben Sie nun nicht, daß auch andere Leute, die sich manchmal fürchten, in einer bessern Stunde zu Löwen werden können? Sind Sie der Meinung, daß Gustav Adolfs Krieger alle schon als Helden geboren waren? Das der liebe Gott jene Brandenburger gleich aus festerem Stoffe geknetet hat als Ihre stettinischen Bürger? Wie konnten denn die Pommern, ihres Blutes Väter, denselben Nachbarn so manches Mal in die Pfanne hauen, wie reichlich bezeugt wird? Ich bin ganz sicher, der liebe Gott erschuf lauter Feiglinge, aber Gustav Adolf und Friedrich Wilhelm schufen sich Helden. Warum sollte denn Jürg Wichenhagen, der

Wölfe zu Lämmern machte, nicht auch aus Hasen sich Löwen schaffen, wenn er nur will? — Im tiefsten Ernste, mein Freund: Ihnen ist eine wundersame Macht verliehen über diese Leute; ich aber sage: Schmach über den, der eine Macht besitzt und die Macht nicht ausübt! — Jürg, jetzt wissen Sie, was Sie mit sich anfangen können."

Er saß von tiefem Staunen übernommen und faßte sich nur langsam zu einer Antwort.

„Estrid," sagte er, „Sie müssen Geduld mit mir haben. Ich kann dem Schwunge Ihres Geistes so stürmisch nicht folgen, wie heiß es mich auch ihm nachdrängt. Sie öffnen mir den Blick in eine Welt des Wunders, voll ungeahnter Größe und Herrlichkeit: ich stehe noch zagend und kann nicht glauben, daß es eine Welt der Wirklichkeit sei. Wer bin ich denn, daß Sie solche Macht mir zutrauen? Kommandire ich die Bürgerwehr? Ich dächte doch, der General Plantinus steht an dieser Stelle: ein sehr tüchtiger Mann, und der doch wenig ausrichtet über diese verworrenen Scharen; wie soll ich mehr erreichen, der ich nichts bin als ein bescheidener Offizier in einer ihrer Kompagnien? Ich fürchte, Estrid, Sie schwärmen in Begeisterung und rechnen nicht mit der trüben Plumpheit der wirklichen Dinge."

„Ich rechne mit Allem," versicherte sie, „besonders aber mit Ihnen. Welchen Rang bekleideten

Sie gestern, als Sie die Springfluth des Pöbels zurückdämmten? Sie bedürfen keiner Stellung, oder viel richtiger gesagt, Sie sind am allermächtigsten ohne irgend welchen Rang. Mein Vater soll Sie auch Ihres Amtes als Offizier noch entbinden, um Ihre Kräfte ganz frei zu machen. Denn gegen alle Vorgesetzten und Offiziere ist dieser Pöbel von Hause aus mißtrauisch, auffässig und störrisch, kennt auch zu genau seine Macht als Masse wider sie als Einzelne: alle Tage singt Plautinus dies gleiche Klagelied. — Das wird ganz anders werden, wenn Sie darunter treten ohne Dienst und Zwangsmittel als ein freier Berather aus gutem Willen: aus gutem Willen wird man Ihnen gehorchen, wie die Kinder im Spiel dem erwählten oder erlosten Hauptmanne streng gehorsam sind, der keinerlei Gewalt hat, ihren verordneten Lehrern aber trotzend ein Schnippchen schlagen. Das ist die Meinung. Jetzt müssen Sie begreifen. Wenn Sie jetzt noch zaudern, Jürg Wichenhagen, so ist es nur Kleinmuth, was Sie zurückhält — oder Sie bereuen schon Ihr vorschnelles Versprechen, mir gelegentlich einmal einen Ritterdienst zu leisten."

„Estrid," rief er in stürmisch aufflammender Begeisterung, „Sie sind es, die mir ein ungeheures Geschenk macht, Sie erwecken mich aus dumpfem Traume zu glühendem Leben, Sie hauchen den be-

glückenden Athem der That in meine träge Bruſt: und das nennen Sie noch einen Ritterdienſt für Sie? Oh, dieſe Großmuth klingt faſt ſchon wie Bosheit.“

„Es iſt weder Bosheit noch Großmuth,“ ſprach ſie tief aufathmend in froher Erregung, „es iſt ſchöne Wahrheit. Jürg, fühlen Sie es denn nicht, was in mir gährt und wühlt, welche Sehnſucht mich begeiſtert? Wenn irgend Einer, müßten Sie es doch verſtehen, dies durſtige Sehnen nach Ehre und Ruhm: iſt es nicht ein Funke von Ihrem Feuer, der in mir glimmt? Ach, einſt träumte ich wohl davon, mit eigener Hand nach einem Lorbeer greifen zu können gleich anderen Frauen von ſtarkem Geiſt, davon die Geſchichte meldet — — aber das iſt vorüber, ich kann meinem Volke ſelbſt nichts mehr ſein, ich bin ein zerbrochenes Gefäß, das keinen Inhalt mehr faſſen kann. Aber doch lebt meine Seele noch und nährt ihre Sehnſucht und kann den Ruhm noch nicht ganz entbehren: und darum, Jürg, ſollen Sie für mich eintreten, Sie ſollen meinem Namen Ehre gewinnen durch Ihre Thaten, Sie ſollen mein Ritter ſein, der für den Ruhm ſeiner Dame ſtreitet: verſtehen Sie jetzt, daß ich wenig ſchenke und viel empfange? Und daß ich nicht fordern durfte, ſondern vorſichtig bitten? — Jetzt aber iſt meine Bitte gewährt; Sie ſind mein Ritter!“

„Von ganzem Herzen," sagte er feierlich, „Sie sollen von mir hören. Sie sollen nicht getäuscht sein in Ihrem Vertrauen."

„Darauf baue ich fest und übernehme stolz die strenge Verantwortung," entgegnete sie bedeutsam. „Ja, Jürg, es ist ein wuchtig zweischneidiges Schwert, das mein Vater in Ihre Hände legt, es ist ein gewaltiges Vertrauen, das er Ihnen schenkt — auf meine Bürgschaft. Vergessen Sie das niemals!"

Er maß sie mit einem verwunderten Blicke und erwiderte nichts.

Sie streckte ihm herzlich die Hand entgegen; er drückte freudig seine Lippen darauf und wandte sich zu gehen.

In heißem Triumphe schaute sie ihm nach.

„In meinem Dienst!" hauchten ihre Lippen, „in meinem ganz allein! Wehe jeder Andern!"

Dann brach sie zusammen und fiel kraftlos auf ihr Kissen zurück.

Elftes Kapitel.

Jürg Wichenhagen verließ Estrid's Zimmer freudig erhobenen Hauptes.

Eben wollte er die Thür durchschreiten, als er hinter sich einen dumpfen Seufzer oder Schmerzensruf vernahm. Er eilte zurück und fand sie zusammengesunken in tiefer Ohnmacht, die Augen gebrochen, starr ins Leere gerichtet. Sie glich völlig einer Leiche; kein Blutstropfen schien mehr diesen armen Leib zu beleben.

Er stürzte hinaus und rief um Hülfe; unverzüglich waren die Frauen zur Hand, umdrängten mit geübter Geschäftigkeit lärmlos die Kranke, und es gelang ihnen bald, ihr wieder leichte Lebenszeichen zu entlocken.

Er stand währenddessen verwirrt und entsetzt in seltsamer Hülflosigkeit bei Seite; alles dunkle Grauen des Lebendigen vor dem Todtenhaften durchrieselte ihn.

Ein alter Diener, der mit eingetreten war, gesellte sich zu ihm und winkte ihm leise hinaus, sobald

das Fräulein sich kräftiger zu regen begann. Jürg folgte sogleich, und als sie die Thür hinter sich geschlossen hatten, berührte Jener sanft seinen Arm und sagte mit einer stillen, müden Stimme:

„Jürg Wichenhagen, Du kennst mich nicht mehr, aber Dein Großvater kennt mich, und Dein Vater würde mich kennen, wenn er noch lebte."

Jürg betrachtete die verfallenen Züge des Alten und suchte in seiner Erinnerung.

„Du stehst im Dienste des Herrn Kommandanten," bemerkte er dann, „ich habe Dich öfter hier gesehen."

„Nein," entgegnete Jener leise, „ich stehe im Dienste des Schlosses und nicht der schwedischen Miether. Ich gehöre zum Schlosse, wie die Thüren und Fenster dazu gehören und die Oefen und Alles, was sie nicht rauben konnten, als der Herzog dahinging. Das sind in diesen Monaten vierzig Jahre gewesen, seit Bogislaw der Letzte die Augen schloß. Dein Vater hat ihn noch lebend gesehen als ein Knabe; und nachmals noch öfter, denn es hat lange Jahre gedauert, bis der arme Todte zur Ruhe kam. Willst Du das Zimmer sehen, wo Dein Vater ihn öfters besucht hat?"

Der Alte faßte ihn still bei der Hand und zog den heimlich Benommenen mit sich fort. Nachdem sie eine Treppe tiefer einen dumpf hallenden Gang durchschritten, öffnete er ein ödes Gemach, dessen

Wände keinen Schmuck zeigten als ein großes schwarzes Krucifix grade dem Eintretenden gegenüber.

„Hier hat er gelegen siebzehn Jahre hindurch nach seinem Tode," sagte der Schloßdiener mit einer leisen Feierlichkeit, als wäre der Todte noch immer zugegen, „und er fand seine Ruhe nicht, weil die schwedischen Räuber, die sich Erben nannten, ihm die Beisetzung nicht gönnten um der armseligen Kosten willen. Nur fünf treue Männer hüteten die Gebeine des Fürsten, Heinrich Schwiechel, Christopher Wildenitz, Johann Ramel, Christoph von Heim, der Obermarschall, und Matzke Bork, der Kämmerer; und zu diesen ich, Kaspar Friedeborn, vordem sein Kammerdiener. Und wären wir nicht gewesen, sie hätten ihm wohl die Kleider vom Leibe gerissen, wie sie Alles forttrugen, auch was nagelfest war, Wandzierden und Paneele; so aber lag er sicher in seinem Sarge, wohlbalsamirt und wohlerhalten. Und seine alten Züge waren zu sehen wie eines Lebendigen, aber immer müde, immer müde, als ob er schlafen möchte und doch nicht könnte, wie er denn in Wahrheit müde gewesen ist all die letzten Jahre seines schweren Lebens hindurch. Denn es ist Wahrheit und kein Zuviel gesagt: den letzten Pommernherzog haben sie zu Tode gehetzt wie ein krankes Wild, diese schwedischen Jäger. Ich aber hielt nun die Todtenwacht bei nächtlicher Zeit, weil ich es gelobt hatte

und von der Treue nicht weichen durfte. Und da hab' ich's erfahren und will es sagen: Es ist nicht gut, sich einem Leichnam zu geloben. Denn so habe ich Alles verloren in diesen Jahren, was mein war; und das beste, was ich besaß, war das Mädchen, das ich lieb hatte und sie mich: aber sie vermochte mir die Treue nicht zu halten, weil ihr graute vor dem Leichnam, mit dem ich allnächtlich beisammen war. Und mir war es gut, daß ich von Anbeginn nicht wußte, wie lange es dauern würde bis zur Bestattung: denn ich weiß gewiß, meine Kraft hätte nicht bestanden vor dem Schreckniß des Klanges: Siebzehn Jahre. So aber wurden aus Tagen Wochen und aus Wochen Jahre, und ich lernte es tragen Stufe für Stufe; und ob die Last schwerer ward, meine Kraft war gestählt und hat festgehalten bis ans Ende. Doch ein alter Mensch war ich drüber geworden und nannte nichts mehr mein eigen, auch keine Hoffnung. Darum sage ich nochmals: Es ist nicht gut, sich einem Leichnam zu geloben, Jürg Wichenhagen."

Jürg stand wie von einem seltsamen Zauber benommen und starrte unverwandt auf die Stelle, wo einst der Sarg gestanden hatte unter dem schwarzen Krucifixe; und unter dem gleichmäßig dumpfen Tonfall der langen Rede schien sich ein schmerzlicher Druck auf seine Stirn und über all seine Glieder zu

legen. Bei dem letzten Satze aber zuckte er heftig empor; Eſtrids todtenhaftes Anſehen ſtand plötzlich ſcharf wie ein Bild vor ſeiner Seele.

„Was willſt Du ſagen mit dieſem wunderlichen Worte?“ fragte er beinahe barſch.

„Ich wollte nichts ſagen, als was ich geſagt habe,“ verſetzte der Alte ſanft, „es iſt meine Erfahrung. — Aber wir wollen getroſt ſein,“ fügte er in einem lebhafteren Tone hinzu, „denn der Herzog von Pommern wird wiederkommen und wird ſitzen auf dieſem ſeinem Schloſſe in Leben und Herrlichkeit. Er iſt dicht ſchon vor den Thoren. Willſt Du ihn ſehen, Jürg Wichenhagen?“

Er bückte ſich nieder zu einer kleinen Truhe, die in einer Ecke ſtand, und entnahm ihr eine Papierrolle, die er vorſichtig entfaltete. Ein Bildniß des brandenburgiſchen Kurfürſten ward ſichtbar, vortrefflich in Holz geſchnitten.

„Das iſt der Erbe,“ ſagte Kaſpar Friedeborn, „und ich will ihn mit Roſen empfangen; denn ich bin es müde, einem Leichnam zu dienen, wie ich jetzt noch diene.“

„Welchem Leichnam dienſt Du?“ rief Jürg haſtig und faſt erſchrocken.

„Dem Leichnam des Königs Guſtav Adolf,“ entgegnete der Alte.

Kopfſchüttelnd und mit leiſem Grauen blickte

ihm Jürg ins Geſicht; eine ſeltſame Befürchtung begann in ihm aufzuſteigen. Als er darum keine Frage mehr that, begann Jener von ſelbſt:

„Die ſchwediſche Macht auf unſerem Boden iſt Guſtav Adolfs Leichnam. Er war lebendig, denn er wollte etwas Großes, er ſtritt für unſern Glauben; aber die nach ihm kamen, wollen etwas Andres, ihre Seele hat ſie verlaſſen. Ich aber ſage zum dritten Mal: Es iſt nicht gut, ſich einem Leichnam zu geloben."

Wiederum ward Jürg von einem Schauer durchrieſelt bei dieſem Worte; doch ein Blick auf die derb kraftvollen Züge des Kurfürſten befreite ihn. Er ſchüttelte heftig den Kopf zurück, deutete auf das Bildniß und rief mit Feuer:

„Der ſoll uns willkommen ſein! Wir warten ſeiner. Mit Roſen wollen wir ihn empfangen: aber mit blutigen Roſen. Sein Recht muß er beweiſen durch Macht; dann wollen wir ihm dienen. Hat er die nicht, ſo iſt er der Leichnam, und uns blüht aus ihm kein Leben. Das Recht der Fürſten iſt ihre Macht, ein anderes giebt es nicht. Alſo wollen wir hier dem Schweden die Treue halten, wie Du ſie einſt gehalten haſt ſogar einem Leichnam. Das will ich von Dir lernen, Alter; ich danke Dir für dieſe Lehre. — Und nun laß mich hinaus," fügte er ſich raſch umwendend hinzu, „dieſe Todtenkammer erſtickt

mich; ich muß die Sonne wieder ſehen und blühendes Leben."

Er reichte dem Schloßdiener die Hand und ſchritt haſtig hinaus.

„Du biſt nicht geſchaffen, einem Leichnam zu dienen," ſprach Jener langſam hinter ihm her; doch Jürg hörte es nicht mehr. Er trat ins Freie, begrüßte den blauen Himmel mit einem freudigen Aufblick und lenkte dann ſeine Schritte mit einer abſonderlichen Eile den Altböterberg hinab und rechts umbiegend weiter durch die Frauenſtraße auf den ſtattlichen Heumarkt.

Hier that er einen ſchnellen, ſtill ſuchenden Blick nach der Fenſterreihe des erſten Stockwerks im Hogenholt'ſchen Hauſe; doch ſeine Miene verrieth alsbald, daß er nicht gefunden hatte, was er etwa ſuchte. Er ging nun quer über den Platz und trat in das Haus. Im Erdgeſchoß, links von dem hohen Thorweg, der mit Fäſſern, Säcken und rieſigen Kiſten angefüllt und ſtark verengt war, lag das Kontor, deſſen Thür er nun öffnete.

Es herrſchte eine gedrückte Luft und eine dumpfe Stille dort innen; nur die Federn kritzelten; was geſprochen wurde, geſchah im Flüſtertone. Kaum ein haſtiger und faſt ſcheuer Blick eines und des andern der Kaufdiener ſtreifte den Eintretenden. Doch als er weiterſchritt, ging es durch die trübe Reihe wie

ein leiſes Aufathmen, und mehr als einer der geduckten Köpfe richtete ſich tapfer empor und ihm grüßend entgegen. Aber ein Schreck durchzuckte ſie doch, als er mit ſeiner fröhlich hallenden Stimme voll in den Raum hineinrief:

„Guten Morgen, meine Herren! Iſt der Geſtrenge anweſend? Oder bloß ſein Steuermann?"

Der erſte Buchhalter, ein zugleich furchtſam und ſtreng blickender Mann, erhob ſich und kam dem Gaſte entgegen. Ein beſcheidener Vorwurf paarte ſich in ſeinem Geſichte mit einer feierlichen Höflichkeit.

„Herr Hogenholt dürfte heute in Geſchäften kaum zu ſprechen ſein," ſagte er gemeſſen; „er iſt in ſeinem Privatzimmer anderweitig in Anſpruch genommen — ich vermuthe, durch politiſche Angelegenheiten," fügte er flüſternd hinzu. „— Doch wenn ich Ihnen an ſeiner Statt dienen kann, Herr Wichenhagen —"

„Haben Sie Platz für Getreide auf einem Ihrer Speicher," fragte dieſer kurz.

Der Buchhalter legte den Finger an die Naſe und dachte nach.

„Hm — ja — Speicher C auf der Großen Laſtadie war beſtimmt für Waaren aus Ueckermünde; da indeſſen die Schiffahrt durch die feindlichen Kaper unterbrochen iſt, ſo ſteht er freilich leer, ſo lange die Einſchließung dauert —"

„Nun, und bis die zu Ende ist," rief Wichenhagen, „hat er sich ganz von selbst wieder geleert. Denn das Mehl dürfte bis dahin knapp werden. Es wird also gehen. Ich habe nämlich noch ein Schiff herein."

„Ein Schiff? Uebers Haff?" rief der Buchhalter die Hände zusammenschlagend; ein lebhaftes Gemurmel verrieth ein gleiches Erstaunen bei den Andern.

„Meine Schiffe fahren immer übers Wasser," lachte Wichenhagen.

„Nicht möglich!" hauchte der Buchhalter, „mitten durch die Kaper!"

„Doch immer noch möglicher als durch die Luft," bemerkte Jürg trocken, „jedenfalls ist die Vineta da, und das Geschäft ist gemacht. Kein schlechtes, will ich meinen. Nun, und Haus Hogenholt profitirt die Speichermiethe. Also abgemacht. Verständigen Sie den Alten und sagen Sie ihm, mein Korn ist gut und weder dumpfig wie der Athem seines Hauses noch stinkt es gen Himmel wie meine Thaten."

Er gab dem vorwurfsvoll blickenden Buchhalter einen leichten Schlag auf die Schulter, grüßte heiter nickend nach allen Seiten und schritt auf den Ausgang zu; Schweigen und Kritzeln blieb hinter ihm zurück.

Vom äußersten Sitze an der Thür aber erhob

ſich aalglatt und lautlos ein ſehr junger, bartloſer, zarter und hübſcher Menſch, dem es gelang, unbemerkt mit Wichenhagen zugleich auf den Hausflur hinauszuſchlüpfen.

„Ach, bitte, Herr Wichenhagen," begann er ängſtlich, „ wird nicht vielleicht in Ihrem Kontor bald eine Stelle frei?"

Jürg betrachtete ihn mit einiger Verwunderung.

„Wie heißen Sie?" fragte er ihn kurz.

„Gerd Werebroth," entgegnete Jener mit beſcheidener Miene.

„Warum wollen Sie hier fort?"

„Ich kann es nicht aushalten."

„Das ſpricht nicht für Sie. Aber warum nicht?"

„Es iſt ſo trübſelig. Den ganzen Tag über kein Lachen, kein froher Blick von keiner Seite. Alle ſo ordentlich und pünktlich und ehrbar und wohlanſtändig, aber Keiner vergnügt. Es iſt zum Erſticken. Wenn man zu Ihren Leuten kommt, Herr Wichenhagen, da iſt's ganz anders."

„Mag ſein. Aber bloß zum Lachen und Frohblicken ſind auch meine Leute nicht in der Rechenſtube."

„Das wohl nicht; aber ſie arbeiten drum nicht ſchlechter."

„Beſſer, will ich hoffen. Aber es ſind auch die

Leute danach. Nicht ſolche, die fremden Herren heimlich ihre Dienſte anbieten.“

Der junge Menſch ſchrak heftig zuſammen; ſeine Augen wurden feucht.

„Sie haben Recht, Herr Wichenhagen,“ ſtöhnte er dumpf, „es iſt nicht fein von mir. Aber ich habe die ganze Wahrheit noch nicht geſagt. Es iſt noch etwas Andres —“

„So ſagen Sie das Andre.“

„Ich — ich — ich — kann es nicht ſagen,“ ſtotterte der Jüngling mit grauſamem Erröthen.

„So werden Sie verliebt ſein, armer Gerd Werebroth,“ meinte Wichenhagen trocken.

Gerd knickte in ſich zuſammen, leugnete aber nicht.

„In wen denn alſo?“

„Ich kann es nicht ſagen.“

„In das Fräulein vom Hauſe alſo?“

Der arme Gerd verſank ſchweigend noch tiefer.

„Was thun Sie, das Fräulein zu gewinnen?“ forſchte Jürg weiter.

„Ich?“ ſchrie Jener auf mit dem Ausdruck ungeheuren Entſetzens, „ich — ich ſuche ſie zu vermeiden, wie ich kann. Aber es geht nicht, ſie kommt mir immer wieder in den Weg. Und den holden Anblick kann ich nicht ertragen.“

„Aber wie kann ſie Ihnen in den Weg kommen?“ fragte Wichenhagen, „im Kontor wird ſie ſich doch ſchwerlich den Tag über aufhalten.“

„Dort oben — eine halbe Treppe hoch —“ antwortete Gerd verſchämt, „da ſieht man in den Garten hinab; und da iſt ſie ſo oft — beſonders immer grade um dieſe Stunde.“

„Und da oben iſt Ihr Kontorplatz? Eine merkwürdige Einrichtung! Und das nennen Sie: das Fräulein kommt Ihnen in den Weg?“

„Ja,“ verſicherte er treuherzig. „Wie ich immer hinaufkomme, das weiß ich nicht; ganz plötzlich bin ich da. Und wenn ich drum Prügel kriegte, ich könnte nicht anders. Und dann ſeh' ich ſie immer. Deshalb muß ich fort aus dieſem Hauſe, ſonſt gehe ich dran zu Grunde. Und am liebſten möchte ich zu Ihnen, Herr Wichenhagen.“

„Bilden Sie ſich ein, daß bei mir niemals hübſche Mädchen über den Hof laufen?“

„Aber ſolche nicht! Solche giebt es überhaupt in der Welt nicht zum zweiten Mal.“

„Zeigen Sie mir die Stelle, von der ſie zu ſehen iſt,“ befahl Jürg entſchloſſen.

Gerd Werebroth ſchritt gehorſam voran zwiſchen den Waarenballen hindurch, dann die ſteile Holztreppe hinauf. Bei der erſten Umbiegung bildete dieſe einen tiefen Winkel, der hinter einem Bretterabſchlag

zu einer offenen Luke führte. Es bedurfte einiger Kletterkünste, um hinter diese Bretter zu gelangen; dann aber gewannen sie, von diesen verborgen, einen bequemen Ueberblick über einen nicht eben geräumigen Nebenhof zwischen hohen, fast fensterlosen Mauern, der durch mächtiges Rankenwerk von Epheu und wildem Wein, einige Blumenbeete unten und eine hübsche Ecklaube in einen recht freundlichen Garten verwandelt war. An größeren Bäumen fehlte es, aber nicht an Rosenstöcken und sonstigem feinen Buschwerk; für Schatten sorgten die Mauern selbst, die auch um die Mittagstunde noch einen breiteren Raum den Sonnenstrahlen versperrten.

„Sie muß gleich erscheinen," flüsterte Gerd mit einer Stimme, die vor Aufregung fast versagte. „— Ich höre ihre Stimme," hauchte er nach einigen Minuten zitternden Lauschens.

In der That kam Fräulein Ursula jetzt an der Seite ihrer Mutter aus dem Hause hervorgeschritten, und beide machten einige Mal die Runde auf dem sauberen Kiesweg; ein großer Hund begleitete die Damen ernst und wohlerzogen, mit halbgesenktem Schweife.

Ursula wandelte so still und gemessen und trug das zarte Haupt so ehrbar geneigt, als ob sie in einem unsichtbaren Andachtsbuche läse; ihre Füße entfernten sich um keine Linie weiter von einander,

als es die Vorschrift und das Mutterauge verlangten. Auch an dem lichtrothen luftigen Kleide saß jedes Bändchen in regelrechter Ordnung, und jede Falte floß in kunstreicher Glättung säuberlich hernieder; selbst das aschblonde Haupthaar saß trefflich gebändigt, obgleich seine schwellende Fülle eine leise Neigung zu Uebermuth und Aufruhr zu verrathen schien.

So schritten die beiden Frauen in schöner Gleichmäßigkeit neben einander hin gleich zwei gekoppelten Schiffen auf stillem Wasser. Nur zeigte der Gang des Töchterleins bei aller Sittigung für ein feines Auge doch einen Anhauch von schwebender Flottheit, während die Bewegung der Mutter ein beträchtliches Maß von der Behäbigkeit eines reiferen Alters an sich hatte.

„Die Frau Mutter scheint eine gestrenge Person zu sein," bemerkte Wichenhagen.

„Nicht so strenge in Wahrheit," berichtigte Werebroth, „als von ängstlichem Gehorsam gegen ihren Gatten. Sie ist überhaupt von einer sehr furchtsamen Art; man sagt von ihr, sie lebe gleichsam in einer beständigen Angst dahin vor allerhand bösen Dingen, die ihr kommen könnten, besonders aber vor dem Urtheil der Menschen, daß diese vielleicht etwas Unziemliches an ihr und den Ihrigen entdecken könnten."

„Da hat sie freilich wohl Grund, sich zu fürchten,

denn freundlich und nachsichtig pflegen die Leute wohl selten über einander zu urtheilen."

„Hier aber findet selbst der Neid nur wenig zu schelten," sagte Gerd mit Ueberzeugung, „diese treffliche Frau ist aller Tugenden voll und hat vielleicht Mängel, aber keine Fehler, wenn ein sanftes Herz nicht gar ein Fehler ist."

„Merkwürdig," meinte Jürg nachdenklich, „es sind fast immer nur furchtsame Leute, die zu solcher Tugend gelangen. Wer Muth hat, findet immer auch zu Zeiten den Muth zur Unart. Darum giebt es mehr tugendhafte Frauen als Männer."

„In der That sehr merkwürdig," rief Werebroth aus, richtete aber sogleich sein ganzes Aufmerken mit erhöhter Spannung wieder auf den Garten. Denn eben zog sich die Mutter allein gegen das Haus zurück, von der Tochter und dem Hunde, die zurückblieben, achtsam mit den Augen verfolgt. Werebroths Brust hob sich mit einem vernehmlichen Aufathmen.

Kaum war Frau Hogenholt im Hause verschwunden, als sich eine erstaunliche Verwandlung an dem jungen Mädchen sowohl wie an dem Thiere begab. Die prächtige Dogge machte den Anfang: kurz aufheulend that sie einen gewaltigen Freudensprung fast kerzengrade in die Luft, drehte sich dann einige Mal so hurtig um sich selber, als würde sie von einer unsichtbaren Riesenfaust herumgewirbelt,

und jagte endlich mit tobenden Sätzen in unersättlicher Kraftfreude um den Garten herum.

Fräulein Ursula folgte dem Thiere zuerst nur mit freudig bewundernden Blicken; nicht lange jedoch, so folgten auch die Füße, und es erhob sich ein Wettrennen zwischen den beiden und ein Umeinanderspringen, das zeitweise mit dem freundschaftlichen Balgen zweier kampftüchtigen Schulbuben eine merkliche Verwandtschaft gewann. Nur daß es doch ungleich schöner zu betrachten war, weil reichliche Anmuth und Freude sich der Kraft gesellte.

Nach einiger Zeit hielt doch das Fräulein inne und tastete mit leichtem Erschrecken an ihren Schläfen herum, allwo der Aufruhr übermüthiger Löckchen zum vollen Ausbruch gekommen war. Darauf legte sie die Handflächen bedenklich prüfend gegen die glühenden Wangen und schien nun nach einem milderen Spiele um sich zu schauen.

Was sie zunächst jedoch weiter in Angriff nahm, sah auch nicht viel friedlicher aus. Sie erwischte einen stattlichen Knüttel aus einem Gebüsch und begann den wiegend in den Lüften zu schwingen, indeß ihr leuchtendes Auge drohend nach einem Ziel zu suchen schien.

„Herr Gott, sehen Sie bloß, Herr Wichenhagen," rief plötzlich Gerd überrascht und lebhaft, beinahe erschrocken, „was eben das Fräulein für seltsame

Augen macht — so feurig, so kühn und doch heiter dabei, grade solche Augen können Sie manchmal machen! Eine wunderbare Aehnlichkeit. — Aber Ursula's Augen sind doch noch schöner," setzte er kaum hörbar hinzu.

Jürg achtete weder auf die lauten noch auf die leisen Worte; denn eben wollte es ihn einige Sekunden lang bedünken, als habe sie ihn selber haarscharf ins Auge gefaßt und trachte eine Mordlust an ihm zu kühlen. Doch schwamm ihr Blick bald wieder ins Leere, und er durfte sein Leben vorerst noch für geborgen erachten.

Hiernach aber kehrte sie sich, einer besänftigten Kriegsgöttin gleich, in schnellem Wechsel zu den zierlichsten Geschäften des Friedens. Sie pflückte mit heiterer Emsigkeit Blumen und Laubwerk und gab reichlich Gelegenheit, die anmuthvollen Wendungen des rosigen Nackens zu bewundern: für Jürg eine Quelle stillgetragener Freuden, für den Andern desto vernehmlicherer Seufzer.

Darauf flocht sie das gesammelte duftige Häufchen mit flinker Behendigkeit zu einem Kranze zusammen, spähte ernsthaft umher, fand den Eckpfahl der Laube aus, der ihre eigene stattliche Höhe um ein Geringes überragte, und schritt mit leicht gesenktem Haupte langsam darauf zu, allmählich immer merklicher zögernd und schauernd, als seien in dem

ruppigen Holzbengel geſpenſtiſche Kräfte als wohnhaft anzunehmen und zu fürchten. Doch kam ſie ihm dennoch nahe und hob ihm mit der ſchönſten Bewegung den Kranz entgegen.

Noch einmal ein Zaudern und Sinkenlaſſen, da er nichts that, ihr Entgegenkommen zu erwidern; noch einmal ein Darreichen — da bewegte ſich eine Geisblattranke in einem Windchen, wie um dreiſt-neckiſch zuzulangen; allſogleich riß ſie wie entſetzt ihre Gabe zurück, that einen Schritt weiter von ihm ab und ſchleuderte dann plötzlich mit einer großen Gebärde des Haſſes und Zornes das bunte Zeug dem Pfahl ins Geſicht, wenn man anders da von einem ſo ausdrucksvollen Körpertheile reden durfte.

Sonderbarer Weiſe aber blieb der Kranz auch ſo an einem Splitter oder Nagel haften, und Urſula ſtarrte mit der Miene eines dumpfen Schreckens wie gebannt darauf hin, indeß die Dogge unter fürchterlichem Gebell den ſo jählings gekrönten Götzen umkreiſte.

Vor ſolchem Lärmen ergriff ſie endlich die Flucht und verſchwand im Hauſe; der Hund ihr nach, und der Kranz hing einſam.

Jürg Wichenhagen that einen leiſen Fühler nach ſeinem Kopfe; und als er dort nichts fand als den gewohnten Federhut, ſeufzte auch er, obzwar weit übertönt von dem Aechzen ſeines Schaugenoſſen.

„Gerd Werebroth,“ ſprach er mit Nachdruck, „das iſt zu viel für Leute Ihres Alters.“

„Ja, es iſt zu viel,“ klagte der arme Gerd.

„Ich werde für Sie ſorgen müſſen,“ fuhr Jürg nachſinnend fort, „es muß ſich etwas finden. Sie müſſen an die Luft. — Sagen Sie mir eins: dienen Sie bei der Bürgerwehr?“

Jener ſchüttelte den Kopf. „Ich wurde entſchuldigt,“ ſagte er, „und überdies: es würde Fräulein Urſula kränken, wenn ich gegen den Kurfürſten die Waffen trüge.“

„So? Würde ſie das kränken?“ rief Wichenhagen lebhaft, „hegt ſie ſo gewaltige Freundſchaft für unſern Feind?“

„Man ſagt,“ antwortete Gerd in geheimnißvollem Flüſterton, „ſie trage eine unglückliche Liebe zu dem Kurfürſten im Herzen —“

„Was Teufel,“ unterbrach ihn Jürg heftig. „Muß ich auch hier mit dem Kurfürſten ringen? — Ich hege nämlich ſelbſt eine Art unglücklicher Liebe zu ihm,“ fügte er ſchnell erklärend hinzu. „Das gefällt mir von ihr, daß ſie den Mann zu ſchätzen weiß.“

„Ja, das thut ſie,“ beſtätigte Gerd, „die Geſchichte von ſeiner tugendhaften Aufführung als Jüngling im Haag hat ihm zuerſt ihr Herz gewonnen, wie man erzählt.“

„So — so — so — so," brummte Jürg etwas betroffen.

„Und dann hat sie ihn vor zwei Jahren selbst gesehen," berichtete Gerd weiter, „als er nach dem Siege von Fehrbellin in seine Hauptstadt einzog in triumphirender Herrlichkeit: und seit dem Tage verzehrt sie sich in sehnender Leidenschaft für ihn."

„Verzehrt sieht sie eigentlich nicht grade aus," bemerkte Wichenhagen.

„Ich meinte es auch nur bildlich," sagte Gerd bescheiden, „es ist ein schöner Ausdruck, ich fühle ihn so nach."

„Und woher wissen Sie von dieser Schmerzensgeschichte?" fragte Wichenhagen.

Der Jüngling erschrak und ward immer noch etwas röther.

„Sie hat eine Zofe," bekannte er mühsam, „die mit meiner Tante eng befreundet ist; die war mit in Berlin: und Zofen merken so manches. Aber man darf um Gotteswillen nicht davon reden."

„Wer wird denn auch so schlecht sein?" meinte Jürg lächelnd. „— Nebenbei, wie viele Jahre zählt doch der Kurfürst jetzt? Siebenundfünfzig, rechne ich. Und Fräulein Ursula?"

„Grade achtzehn und ein halbes," meldete Gerd eifrig.

„Unterschied: nicht einmal vierzig," bestimmte

Jürg, „hören Sie, Herr Werebroth, in Ihrer Lage würde ich den Kürfürſten bitterlich haſſen.“

„Das thue ich auch,“ geſtand Jener ängſtlich, „aber es nützt mir nichts.“

„Das will ich glauben,“ lachte Wichenhagen, „ — aber Sie müßten ihn bekämpfen, junger Freund, mit den Waffen in der Hand: das nützt Ihnen etwas. Zum wenigſten ſchafft es Ihnen etwas Galle aus dem Leibe. Gerd Werebroth, ſagen Sie mir, ſchämen Sie ſich nicht ein wenig, um der verliebten Laune eines hübſchen Mädchens willen Ihre Bürgerpflicht zu verſäumen? Sie baten mich um eine Stellung, junger Mann: ich will Ihnen eine geben. Aber nicht in meiner Rechenſtube. Sie gefallen mir ſo leidlich, und Ihre Liebesqual rührt mich — denn wirklich, ſo ein Schauſpiel da unten alle Tage mit anzuſehen, das geht über Menſchenkräfte; ſo viel Schönheit iſt ſchrecklich. Ich will Ihnen nun ſagen: ich brauche ſo etwas wie einen Adjutanten oder Knappen oder Pagen oder Fähnrich oder wie Sie es nennen wollen, einen verläßlichen Menſchen, der im öffentlichen Dienſte und doch ganz zu meiner eigenſten Verfügung ſtehe. Wollen Sie das werden, ſo ſind Sie mir willkommen. Ueberlegen Sie ſich's wohl: es wird kein Ruheposten, am wenigſten ein kugelſicherer. Aber die Liebesſchmerzen werden Sie los, dafür bürge ich.“

Gerd Werebroth ſtand eine Weile in großer Verwirrung, völlig übernommen von der Neuheit des Vorſchlags. Binnen Kurzem aber ſammelte er ſich und ſagte gerührt:

„Das iſt zu viel Güte, Herr Wichenhagen. Ich dürfte es nicht annehmen, denn ich bin unerprobt und von Natur furchtſam und ſchlaff. Aber ich möchte verſuchen, etwas Beſſeres aus mir zu machen: wenn mir das in Ihrem Dienſte nicht gelingt, dann muß ich es aufgeben für ewige Zeiten. Wenn Sie es alſo mit mir wagen wollen, ſo ſind Sie mein Wohlthäter, dem ich's immerdar danken will."

„Schlagen Sie ein!" rief Jürg und hielt ihm die Rechte hin, die Jener ſchüchtern ergriff. „Wir ringen mit dem Kurfürſten um Urſula Hogenholt!"

Gerd blickte ihn verdutzt und ſchier ohne Verſtändniß an.

„Ich werde ihr ewig treu bleiben bis in den Tod", ſagte er endlich trübſelig, „aber um ſie ringen, das könnte ich nicht."

„Dann laſſen Sie's beſſer", verſetzte Jürg, „vielleicht findet ſich ein Andrer. Und die ewige Treue, wahren Sie die — bis auf Weiteres. Aber gegen den Kurfürſten müſſen Sie fechten, da giebt's keinen Erlaß."

„Das will ich", rief Gerd mit grimmiger

Festigkeit. „Der Sklave eines Weibes will ich nicht heißen. Ihnen folge ich, wohin Sie mich führen.“

„Dann vorläufig die Treppe hinunter“, lachte Jürg, „denn dieser Diebessteig beginnt mir unbehaglich zu werden. Nachher steht mein Haus Ihnen offen, sobald Sie kommen.“

Gerd folgte. In der Hausthür verabschiedeten sie sich. Wichenhagen schritt hinaus über den Heumarkt, Gerd schlüpfte lautlos wieder ins Kontor. Hier zog er aus seinem Wamms ein gedrucktes Büchlein, entfaltete es heimlich unter der Schreibplatte und begann andächtig zu lesen:

Ist mein Glücke gleich gesonnen,
Mich zu führen weit von Dir,
O Du Sonne meiner Wonnen,
So verbleibst Du doch in mir:
Du in mir und ich in Dir,
Sind beisammen für und für.

Er las das mehrmals durch mit einem frommen Schauder, bis der ihm zu stark wurde und er hastig weiter blätterte, als würde seine Hand von einem bösen Gewissen gejagt. Endlich fand er etwas Anderes, das ihn kräftig anzog: es war überschrieben: „Lob eines Soldaten zu Rosse“ und hub an mit den Versen:

Ein frischer Heldenmuth ist über alle Schätze,
Ist über allen Neid: er selbst ist sein Gesetze,
Sein Mal, sein Sold, sein Preis —

Er that einen verwegenen Blick über die scheue Schar seiner schreibenden Genossen hin, legte das Buch ganz offen auf das Pult und saß auf seinem Schemel hoch, stramm und unthätig wie ein Reiter vor dem Befehl zum Angriff. — Es waren die Gedichte des ansehnlichen Poeten Paul Flemming.

Zwölftes Kapitel.

Es war ein ſchöner Julitag, heiß, aber nicht drückend. Die Luft war klar, doch zogen mit dem Vorrücken des Morgens häufigere Wolken von Nordweſt her über den Himmel, die einzelnen einander drängend, ohne ſich irgendwo in eine geſchloſſene Maſſe zuſammenzuballen.

Frau Margarethe Bernhagen begoß ihre Tulpen am Fenſter und verſäumte dabei nicht ihren Gebrauch, den Dingen der Außenwelt ein wachſames Auge zu gönnen. Es war ſehr viel Leben auf der Straße zu bemerken, zahlreiche Männer eilten die Frauenſtraße entlang nach dem Heumarkte zu, von wo ein lebhaftes Stimmengewirr deutlich bis hier herüberklang; aber auch den Altböterberg hinauf nach dem Schloſſe zu war ein Strömen erkennbar.

Jetzt ſah ſie ein Menſchenpaar vom Heumarkte her nahen, das ihre Theilnahme ernſtlicher in Anſpruch nahm; es war Urſula Hogenholt und deren Vetter Barnim, den man den Schönen zu nennen pflegte. Als ſie heran waren, verabſchiedete Urſula dieſen mit einem freundlichen Dank für ſeine Begleitung und trat in das Zimmer.

„Ich fürchtete, Du wäreſt krank," ſagte Urſula nach der erſten Begrüßung, „Du biſt ſo lange nicht bei uns geweſen."

„Du lieber Himmel," entſchuldigte ſich Margarethe, „ich habe alle Hände voll zu thun bei den unruhigen Zeiten, erſtens überhaupt und zweitens weil mein Mann jetzt dreimal ſo viel Halskragen verbraucht als früher, ſeit er ſich den halben Tag über im Straßenſtaube herumtreibt und in die ſchmutzigſten Winkel hineinkriecht. Wer weiß, wo er jetzt wieder meine mühſame Wäſche verunreinigt."

„Ich ſah den Herrn Secretarius auf dem Heumarkte unter den Bürgerkompagnieen, bemerkte Urſula.

„Natürlich," rief Margarethe, „überall und nirgends. Wo etwas los iſt, muß er dabei ſein. Er brennt vor Kampfbegier."

„Dient der Herr Secretarius jetzt mit bei der Bürgerwehr?" fragte Urſula erſtaunt.

„Nicht doch. Dazu braucht man ſeine Feder zu nöthig. Er brennt auch nur vor Begier, daß die Andern kämpfen. Nämlich darum —" ſagte Margarethe, auf den großen Folianten deutend, „er iſt ſchon ganz wüthend auf den Herrn Kurfürſten, daß die Brandenburger ſo lange mit dem Angriff zögern. Er iſt nämlich der Anſicht, daß der ſich mit dem Schwedenkönig um Stettin nur eigens zu dem Zwecke

rauſt, ihm Gelegenheit zum Verfaſſen ſeiner Chronik zu bieten. Er würde unglücklich ſein, wenn der Krieg bald zu Ende ginge. — Ach, Urſel, nimm niemals einen gelehrten Schreiber und Chronikanten zum Manne; es giebt nichts Langweiligeres.“

Statt einer Antwort trat Jene an das Schreibpult heran und betrachtete das Diarium nicht ganz ohne Ehrfurcht.

„Uebrigens ein hübſcher und feiner Menſch, Dein Herr Vetter Barnim,“ plauderte Margarethe weiter.

„Und tüchtig und ordentlich und ehrbar und verſtändig,“ fügte Urſula ruhig hinzu, „ein wohlgeſitteter Menſch.“

„Ich glaube auch, er hat noch nicht ein Wäſſerchen getrübt,“ bemerkte Margarethe mit einem eigenen Zwinkern, „und Chroniken ſchreibt er auch nicht; was will man da mehr? Haſt Du keine Hoffnung, Urſel, daß er Dich zur Frau nimmt?“

Dieſe ſeufzte tief auf. „Ich fürchte, er möchte wohl gern; doch er tritt beſcheiden zurück, weil er weiß, daß —“ Sie ſtockte erröthend.

„Daß Du höher hinaus willſt,“ ſpottete Margarethe, „aber nimm Dich in Acht, die Frau Kurfürſtin, ſteht hier geſchrieben, iſt auch im Lager: die wird Dich vor die Klinge fordern; man weiß, ſie iſt eine kriegeriſche Perſon und hat vor Anklam

fleißig die Batterieen beſucht. Vielleicht daß ſie gar mit Bomben auf Dich ſchießen wird —."

„Du biſt ſchlecht, Margarethe!" rief Urſula vorwurfsvoll, ſich ſcheu im Zimmer umblickend, „Ich hätte Dir niemals mein ſchmerzliches Geheimniß verrathen ſollen. Aber ich habe ſonſt Niemanden, dem ich vertrauen mag."

„Nicht einmal Deiner Mutter?" fragte Margarethe, „Du machſt mich ganz ſtolz, daß ich die Einzige bin."

Urſula ſeufzte. „Auf ſolche Dinge verſtehen ſich Mütter nicht mehr ſo recht. Sie nehmen es zu leicht."

„Nun, offen geſtanden, ſehr ſchwer nehme ich es auch nicht, „bemerkte Margarethe trocken, „eine angenehme kleine Narrheit —"

„Eine Narrheit iſt es," ſagte Urſula betrübt, „aber ich kann nicht dawider. Seit der Herr Kurfürſt mir ſo nahe vor den Thoren ſteht, iſt es ſchlimmer als je. Ja, ſchon ſeit länger; ich ahnte ſein Kommen. Schon ſeit dem ſchrecklichen Pfingſtfeſt bin ich in einer ewigen Unruhe. Ich ſchlafe keine Nacht mehr und träume fortwährend die verworrenſten Dinge."

„So, Du träumſt alſo im Wachen. Das iſt ein grauſamer Zuſtand; den habe ich auch gekannt. Ich war einmal verliebt in meinen Lehrer auf dem

Spinett. Ich glaube, der kam auch grade so gegen die sechzig. Ich wäre für ihn ins Wasser gesprungen."

„Das thäte ich auch!" rief Ursula feurig, „Recht ein Opfer bringen möcht' ich für den Herrn Kurfürsten, so ein großes, schmerzhaftes —"

„Wer weiß, ob da nicht noch Rath werden kann," fiel Margarethe ein mit einer gewissen bedeutsamen Betonung, „es ist eine Zeit, wo der Kurfürst manches Opfers bedarf und manches verlangt. Ich habe mir's seinerzeit leichter gemacht: ich bin statt ins Wasser in die Ehe gesprungen mit einem Manne, der mir ja auch ganz leidlich gefiel, obgleich natürlich lange nicht so gut wie der Spinettmeister."

„Das könnte ich niemals!" rief Ursula mit scharfer Entschiedenheit.

„Auch dann nicht," fragte Margarethe ein wenig lauernd, „wenn es etwa ein Opfer für den Kurfürsten wäre? — natürlich ein großes und schmerzhaftes Opfer?"

Ursula erschrak ernsthaft und blickte die Freundin mit großen ängstlichen Augen an.

„Wie könnte das möglich werden," fragte sie nach einigem Nachdenken sehr kleinlaut, „daß so etwas für ihn ein nutzbares Opfer wäre?"

Margarethe zuckte lächelnd die Achseln.

„Wie, das weiß ich nicht. Aber es ist allerlei möglich. Und mich freut nur, daß ich sehe, Du bist

immer noch willig zu jedem Opfer, wirklich zu jedem. Aber vielleicht findet ſich auch ein anderes, das Dir weniger ſchmerzhaft wäre. Man kann nicht wiſſen. Es kommen bitterernſte Zeiten. Sieh mal da das Diarium meines fleißigen Mannes. Wie heißt da die dick unterſtrichene Notiz oben auf der vorletzten Seite?"

„Am 7. Julius," las Urſula vor, „iſt Seine Kurfürſtliche Durchlaucht höchſtſelbſt mit Seiner Gefolgſchaft im Lager bei Pomerensdorf erſchienen."

„Das iſt heute eine Woche her und einen Tag dazu," bemerkte Margarethe, „und nun ſieh mal die Seiten vorher an: da ſteht faſt nichts von Bedeutung, lauter Lappalien, und doch iſt das Buch ſchon mehrere Monate alt. Aber jetzt die beiden letzten Seiten: wie das gleich wimmelt von ſchrecklichen Geſchichten, Schlagen und Schießen, Ueberfällen und Scharmützeln! Ja, ſo gleich hier: „Haben unſere Stadtſchützen etliche feindliche Offiziere bei der Entenjagd nahe Greifenhagen angefallen, daß ein Hauptmann von Bredow iſt todt auf dem Platz geblieben, Graf Dohna mit einer ſtarken Wunde mühſam davongekommen" — und ſo etwas und Schlimmeres Tag für Tag. Oder glaubſt Du, daß es dem Kurfürſten Freude macht, ſeine Offiziere wie wilde Enten niedergeknallt zu ſehen? Und doch iſt auch das nur der allererſte Anfang; jeder folgende

Tag wird blutiger werden, als der vorige war. Denn unſere ſchwediſche Soldateska ſteht ſcharf auf der Wacht, und an unſerer Bürgerwehr iſt, wie man ſagen hört und faſt mit eigenen Augen ſieht, ſeit einigen Wochen gar ein kleines Wunder geſchehen: ſie halten ihre Poſten auf den Wällen ſtolz und ſteif wie rechte Soldaten, und iſt ein Unterſchied kaum noch zu merken. Wenn das ſo fort geht, halten ſie die Feſtung, bis aus Stralſund oder aus Kurland Entſatz kommt: und der Kurfürſt hat das Nachſehen."

„Das darf nimmermehr geſchehen!" rief Urſula eifrig, „der Kurfürſt muß ſein Stettin haben — und wenn wir Frauen die Bürger entwaffnen müßten!"

„Das können wir vielleicht," ſprach Margarethe ſchnell einfallend mit ſtarker Betonung, „wenn wir ſehr klug ſind und rechte Frauenwaffen benutzen. Und ſicher kann es Keine ſo gut wie Urſula Hogenholt —"

Dieſe horchte auf, überraſcht und mit einem leichten Erſchrecken.

Als Margarethe ihre fragenden Blicke ſah, ſprach ſie in gelaſſenem Plaudertone weiter:

„Weißt Du auch, woher das Wunder kommt mit dieſen Bürgerkompagnien? Natürlich weißt Du's, denn Du haſt Augen und Ohren und ein Erkerſtübchen grade am Heumarkt. Da iſt der Herr Wichenhagen — richtig, Du weißt ſchon. Ja, wie

kommt es denn, daß der Mann immer noch so eifrig für die Schweden wirkt, da doch sonst die ganze Kaufmannschaft einig ist in dem Wunsche, so bald als möglich die Stadt zu übergeben? Ich meinte doch, die Herren hätten sich klüglich auf einen recht guten Fuß mit ihm gestellt?"

„Das haben sie gethan nach allen Kräften," sagte Ursula wichtig, „mein Vater voran. Es ist ihm sehr sauer geworden, doch er hat das Opfer gebracht, hat ihm erst Abbitte gethan wegen meiner Unart —"

„Ja, wie konntest Du auch!" rief Margarethe streng.

„Es ging nicht anders," versetzte Ursula niedergeschlagen, „ich könnte auch jetzt noch nicht anders. — Und dann hat er ihn eingeladen zu einem Festschmause, und viele andere Herren dazu; und meine Mutter und ich waren mit bei der Tafel —"

„Und wie war's denn?" fiel Margarethe lebhaft ein, „wie hat er sich benommen? Wie hat er Dir gefallen?"

„Wie kann mir ein Mensch, wie der ist, gefallen?" sprach Ursula vorwurfsvoll, „ein Mensch ohne Zucht und Sitte und ein Feind des Kurfürsten."

„Hat er sich also beim Mahle ungesittet benommen?" fragte Margarethe.

„Das darf ich nicht behaupten," geſtand Urſula zögernd.

„Hat er den Kurfürſten geſchmäht?"

„Das nun erſt recht nicht. Er hat ihn ſo geprieſen, daß mir das Herz lachen wollte. Und darin gefiel er mir eine Zeitlang. Doch nur um ſo ſchlimmer und unbegreiflicher iſt ſein Verfahren —"

„Haſt Du ihn Dir ordentlich angeſehen?" fragte Margarethe.

„Nein, ganz und gar nicht. Ich wollte gern, aber es ging nicht. Denn er ſah mich fortwährend ſo ſeltſam an, ſo ganz ſonderbar; es ging mir durch Mark und Bein, es war wegen des entſetzlichen Kranzes! Aber ich ſtampfte in Gedanken immer mit dem Fuße auf und ſchwur mir heimlich: Ich bekränze ihn niemals!"

„Und geredet haſt Du alſo garnicht mit ihm?"

„Doch, auch geredet. Aber es war wie ein Traum; ich weiß kein Wort mehr von dem, was ich geredet habe. Ich hatte das Gefühl, es wäre lauter Unſinn — und es wird auch ein ſchöner Unſinn geweſen ſein."

„Das iſt wohl möglich," lachte Margarethe, „ſo etwas erlebt man. Aber es kommt nicht drauf an. Und gehört haſt Du auch nicht viel?"

„Doch, gehört habe ich Alles, was die Herren geredet. Und manchmal habe ich ihn ja auch an-

geſehen, ſo ganz im Stillen, aber nur von der Seite. Er ſieht ſchrecklich aus, ganz von der Sonne verbrannt wie ein Schiffer.“

„Und wie ſah denn Dein Kurfürſt aus, als er von Fehrbellin kam? Wohl weiß wie ein Porzellanpüppchen?“

„Aber ich bitte Dich, das iſt doch was Andres!“ rief Urſula faſt beleidigt, „der Kurfürſt iſt eben ein großer Kriegsheld.“

„Gott gebe nur, daß der Wichenhagen ſo etwas nicht werde, daß eine kluge Frauenhand ihn rechtzeitig entwaffne!“ ſagte Margarethe, „aber was iſt denn geredet worden bei eurem Gaſtmahl? Und wie hat Jener ſich dazu verhalten?“

„Einfach abſcheulich,“ urtheilte Urſula, „die Herren redeten ſo gütlich und verſtändig auf ihn ein — o, nicht etwa täppiſch andringend, ſondern ganz vorſichtig und immer ſo von Weitem und gleichſam zufällig; aber es half Alles nichts, er ſtrich den Bart und that ſo, als ob er nicht hörte oder nicht verſtände. Oder er gab ihnen halb Recht und halb wieder nicht Recht, aber eine bündige Erklärung oder gar ein Verſprechen war nicht aus ihm herauszubringen. Im Gegentheil, bei Licht beſehen blieb er ganz ſteif auf ſeiner Meinung ſtehen, man müſſe ſich mit aller Gewalt gegen den Kurfürſten wehren. Und das war doch bloß lauter Trotz und ſtarrköpfiger

Unverſtand. Denn was mein Vater zu bedenken gab und der Herr Bürgermeiſter, das mußte er doch einſehen. Das iſt doch ſo ſonnenklar. Wenn unſere Stadt ernſtlich beſchoſſen und in Trümmer gelegt wird und ihr Handel zu Grunde geht, ſo haben doch die Schweden erſt recht den Schaden, ſelbſt wenn ſie die Feſtung halten, was zwar nicht glaublich iſt: denn was nutzt ihnen nachher eine Stadt, in der kein Menſch mehr etwas beſitzt, nicht einmal Haus und Wohnung? Das iſt dann wie eine leere Schale ohne Kern. Wenn ein Gutsherr keinen Ertrag mehr aus ſeinen Gütern zieht, was helfen ihm dann hundert und tauſend Knechte? Er muß ſie aus ſeinem Dienſt ſchicken, denn ſie machen ihm bloß Koſten. So iſt's auch mit dem Könige und ſeinen Unterthanen; nicht auf deren Zahl kommt es an, ſondern auf ihren Werth. Bürger ohne Beſitz aber ſind garnichts werth, vielmehr höchſt ſchädlich und gefährlich, weil immer zu Aufruhr und Neuerungen geneigt: wer nichts mehr zu verlieren hat, hofft immer im Trüben zu fiſchen. Ohne feſten Beſitz keine Ordnung, kein Recht und keine Redlichkeit, überhaupt keine Tugend —"

„Herr des Himmels," unterbrach hier Margarethe ihren Redeſtrom, „ſag' mal, Urſula, haſt Du das alles auswendig gelernt?"

„Beinahe iſt es ſo," erklärte dieſe mit einem halben Lächeln, „ich habe das ſo oft von meinem

Vater gehört, daß ich es herſagen kann wie am Schnürchen. Und es iſt doch eine ganz einleuchtende Wahrheit."

„Es klingt nach etwas," meinte Margarethe, „beſonders dies eine: auf die Zahl der Bürger kommt es nicht an, ſondern auf ihren Werth. Das finde ich ſo richtig. Ein Kluger iſt mehr werth als zwanzig Dummköpfe."

„Es iſt auch richtig," verſicherte Urſula, „und darum leiſtet man dem Könige von Schweden den beſten Dienſt und die beſte Treue, wenn man die Vernichtung ſeiner ſchönen Stadt zu verhüten ſucht. Die anders wollen und anders rathen, das iſt bloß die wilde Soldateska, die gern Ruhm ernten will und ſo ihren Sparren hat mit der ſogenannten militäriſchen Ehre."

„Das finde ich auch wieder äußerſt vernünftig geſagt von Deinem Vater," urtheilte Margarethe, „von der Soldateska mag ich nichts wiſſen, das iſt hochmüthiges Volk. Aber dann iſt da doch das verbriefte Recht des Kurfürſten von Brandenburg: haben ſie davon nicht geredet?"

„Nein," ſagte Urſula mit leuchtenden Blicken, „ſie nicht, aber ich habe heimlich immer daran gedacht; wie denn überhaupt —"

„Dein heimliches Denken wird freilich den Wichenhagen kaum überzeugen können," warf Mar-

garethe ein, „aber wie war's denn mit der deutſchen Haupt- und Heldenſprache? Hat man die dem Hartnäckigen nicht an den Kopf geworfen?"

„Natürlich, deutſch redeten wir," ſagte Urſula verwundert, „doch nicht etwa ſchwediſch! Aber was thut das zur Sache? Kurz und gut, es war mit dem Menſchen nichts anzufangen, er that ganz gleichgültig und blieb bei ſeiner Meinung, obgleich er nicht mal etwas Rechtes dagegen zu ſagen wußte. Mein Vater war furchtbar grimmig nachher, daß all ſeine Opfer umſonſt geweſen waren. Und es war doch auch wirklich recht undankbar von dem Wichenhagen: aber natürlich, man kennt ihn ja."

„Für ein ſo gutes Eſſen ſo wenig Dank!" ſpottete Margarethe.

„Das meinte ich nun gerade nicht," ſprach Urſula kühl abweiſend, „aber wenn man einem ſolchen Menſchen ſo höflich entgegenkommt, die Herren vom Rath und vom Seglerhauſe —"

„So muß ein ſolcher Menſch gehorſam die Hände küſſen," fiel Margarethe ein, „und Partei und Meinung wechſeln wie ein Paar Schuhe. Nein, liebſter Schatz, ſo leichten Kaufs iſt der Mann nicht zu haben, das konnte ich euch eher ſagen. Da heißt es ganz andere Opfer bringen."

„Muß man ihn denn durchaus haben?" fragte Urſula ſchüchtern.

„Muß der Kurfürst Stettin denn durchaus haben?“ fragte Margarethe dagegen.

„Ja, das muß er!“ entschied Ursula mit Nachdruck.

„Dann müssen wir eben den Wichenhagen kriegen,“ versetzte Margarethe ebenso bestimmt, „sonst wird überhaupt nichts draus oder sehr spät, und unsere arme Stadt geht dabei zu Grunde — auch Deines Vaters Reichthum, liebe Ursula. Niemand kann mehr zweifeln, wie gefährlich dieser Mann ist — und wie nützlich er sein kann, wenn er anderen Sinnes wird. Wenn das Dein Vater nicht wüßte und die anderen Herren, hätten sie ihm wahrlich kein Festmahl geben mögen.“

„Und das ist nun ganz nutzlos gewesen!“ seufzte Ursula.

„Wenn nicht Jemand anders jetzt ein viel größeres Opfer bringt,“ bemerkte Margarethe mit einem bedeutsamen Blicke.

„Was für ein Opfer?“ fragte Ursula dumpf und ahnungsvoll.

„Ein Opfer für den Kurfürsten, ein großes, schmerzhaftes,“ erklärte Margarethe. „Aber wer wird so eins gern bringen wollen?“

Ursula sah betroffen zur Erde und seufzte tief auf.

„Ich habe von meinem Vater manchmal eine Geſchichte gehört," fuhr Jene fort, „von einer wilden und antiken Völkerſchaft bei den alten Griechen, daß da eine reine Jungfrau für das Wohl des Vaterlandes ſich opfern ließ: grade ins Herz gepiekt, weißt Du, mit einem Küchenmeſſer: ich habe immer eine Gänſehaut gekriegt von der Geſchichte — aber ich meine, Dir würde ſo etwas Vergnügen machen für Deinen Kurfürſten."

Urſula war ein wenig blaß geworden und ſaß eine Weile in ſtummem Brüten. Endlich aber richtete ſie ſich langſam in die Höhe und ſagte ſtolz und nicht ohne Feierlichkeit:

„Für das Wohl des Kurfürſten würde ich mich freudig zum Opfer geben!" Doch beinahe weinerlich fügte ſie hinzu: „Aber ich weiß ja garnicht, was Du eigentlich meinſt."

„Heirathen!" ſprach Frau Margarethe ſchroff.

Urſula blickte thränenden Auges zu ihr auf.

„Wen denn?" fragte ſie jammervoll.

„Jürg Wichenhagen natürlich," ſprach Margarethe mit kaltherzigem Ton.

Urſula brach in ein heftiges Schluchzen aus und vergrub das Geſicht in beide Hände. Margarethe hantirte ruhig an ihrer Wäſche und ließ ſie weinen.

„Einen ſo ſchlechten Menſchen!" ſtöhnte das junge Mädchen.

„Du ſollſt ihn ja eben beſſern," ſprach Margarethe gelaſſen.

Jetzt ſprang Urſula heftig in die Höhe, trat eine Weile ans Fenſter, ſetzte ſich dann plötzlich ans Spinnrad und begann ein ſo gewaltſames Treten und Arbeiten, daß dies arme Geſtell in allen ſeinen Fugen erkrachte.

Die junge Frau ſah eine Zeitlang geduldig zu; dann ſprach ſie entſagungsvoll:

„Mein Spinnrad iſt alſo das erſte Opfer."

Urſula wüthete achtlos weiter. Dann aber riß ſie ſich plötzlich auf, ſchlug die Hände in einander und fragte in faſt drohendem Ton:

„Und wenn ich den nun heirathe, was ſoll das helfen? Thut denn ein Mann, was die Frau von ihm wünſcht? Thut das Dein Mann? Mein Vater thut's nicht."

„Ein Mann thut's niemals," verſicherte Margarethe, „aber ein Liebhaber thut's manchmal. Alſo kommt es darauf an, den Liebhaber feſtzulegen, ehe er der Mann wird. Vor der Hochzeit muß er ſich bekehren mit Haut und Haaren."

Urſula ward von einem Schauder überlaufen. „Liebhaber!" ſtöhnte ſie und legte eine Welt von Abſcheu in das Wort, „aber wie kann denn dieſer — dieſer Mann mein Liebhaber werden?"

„Gott, das ist er ja schon," rief Margarethe, „insofern als er Dich lieb hat. Denn daran ist kein Zweifel, und wenn Du auch noch viel röther wirst und noch viel heftiger den Kopf schüttelst. Wer nur einmal gesehen hat, wie er an Deinem Erker vorüberreitet und dann hineingrüßt, der weiß genug! Und das thut er doch alle Tage mindestens einmal: zum Glück ist ja auch Jungfer Ursula immer an ihrem Platze und zur rechten Stunde zu finden —."

„Ja, soll ich denn vor ihm weglaufen wie ein Kind vor dem Schornsteinfeger?" rief Ursula hitzig mit noch tieferem Erröthen. „Soll ich ihm merken lassen, daß ich mich vor ihm fürchte?"

„I Gott bewahre," sagte Margarethe ruhig, „im Gegentheil, Du hast äußerst vernünftig gehandelt. Jetzt fehlt nur eines: Du mußt ihm bei erster Gelegenheit den begehrten Siegeskranz feierlich aufs Haupt setzen. Die Gelegenheit wird sich schon finden. Ist das geschehen, so sitzt der Fisch an der Angel; man merkt sein Zappeln. Er wird sich jetzt näher wagen und kühner werden. Man merkt das und zaudert; man will nichts merken. Man hält ihn hin, man zieht sich einen halben Schritt weit zurück; aber beileibe nicht mehr, denn man darf ihn weder entmuthigen noch erzürnen. Dann einmal wieder sehr nett sein, sehr vielsagend grüßen — und am

nächſten Tage wieder kalt wie Eis. Immer reizen und immer wieder abkühlen und immer wieder reizen. So macht man ihn raſend. Nun aber kommt die Hauptſache: man läßt ihn fühlen, die Möglichkeit ſei da, das Kleinod zu gewinnen, man könne ſich erweichen. Nur ein Hinderniß gebe es im Grunde, aber ein ſehr ſchweres. Welches, das ſagt man beileibe nicht: man deutet es an, ſehr vorſichtig, ſehr zart, ſo ganz von ferne. Er darf es nur ahnen.

Jetzt haben wir den Nährboden bereitet und können unſer Bäumchen ſetzen; es wird ſchon wachſen. Dieſe Arbeit überlaſſen wir etwa Frau Margarethe Bernhagen oder ihrem klugen Manne oder ihrem gelehrten Vater. Denn natürlich kann man einem Wichenhagen nicht zumuthen, ſo ohne Weiteres einem netten Mädchen zu Liebe ſeine Ueberzeugung zu ändern. Das müſſen wir feiner anfangen. Nämlich wir raunen ihm jetzt fleißig allerlei feierliche Dinge ins Ohr vom deutſchen Vaterlande und von deſſen Noth, von der Größe des Kurfürſten und von deſſen gutem Recht und ſolche Dinge — das iſt ſo das Ackerfeld meines Vaters, der wird das am Beſten machen. Und was gilt die Wette? Er wird den Wichenhagen binnen kürzeſter Friſt zu ſeiner Meinung bekehren: wir gewinnen den Mann und der Kurfürſt die Feſtung."

Urſula hörte ſehr aufmerkſam und ſehr nach-

denklich zu, jedoch nicht ohne etliche kräftige Gebärden des Widerſpruchs. Jetzt fragte ſie ernſthaft:

„Aber warum kann ihn Dein Vater nicht von ſelbſt zu ſeiner Meinung bekehren? Die iſt doch ſo einfach. Wozu muß ich mich da erſt opfern?“

„Ja, offen geſtanden,“ erwiderte Margarethe, „ganz verſtehe ich das auch nicht. Aber mein Mann und mein Vater ſind darin einig, und wenn das einmal der Fall iſt, dann haben ſie allemal Recht. Sie ſagen, kein Menſch wird je durch Worte eines Andern bekehrt, es ſei denn, er habe ſich im Herzen zuvor ſchon ſelbſt heimlich bekehrt. Denn Gegenworte und Gegengründe gebe es immer. Selbſt eine Wundererſcheinung werde aus einem Saulus keinen Paulus machen, wenn der Paulus nicht unvermerkt vorher innerlich ſchon fertig geweſen iſt. — Das iſt hier alſo Deine Arbeit, ihn fertig zu machen; wenn Du das nicht magſt, iſt unſer Mühen vergeblich. — Und übrigens, weißt Du, fällt mir da noch ein: wenn Du ihn nur ſo weit bringſt — zu heirathen brauchſt Du ihn nachher im Grunde ja garnicht; Du kannſt ihn getroſt hinhalten und nachher immer noch Nein ſagen —“

„Das könnte ich nicht!“ rief Urſula erſchrocken, „das hieße ja einen ſchändlichen Betrug an ihm üben!“

„Ja, glaubſt Du,“ fiel Margarethe ein, „Dein

Kurfürſt habe nicht manches Mal ſeine Mitmenſchen noch viel ſchlimmer betrogen? Frag' nur die Schweden und die Polen. Das iſt in der Welt nicht anders."

„Nein!" rief Urſula feurig, „das iſt Verleumdung! Der Kurfürſt kann nicht betrügen. Er iſt zu groß zur Lüge."

„Wenn Du meinſt," ſagte Margarethe achſelzuckend, „Du wirſt auch wohl Recht haben: bei Fürſten nennt man das, glaub' ich, anders. Da heißt es Staatskunſt. — Und wenn Du Deinen Wichenhagen denn mit aller Gewalt heirathen willſt: mir kann es ja recht ſein."

„Margarethe!" rief Urſula mit bitterm Vorwurf, „wie kannſt Du ſo höhniſche Reden führen, wo ich ſolch ein Opfer bringen ſoll! — Der Tod wäre leichter. O mein Gott, ich fürchte, es geht über meine Kräfte."

„Auch gut", ſagte Margarethe, „laſſen wir die Bomben fliegen und den Kurfürſten an uns ſich die Zähne ausbeißen. Der Krieg iſt Sache der Männer: mögen die ſich doch zum Opfer bringen! Wir Frauen ſind viel zu ſchade dazu."

Urſula rang die Hände in ſtummem Jammer.

Dreizehntes Kapitel.

„Margarethe, mein Merkbuch!“ rief der Secretarius Bernhagen ins Fenster herein. „Bitte, recht schnell! Ich hab' es hier liegen lassen.“

„Das hast Du, Heinrich,“ bestätigte seine Frau, „und ich bin nur froh, daß es nicht meine Schuld ist. Giebt es etwas Neues?

„Wichenhagen ist von einem Ausritt zurück und bringt Gefangene mit. Da giebt es etwas zu hören und zu notiren. Bitte, schnell das Merkbuch!“

„— Sollst Du haben,“ entgegnete Margarethe ruhig, „wenn Du versprichst, mich mitzunehmen und Jungfer Ursula desgleichen. Wo es etwas zu hören giebt und zu sehen, sind wir auch gern dabei. Das Notiren wollen wir Dir überlassen.“

Ohne seine ausdrückliche Zustimmung abzuwarten, rüstete sie sich in Eile zum Ausgange.

„Komm mit, Urselchen,“ redete sie dem jungen Mädchen zu, „selbst sehen und hören, wie die Dinge laufen, ist immer nützlich, gewiß auch für Dich. Und vielleicht hören wir etwas Neues über den Kurfürsten von den Gefangenen. Und inzwischen tröste

Dich; auf jeden Fall ist ja heute noch nicht Hochzeit."

Ursula machte sich schweigend gleichfalls bereit, und die beiden Damen traten zu dem ungeduldigen Secretarius.

„Wohin geht es?" fragte Margarethe, ihm das Buch überreichend, das er eifrig ergriff und in die Tasche steckte.

„Die Gefangenen sind auf dem Schloßhofe," entgegnete er, „die will ich aushören."

So gingen die Drei den Altböterberg hinauf, der Secretarius bemüht, seinen Eifer nicht allzu sehr Herr werden zu lassen über seine Würde.

Den Eingang zum Schlosse sperrten schwedische Wachen der Neugier des andringenden Volkes; der wohlbekannten Person des gelehrten Schreibers mit seiner Begleitung ward willig Einlaß gewährt.

In einer Ecke des stattlichen Hofraums sahen sie eine Gruppe von Reitern, ledigen Pferden und abgesessenen Mannen; diese erkannte Bernhagen an der Montur als kurfürstliche Dragoner. Sie waren entwaffnet, spazierten jedoch sonst in leidlicher Freiheit umher und schienen sich nicht in allzu übler Laune zu befinden.

Einer von ihnen, ein älterer Schnauzbart, stand etwas abgesondert mehr nach der Mitte des Hofes zu, die Hände in den Taschen, und schaute gleich-

gültig nach der Uhr an dem großen innern Schloßthurme.

Der Secretarius mit seinen Damen näherte sich ihm vorsichtig, und nachdem er ihm schüchtern ein Päckchen Tabak zugesteckt, das Jener kühl einsteckte wie ein Einnehmer seinen Zoll, wagte er die bescheidene Frage:

„Wie gefällt es Ihm in Stettin?"

„Langweilig ist's," versetzte knurrig der Dragoner, „lohn' es der Henker dem Burschen, der uns eingebracht hat. Es war zwar sonst ein lustiger Junge und sehr vernünftig: er wußte sogar viel Rühmens zu machen von unserm Herrn Kurfürsten."

„Das war Jürg Wichenhagen", meinte Frau Margarethe bestimmt.

„So nannten sie ihn," entgegnete der Brandenburger, „ein verdammter Bengel! Hat's fertig gebracht, uns alte Kriegsgurgeln zu übertölpeln und einzusacken wie verlaufene Hühner. Und man schämt sich nicht einmal, so fein er's gemacht."

„Den Er einen Bengel nennt," bemerkte der Secretarius mit Würde, „ist der reichste Kaufmann in unserer Stadt und ein gar vornehmer Herr."

„Den Teufel auch!" rief Jener erstaunt, „das hätte ich nicht gedacht, daß die Stettiner Heringspökler auf solche Späße sich einlassen. Ich dachte sie mir auch fetter und bequemer und lange nicht so

ſchlau. An dem ſchönen Pferde freilich hätte man's merken können, daß es ein reicher Herr war."

„Wo hat er euch getroffen?" fragte Bernhagen eifrig.

„Wenn ich erzählen ſoll, will ich ordentlich erzählen", ſagte der Brandenburger, holte ſeine Thonpfeife hervor, ſtopfte ſie gemächlich, ſchlug Feuer und zündete ſie an; und nachdem er den Geruch des Rauches etwas mißtrauiſch geprüft hatte, nickte er befriedigt und ſprach:

„Na, denn los. Alſo es war weit draußen vor der Sternſchanze. Ein paar Stunden nach Mitternacht; es ſchummerte ſchon ſachte; doch war etwas Nebel und nicht weit zu ſehen. Wir waren unſer zwanzig, beſtimmt, die Gegend abzuſuchen, und abzufangen, was uns nicht richtig ſchien. Wir ſahen einen Trupp Reiter, noch ganz von Weitem und nicht zu erkennen, wieviele es waren; aber ſie kamen näher. Wir ſteckten uns hinter eine Hecke in einen Garten mit niedrigen Bäumen. Die Hälfte ſaß ab und hockte, die Muskete im Arm, die Hälfte blieb zu Pferde. Denn wir ſind Dragoner und alſo auf beides eingeübt.

So lagen wir auf der Lauer. Sie kamen heran, ganz ſorglos, ſo dachten wir, einer hinter dem andern, immer mit etlichem Abſtand zwiſchen den Pferden; das ſah merkwürdig aus. So konnten

wir die Letzten noch nicht ſehen, aber wir hörten ganz gut, zu Viele konnten es nicht ſein, lange nicht unſere Zahl.

Alſo fertig zum Angriff. Wir waren ſicher, daß ſie uns nicht ſahen ſo im Nebel hinter der Hecke und zwiſchen den Bäumen. In Schußweite mußten ſie an uns vorüberreiten, ſo in ſchöner breiter Linie, immer Einer hinter dem Andern. Alſo erſt eine Salve von unſeren Abgeſeſſenen; dann wir Reiter hinter der Hecke vor und drauf los und der Bande den Reſt gegeben: ſo war der Plan, klar wie nur einer ſein kann, der ſchönſte Flankenangriff aus trefflichem Hinterhalt. So, jetzt ſind die Erſten in Schußweite, die Rippen uns zugekehrt; noch eine Minute, ſo haben unſere zehn Schützen jeder ſein Ziel; die drüben ſind grade ein Dutzend, kein Einziger mehr. So, jetzt kann's losgehen: gebt Feuer —!"

Hier ließ Urſula plötzlich einen leiſen Angſtſchrei vernehmen; ſie war ganz blaß geworden und preßte krampfhaft die Hand ihrer Freundin.

„Still!" flüſterte dieſe, „Er lebt ja noch."

Der Brandenburger warf einen mißbilligenden Blick auf die ſtörſamen Frauenzimmer und fuhr dann eifrig fort zu erzählen:

„Gebt Feuer! ſag' ich. Da — bums, Schlag Donner — als wenn der Teufel ſie beim Genick 'rumgedreht hätte, kehren uns die zwölf Pferde die

Köpfe zu und ſind im Galopp und ſchwenken ſich zum Halbkreis und grade auf uns los. Unſere Musketen gehen los, doch nur ſo im Schreck und ohne rechtes Zielen; ein paar Wunden hat's auch ſo gegeben, aber nichts Rechtes, und Keiner fällt. Und nun wie das Donnerwetter ſind ſie an uns 'ran, jetzt eng geſchloſſen, mit Hurrah über die Hecke, die Schützen überritten und zerſtampft, jetzt mitten unter uns Reitern im Handgemenge! Aber natürlich, ſie haben den Anſturm für ſich und die Ueberraſchung, unſere Gäule prallen zurück, überſchlagen, verwickeln ſich. Ich verliere den Sattel, liege im Kraut, mein Kopf dröhnt. Ich will mich aufrappeln; da hängt Einer über mir vom Pferde herunter mit geſpanntem Piſtolenhahn: „Kein Ruck, oder Du biſt hin!" Da war nichts zu machen; ich bleibe liegen wie ein artiges Wickelkind und darf nicht muckſen. Und ſo war's aus. Unſere Reiter ſind etliche todt, die andern über alle Berge und im Nebel ſich vertrappelnd; die zu Fuß auch todt oder gefangen; ihre angebundenen Pferde ſind leichte Beute. Als Gott den Schaden beſah, waren wir neun Gefangene, ſechs todt und fünf davon. Und die Schwerenöther, die uns den Streich geſpielt, wie geſagt, ein rundes Dutzend. Aber das gilt im Kriege: zwei gute Augen und ein anſchlägiſcher Kopf ſind ein Paar Schock Pferdebeine werth. Und ſo war's auch hier: der Kerl hatte

uns gesehen, den ihr Wichenhagen nennt, trotz allen Nebels, und sich das nicht merken lassen, stramm seinen Plan gemacht und Hopsa drauf los. So ist's gekommen. Er hat die Ehre und wir wenig Schande. Das ist guter Krieg, den ich mir lobe, wenn's auch mal schief für uns geht. Im Kleinen kommt das öfter so: im Großen niemals, wo der Herr Kurfürst seine Völker führt."

Der Erzähler schwieg und qualmte vergnüglich. Der Secretarius schrieb mit gewaltigem Eifer, und Ursula stand mit heißen Wangen und leuchtenden Augen.

„Herr Gott, muß das schön sein, so auszureiten!" sagte sie träumerisch.

Auf einmal aber stieß sie einen Schreckensruf aus und zog Margarethen hastig bei Seite in einen der offenen Thorbogen, wo man sich im Schatten leidlich verbergen konnte.

„Sieh, da kommt er ja selbst, dieser Mensch!" flüsterte sie schaudernd und drückte sich tiefer ins Dunkel, doch so, daß sie den freien Ausblick behielt.

„Hab' Dich nicht so!" sagte Margarethe, „hier kann er uns nicht sehen. Und wenn ja — Menschen frißt er auch nicht."

In der That war Jürg Wichenhagen eben aus der inneren Hauptthür des Schlosses auf den Hof getreten, blickte suchend umher und schritt dann quer

hinüber auf den brandenburgiſchen Dragoner zu, der die Geſchichte erzählt hatte.

„Sein Name iſt Bornemann, Wachtmeiſter?“ ſcholl ſeine klangvolle Stimme; er ſah freundlich und heiter aus. „Ich mag Ihn nicht gefangen ſehen; Sein Geſicht gefiel mir von Anfang an; Er iſt frei und kann ins Lager zurückkehren.“

Bornemann war noch mehr verdutzt als erfreut und ſtand zaudernd und fragend.

„Und meine Leute?“

„Die bleiben gefangen, bis ſie ranzionirt werden; das iſt ſelbſtverſtändlich.“

„Und warum ich —?“

„Der Herr Kommandant hat die Gnade gehabt, mir auf meine Bitte einen meiner Gefangenen zu ſchenken. Ich habe Verfügung über Ihn, und Er iſt frei.“

„Das begreife ein Andrer,“ brummte der Brandenburger.

„Sehe Er dort hinauf!“ ſagte Wichenhagen lächelnd und deutete auf ein Fenſter im oberen Stockwerk, wo Eſtrid's bleiches ſchönes Antlitz zwiſchen grünen Blattpflanzen ſichtbar wurde. „Der Dame dort mache Er ſeine Reverenz, mein Freund. Ihr verdankt Er die Freiheit; ſie hat für mich gebeten, weil ſie meine Meinung verſtand.“

„Und welches ist die Meinung?“ fragte Bornemann, „was soll ich dafür thun?“

Wichenhagen lachte. „Ein vorsichtiger Mann; Er gefällt mir immer besser. Ja, Er soll etwas thun! Aber garnichts Schweres. Er soll Seinem Kurfürsten persönlich Bericht erstatten, was mit euch geschehen ist. Läßt sich das machen?“

Der Wachtmeister überlegte.

„Es ist eine Schnurrpfeiferei,“ sagte er endlich, „die den Herrn Kurfürsten nichts angeht. Jedoch, wenn ich's drauf anlege — er hat schon öfter mit mir geredet. Er kennt jeden Mann, zum wenigsten jeden Wachtmeister. Und jetzt macht er täglich die Runde und untersucht alle Ecken; da ließe sich's schon anbringen: aber Lust hab' ich wenig! Denn er wird ein verdammtes Gesicht schneiden.“

„Da habe ich vorgesorgt,“ sagte Wichenhagen, „hier ist ein Zettel mit der Handschrift des Kommandanten, der Seine Freilassung verfügt, weil Er sich brav benommen hat und ohne Schuld in Gefangenschaft gerathen ist.“

„Und was soll ich sagen?“ fragte Bornemann, noch immer verwundert.

„Die Wahrheit und meinen Namen.“

„Wichenhagen, so heißen Sie, Herr, ich will mir's schon merken. Aber der Herr Kurfürst wird den Namen in kein freundliches Andenken nehmen,

denn es ist kein angenehmer Streich, den Sie ihm gespielt haben."

Jürg's Augen blitzten.

„Ich gedenke und hoffe," sagte er heiter, „ihm noch recht viele und schlimmere Streiche zu spielen. Der Kurfürst soll mich nicht mehr aus dem Gedächtnisse verlieren."

„Ach so, Sie haben einen Spahn mit ihm," meinte der Wachtmeister, „so was kommt vor, er fährt schon im Frieden Manchem an den Wagen und hat dann den Haß davon. Aber im Kriege sollte man die kleinen Händel doch lieber ruhen lassen."

„Ich verehre Seinen Kurfürsten wie keinen Menschen sonst," sagte Jürg kräftig.

„Dann versteh' das ein Anderer!" brummte der Gefangene.

„Braucht Er garnicht zu verstehen. Mach' Er nur die Bestellung. Und jetzt geh' Er; die Stadtluft bekommt Ihm nicht. Eine Wache wird Ihn vors Thor geleiten. Auf Wiedersehen draußen."

Der Brandenburger that einen militärischen Gruß nach Estrid's Fenster, dankte Wichenhagen kurz und kräftig und ging mit seinem Zettel, sich bei der Schloßwache zu melden.

Jürg grüßte zu dem Secretarius hinüber, der sich abseits gezogen hatte und schreibend an der

Mauer ſtand; dann verließ er den Schloßhof, ohne die Damen zu bemerken.

„Iſt das ein räthſelhafter Menſch!“ ſprach Urſula in tiefem Sinnen, „er zwingt Einen immer wieder zum Staunen und zum Grübeln. Er verehrt den Kurfürſten wie keinen Menſchen — und bekämpft ihn ſo blutig! Das iſt nichts Gutes. Er iſt kein guter Menſch. — Aber doch ſehe ich, wie thöricht es von mir war, ihm damals den Kranz zu verſagen. Wenn ich heute einen gehabt hätte, ich würde ihn gekrönt haben.“

„Ei ſieh,“ rief Margarethe lebhaft, „alſo gefallen hat er Dir doch mit ſeinem luſtigen Reiterſtückchen?“

„Gefallen? Wer gegen den Kurfürſten kämpft?“ ſprach Urſula entrüſtet. „Nein, aber ich habe erkannt: er iſt wirklich ſehr gefährlich —“

„Mir ſcheint auch,“ beſtätigte Margarethe mit unmerklicher Schalkheit.

„Und darum iſt klar,“ fuhr Urſula fort, „daß etwas geſchehen muß, ihn von dieſem ſchrecklichen Wege abzuziehen. Einen Kranz will ich ihm geben, dies Opfer muß ich bringen — das Andere aber, das größere, furchtbare — O Gott, Margarethe, ich kann nicht, ich kann nicht! Ach, wenn ich doch ſterben dürfte für die Ehre des Kurfürſten!“

„Sterben kannſt Du immer noch,“ ſagte Mar-

garethe gelaſſen. „— Nun, das mit dem Kranze iſt immer ſchon ein Anfang. Ich hoffe, die Gelegenheit läßt nicht zu lange auf ſich warten. Und nun denke ich, wir gehen, hier haben wir genug erlebt.“

Sie wagten ſich nunmehr aus ihrem Schlupfloch heraus und überredeten den Secretarius nicht ohne Mühe, ſie hinauszuleiten.

„Ich möchte nach Hauſe,“ bat Urſula.

„Wir bringen Dich,“ beſtimmte Margarethe, und Bernhagen war nicht unhöflich.

Als ſie den Altböterberg hinabgeſtiegen waren und nun zur Rechten in die Frauenſtraße umbiegen ſollten, fügte es ſich, daß Urſula, die in Gedanken voranſchritt, ſtatt deſſen den Weg gradeaus, die Mittwochenſtraße hinab einſchlug.

„Es geht ſo viel Volk in der Frauenſtraße,“ ſagte ſie zur Erklärung, jedoch erſt als ſie, was nicht fehlen konnte, am offenen Fiſchmarkt angelangt war und den prächtigen Giebel des Wichenhagen'ſchen Hauſes ſich grade gegenüber erblickte. Nur einen ſcheuen Blick warf ſie darüber hin und wollte ſich ſeitwärts auf den engeren Krautmarkt ſchleichen, doch Frau Margarethe war hartherzig genug, ſie noch länger hier feſtzuhalten.

„Sieh mal, Urſula,“ ſagte ſie wichtig, als ob ſie ihr im Ernſte etwas ganz Neues mittheilte; „dies Haus gehört dem Wichenhagen. Iſt es nicht ein

Prachtſtück? Den oberen Theil des Giebels hat er ſelbſt erſt bauen laſſen im allerneueſten Geſchmack. Sind die ſpitzen Eckthürmchen nicht reizend? So was habt Ihr doch nicht, Euer Haus iſt ſchon zu alt. Und die Vortreppe mit dem breiten Steingeländer — na, die habt Ihr ja auch, aber Eure Säulchen ſind nicht ſo zierlich. Und nun erſt den großen Hof mußt Du ſehen, der kann ſich beinahe mit dem Schloßhof vergleichen, an Größe zwar nicht, aber doch an Schönheit, die eine Wand iſt ganz bedeckt mit dem köſtlichſten Zierrathe, ſpitzen Fenſterbogen und Pfeilern und Niſchen und Geſimſen. Das wird Dir gefallen; komm, wir wollen hineingehen, es iſt Jedermann erlaubt —"

„Um Gotteswillen!" ſchrie Urſula auf und wurde ganz blaß, „nicht um die Welt. Komm, laß mich nach Hauſe."

„Ach ſo, ja," lachte Margarethe, „es könnte am Ende ein Prediger ſich drin verſteckt haben und Dich ſofort feſttrauen — und Du haſt noch kein Hochzeitskleid. Nein, das geht nicht, da haſt Du Recht. — Herrgott, machen die aber einen Lärm mit ihrem Hämmern!" rief ſie, mit den Fingern ſich die Ohren verſtopfend.

Urſula blickte ſich um nach den plötzlichen Hammerſchlägen und ſah, daß ſie nahe dem weitoffenen Eingang zu einer Schmiede ſtanden, wo eben die

Arbeit wieder aufgenommen wurde. Es schien ihr ein schöner Anblick, wie die Schmiedeknechte um das mächtig prasselnde Feuer standen und taktmäßig ihre wuchtigen Schläge niedersausen ließen.

Ursula starrte eine Zeitlang auf das lebensvolle Bild; auch Margarethe half ihr schauen, während der Secretarius die Muße benutzte, sich auf der Wichenhagen'schen Vortreppe niederzulassen und seinen Bericht zu vervollständigen.

Jetzt trat aus dem hinteren Raum der Schmiede eine neue Erscheinung an das Feuer, ein sehr alter Mann von riesigem Körperwuchs, gab einem der Knechte einen mäßigen Katzenkopf, ergriff selbst einen Hammer und schwang ihn mit jugendlicher Leichtigkeit auf das glühende Eisen. Die Gestalt hatte etwas Großartiges, wie der rothe Feuerschein sie umloderte und den mächtigen Gliederbau, den langen weißen Bart und die kraftvollen Bewegungen schärfer hervortreten ließ.

Jetzt erfaßte sein helles Auge die beiden schauenden Damen; er hielt inne mit der Arbeit und musterte sie ein Weilchen, alsbald nicht ohne sichtliches Wohlgefallen. Plötzlich trat er nach vorn an den Ausgang, mit dem Hammer in der Faust, und rief mit einem freundlichen Nicken:

„Das ist ja die junge Frau Secretariussen — wir werden uns doch kennen; gute Nachbarsleute!

Und das, wenn mich nicht Alles täuſcht, muß die Jungfer Hogenholten ſein, die ſo ſchön mit dem Knüppel ſoll werfen können —

„Urſula Hogenholt," beſtätigte Margarethe.

„Und die meinem Jungen keinen Kranz hat geben wollen," fuhr er heiter fort, „da hat Sie recht gethan, Jungfer Urſula, der Bengel verdient keinen."

Das junge Mädchen wurde ſehr roth und betrachtete den gewaltigen Greis mit ſchweigendem Staunen, faſt mit etlicher Ehrfurcht.

„Uebrigens iſt Sie ja wirklich eine ganz ſchöne, ſtramme Perſon," redete er weiter, „ich möcht' Sie wohl mal ſchmeißen ſehen — oder will Sie mal ſchmieden?" fragte er, ihr den Hammer hinhaltend.

Sie nahm das ſchwere Werkzeug zögernd und halb willenlos, doch als ſie es in der Hand wog, blitzte in ihren Augen eine fröhliche Begier auf, ihre Kraft zu zeigen.

„Ja," ſagte ſie friſch aufblickend, „ich möchte es wohl verſuchen."

„Das ſoll Sie", nickte er vergnügt, „— Platz da, Leute, für die junge Schmiedemeiſterin!"

Die Knechte traten lachend auseinander, und Urſula kam näher.

„Ja, aber ſo geht's nicht", bemerkte jetzt der Alte, „mit dem ſchönen Kleide. Ein Schurzfell

müſſen wir haben. Halt, ich hab' eins hängen, das iſt noch ganz neu, ich hab' es mal angeſchafft für meinen Enkel, als er ſo um die ſechzehn oder ſiebzehn war; er hat's wenig gebraucht, er war immer zu faul zum ordentlichen Schmieden. Es wird ziemlich paſſen. Tewes, lauf, gleich links in der Kammer, Du wirſt es ſchon finden. — Ich bin nämlich der alte Wichenhagen", ſtellte er ſich plötzlich vor, „Tobias heiß' ich ſchon ſeit ſieben und ſiebzig Jahren, ſo lang' hält ſolch Name vor; mit mir ſelbſt iſt es anders, ich fange ſachte an ein bißchen klapperig zu werden, aber für leichtere Arbeit noch zu verwenden."

„Warum müſſen Sie noch arbeiten?" fragte Urſula ſchüchtern. „Wohnen Sie nicht bei Ihrem Enkel? Will der das etwa nicht?"

„Was? Der nicht wollen?" ſchrie der Alte beinahe zornig. „Wenn's nach dem ginge, Jungfer, läg' ich drüben den ganzen Tag unter ſeidenen Decken und tränke Rheinwein vom Morgen bis zum Abend. Aber ich ſag': Nein! Das hat keine Art. Von ſeinen Kindern ſoll man nichts annehmen und von ſeinen Enkeln erſt recht nichts. Sonſt verlernt ſich der Reſpect. Und Reſpect will ich haben von dem Bengel. Ich leb' für mich ſelbſt und von meiner Arbeit. Und Reſpect hat der Jürg, das kann ich ihm nachſagen. Vor ein paar Wochen

noch hat er 'ne Ohrfeige von mir gekriegt wie mit dem Schmiedehammer und hat nicht gemuckst."

„Pfui!" rief Urſula ganz entrüſtet, „das ſind ja abſcheuliche Sitten."

„Na, es war bloß gegen einen Kürbiskopf", lachte der Alte gemüthlich, „nicht gegen ſeinen richtigen, ſonſt hätt' er mir doch am Ende die Freundſchaft gekündigt. Ein bißchen vorſichtig muß man ſein mit dem Jungen, er kann leicht wild werden. Aber ſonſt hat er Reſpect, und das verlang' ich."

Der Knecht Tewes hatte unterdeſſen das Schurzfell geholt, und der alte Tobias unternahm es eigenhändig, das junge Mädchen damit zu bekleiden.

„Es ſteht Ihr allerliebſt", ſagte er wohlgefällig, als er damit fertig war, „und es paßt wie angegoſſen. Ein Stück unter dem Halſe bauſcht es ſich ein bißchen ſtark, aber das iſt kein Fehler, ſonſt wär' es unten zu lang. Und jetzt an die Arbeit — aber die Aermel aufſtreifen, Jungfer! So geht das noch nicht."

Urſula gehorchte lachend und zog die dunkeln Aermel in die Höhe bis faſt an die Schultern.

„Blitz und Donner!" rief der alte Grobſchmied, „das iſt aber was Feines! Wie lauter Elfenbein und weiße Seide. Alle Achtung vor unſerm lieben Herrgott, daß er ſo was machen kann! Und ordent-

lich Grübchen drin. Gott ſei gelobt, daß ich über ſiebzig bin, ſonſt gäb's ja ein Unglück. Und Kraft ſteckt drin, Kraft — ſchlag' Sie zu, Jungfer Urſula!"

Er hielt mit der Zange einen glühenden Eiſenſtab über den Ambos, und ſie hämmerte mit luſtigem Eifer darauf los, daß die Funken ſie umſtoben. Je länger ſie arbeitete, deſto kräftiger fielen ihre Schläge; ihre Augen ſprühten Feuer, und ihre vollen Lippen preßten ſich ſchier grimmig zuſammen, als ob ſie einen verhaßten Feind da unter ſich zerwalkte.

„So, jetzt iſt's genug, die Stange iſt fertig", ſagte der alte Tobias behaglich, „ich will ſie kühlen und Ihr zum Andenken geben. Das hat Sie gut gemacht. Man ſollt's nicht glauben, ſolch zartes Händchen" — er ſtrich vorſichtig mit den Fingerſpitzen drüber hin — „und weich wie ein Kaninchenfell, und ſolch Stück Arbeit! — Da könnt' mein Jürg ja dran lernen, wie man ſchmieden ſoll, der Faulpelz. Na, aber der iſt ſelbſt wie ſo ein Stück Eiſen, das erſt zurecht gehämmert werden muß. Das wär' auch ein Stück Arbeit für eine Perſon wie Sie, ſchöne Jungfer: gutes Metall iſt's, aber es muß geſchmiedet werden."

In Urſula's glühendem Antlitz war zum guten Glück ein Erröthen nicht mehr zu bemerken.

Jetzt band ihr Margarethe, die lachend am Eingange geſtanden hatte, das Schurzfell ab, half

ihr die Aermel herunterziehen und das gelöste Blondhaar wieder ordnen. Tobias hatte unterdessen die Eisenstange gekühlt und überreichte sie ihr.

„Sie ist nicht zu schwer zu tragen", sagte er, „für Sie nicht."

Sie wog sie leicht in der Hand. „Für alle Fälle ist's immer eine Waffe", sagte sie munter. „Ein Mädchen lebt immer im Kriege gegen unartige Männer."

„Recht so, wehr' Sie sich, Jungfer!" sagte der Grobschmied.

In großer Heiterkeit nahmen die Damen nun Abschied, holten ihren Geleitsmann und verließen den Fischmarkt.

„Du sahst ganz wüthend aus, als Du das Eisen schlugst, Ursel", bemerkte Margarethe.

„Ich stellte mir vor", erwiderte sie grimmig, „ich hätte diesen Herrn Jürg Wichenhagen unter meinem Hammer."

„Du bist ja ein Teufelsmädchen", lachte Margarethe. „— Aber weißt Du, schmiede ihn nur, schmiede ihn! Er ist edles Metall, man muß es nur zurechthämmern, sagt sein Großvater."

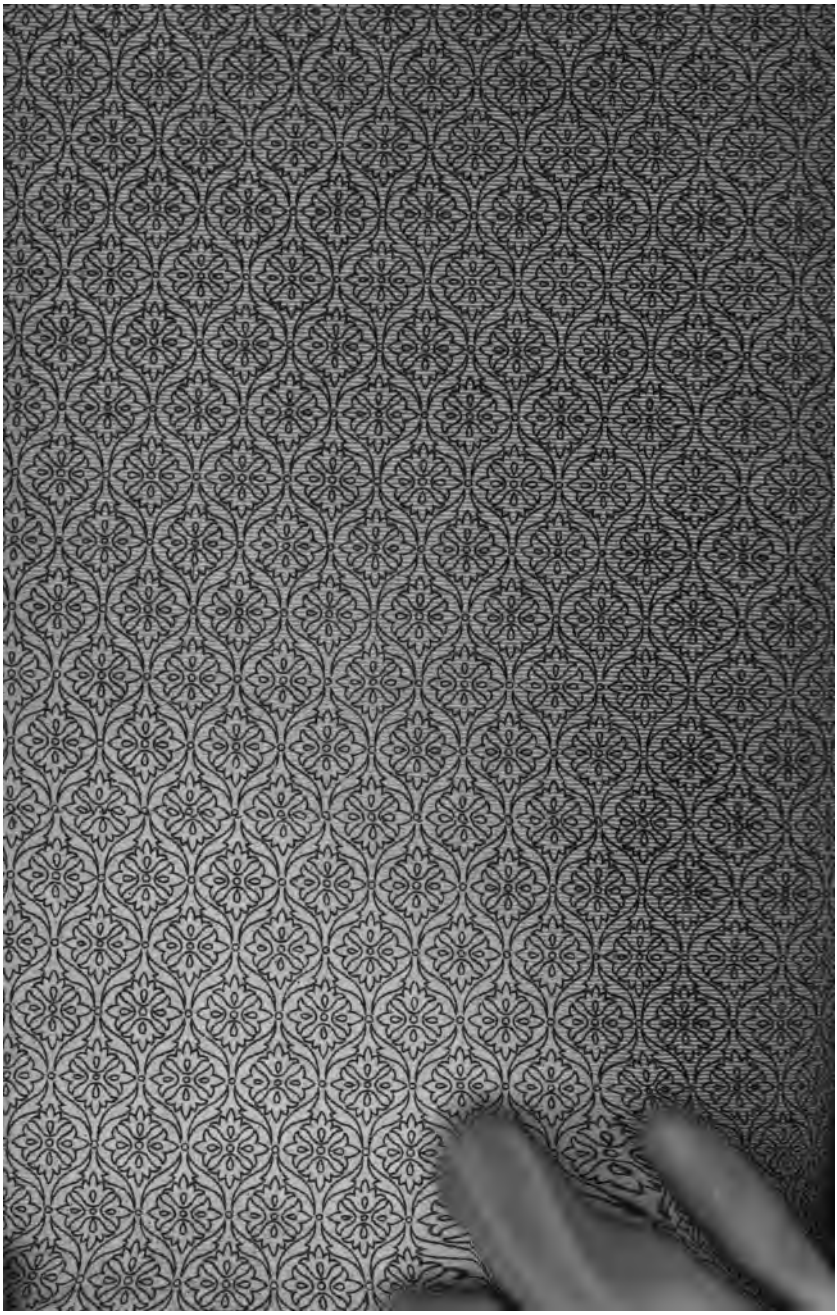
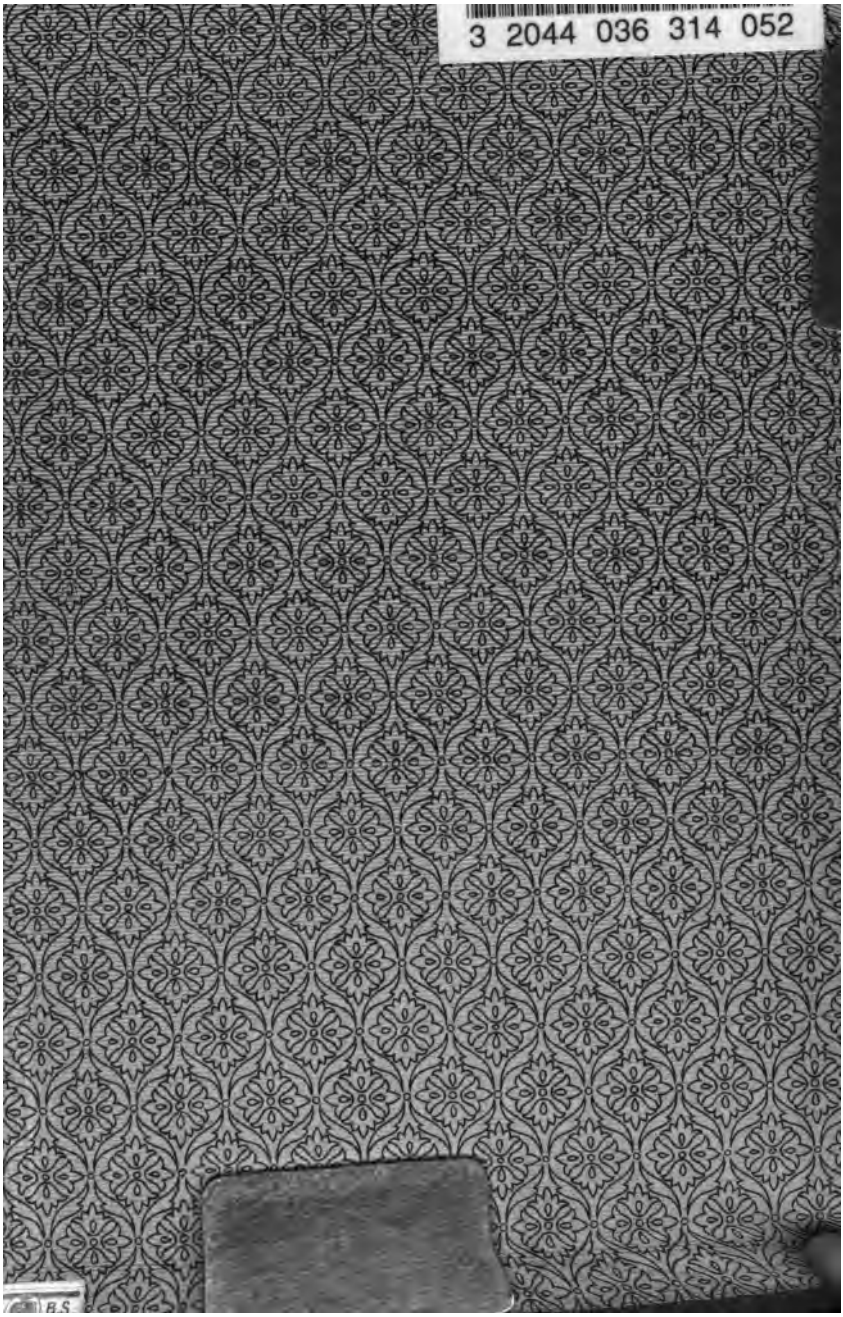
„Ach, dieser Großvater ist viel besser", seufzte Ursula.

„Wer weiß? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm", meinte Margarethe.

Der alte Tobias aber blickte ihnen nach von der Thür seiner Schmiede her und sprach zu sich selber:

„Wenn mein Jürg dies Frauenzimmerchen kennt und nicht zur Frau nimmt, dann verdient er eine Ohrfeige an den richtigen Kopf — oder dann hat er überhaupt bloß einen Kürbiskopf.“

Druck von G. Bernstein in Berlin.



3 2044 036 314 052